Un. Gutzkow
236º

<36603449010017
<36603449010017
Bayer. Staatsbibliothek

Zur

Philosophie der Geschichte.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Von

Karl Gutzkow.

*

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hamburg.
Verlag von Hoffmann und Campe.
1836.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Diese Schrift wurde unter Umständen verfaßt, wo ich keine andern Quellen dazu benuzzen konnte, als höchstens einige an die Wand gekritzelte Verwünschungen der Langenweile oder einige in die Fensterscheiben geschnittene Wahlsprüche zahlloser unbekannter Namensinschriften. Dies war eine Bibliothek, die in jeder Beziehung Etwas zu wünschen übrig ließ.

Nun ist dies aber ein Vorzug dieser allein durch das Gedächtniß unterstützten Ar-

heit. Denn destomehr wird der Leser aus seinen eignen Mitteln zu deren Vollständigkeit beizusteuern haben, und dadurch in eine ergänzende Thätigkeit versetzt werden, ohne welche ein anregendes Buch nicht gedacht werden kann. Dies soll immer wirken wie eine gute Symphonie, die in dem Hörer die buntesten Gedankenreihen aufweckt.

Ohne Leidenschaft nachdenkend wird man die große Verschiedenheit der in Deutschland herrschenden wissenschaftlichen Voraussetzungen dennoch eine Begünstigung der Literatur nennen dürfen. Keine Nation wird durch Institutionen aller Art und eine unläugbare Prinzipienanarchie so sehr zu dialectischer Gedankenerzeugung gereizt, wie die deutsche. Während in England gewöhnlich die literarische Debatte, um sie nicht ganz verglimmen zu lassen, durch Paradoxien angeschürt wird,

ist in Frankreich nicht weniger der Gedanke durch so viel Thatsachen vorausbestimmt und das Meiste in seinen Factoren so sehr außer Zweifel gesetzt und durch allgemeine Zustimmung vorweggenommen, daß man in diesen beiden Ländern sich über Bücher wundern würde, welche man noch immer nöthig hat, in Deutschland herauszugeben. Ich glaube, daß auch das meinige dazu gehört.

Weit mehr Entschuldigung wird die formelle Abfassung meines Versuches bedürfen. Ich besitze noch immer nicht jenen Abandon des Styls, der die Lectüre meiner Bücher zu einer Erholung machte. Ich wage es nicht, meinem überströmenden Herzen freien Lauf zu lassen, und werde noch lange kämpfen müssen, ehe ich der dem Schönheitsgefühle so sanft sich einschmeichelnden Rundung Meister werde, und jene Herrschaft erobere, die sich

lächelnd, sicher, ohne Uebereilung, mit graziöser Consequenz auf ihrem Stoffe wiegt. Woher sollte diese Ruhe kommen? Der Pegasus der Literatur von **1830** lernt jetzt erst Manège reiten.

Das Fatale meiner Schreibart ist ihre Unruhe. Ich scheine oft das Widersinnigste in einander zu mischen, und fehlte doch nur darin, daß ich die Uebergänge zu schwach andeutete. Da sollte man ganz numerische und mathematische Grundanschauungen haben, die uns verhindern, dort eine Farbe zu hungrig, hier eine zu satt aufzutragen. Man sollte diese Ausglättung und Aufweichung der verknoteten und verhärteten Massen, das Ableiten der Ueberfülle von einem zum andern Ort schon in den Fingern haben. Ich habs: kämpfe aber zu sehr mit meinem Stoffe und dem leidenschaftlichen Eifer, ihn ja gründ-

lich zu erschöpfen und vor falschem Verständnisse zu sichern.

Bei meiner Revision dieses Buches empfand ich recht lebhaft die Betrübniß, daß sich in ihm wieder so viel Verhaue, Verhacke und Gedanken-Anacoluthe finden, und daß ich mich von der Vorstellung nicht losmachen konnte, als wären Bücher, die man schreibt, nur Beschäftigungen mit uns selbst. Aber noch mehr beklagte ich, ein Hülfsmittel nicht anwenden zu dürfen, womit die Autoren des vorigen Jahrhunderts eine ähnliche Unruhe der Composition zu verdecken wußten. Ich dachte dabei an Montesquieu.

Montesquieu hielt eine gedehnte und monotone Untersuchung nicht lange aus. Hundert Einfälle und Reminiscenzen laufen ihm über den Weg seines Grundgedankens. Links

und rechts ist er umschwärmt von Thatsachen und Beobachtungen, die ihn immer aus dem Zusammenhange seiner Untersuchung herausreißen und in ganz entgegengesetzte Gedankenreihen locken. Da ist eine Anekdote Plutarchs, dort ein Axiom des Plato, hier eine Stelle aus den Missionsberichten über China, da ist eine Brochüre, die, während er seinen Geist der Gesetze schrieb, gerade an der Tagesordnung war; das Alles zieht ihn rück- und vorwärts; er ist zum Dozenten nicht geboren und lernte im Style weit mehr von Tacitus als von Cicero.

Aber Montesquieu wußte sich zu helfen. Sein classisches Werk wäre ohne ein Mittel, das ihm seine Zeitgenossen anboten, ein zusammengeronnenes Amalgam von tausend Einzelheiten geworden: er ergriff es ohne Umstände. Das sind seine Paragraphen, seine

Eintheilungen, seine Capitel von drei Zeilen mit einer Ueberschrift von fünf Zeilen, das sind diese köstlichen Abzugskanäle der Verworrenheit, welche seinen Geist der Gesetze durchschneiden und ihm das Ansehen eines großen Netzes mit zahllosen Maschen geben.

Als Klärungsmittel habe ich dem zu Folge zuweilen einen tüchtigen Strich benutzt, eine Barriere, womit ich Eins vom Andern trennen und den Leser veranlassen wollte, beim Schluß der Sätze ein wenig innezuhalten oder sich den Uebergang zu dem Folgenden selbst zu bahnen. Mehr jedoch durfte ich bei einem Buche nicht wagen, das von recht Vielen beachtet zu werden wünscht und diese Vielen doch nur aus dem verwöhnten deutschen Lesepublikum recrutiren kann.

Da man Lob und Tadel in der Literatur ohne Rücksicht auf ein gekränktes oder

erwärmtes Herz austheilen soll, so trug ich keinen Augenblick Bedenken, ob ich mehrere in meinem Versuche mit Hochachtung genannte Namen, da ich deren spätere Verläugnung einer mir freilich untergeschobenen Tendenz erfuhr, an ihrem Platze sollte stehen lassen oder nicht. Ich kann mir aber erklären, wie es in einer allgemeinen Verwirrung aller Begriffe Gesetze geben kann, die einen unumgänglichen Einfluß haben, und daß, wenn man die Dinge retten will, man zuerst damit anfangen muß, die Personen in Sicherheit zu bringen.

„Das junge Deutschland“ und „die junge Literatur“ aber anlangend, so wird wohl Niemand in Abrede stellen, daß sich das öffentliche und gutgemeinte Urtheil über diese Hypothese eine Uebereilung vorzuwerfen hat. Wer da weiß, daß das einzige Band, wel-

ches die öfters genannten Autoren zusammenhielt, factisch nur das Band einer oft überreizten und fast immer rücksichtslosen Rivalität war, wird zugestehen müssen, daß es jenen Prozeduren an einem erweislichen Thatbestande fehlte, und daß bei aller Bedenklichkeit, die in irgend einer einzelnen heftigen Explosion eines dieser Autoren liegen mochte, doch ein solidarisches Verfahren durch die Umstände am wenigsten gerechtfertigt war. So will ich denn hiermit nicht gegen meine Irrthümer protestiren, sondern nur dagegen, daß ich sie mit Andern gemeinsam haben soll.

Wenn irgend etwas meinen besten Willen, dem Vaterlande nützlich, wenigstens erfreulich zu seyn, darthun kann, so ist es dieser Versuch, welchen ich der öffentlichen Beurtheilung überlasse. Ich gebe hier meine Grundsätze zwar nicht in einer einfachen Beichte,

aber doch in einer deutlich genugsprechenden Anwendung auf erläuternde Beispiele. Irr' ich mich nicht, so muß Wahrheitsliebe der erste Eindruck seyn, den die Lectüre dieses Buches macht. Nur böser Wille, der sich aber in sich selbst verstrickt, könnte mir vorwerfen, daß die überlieferten und bestehenden Formen der Gesellschaft nicht meine Prämissen, sondern meine Resultate sind. An neuen Verketzerungen wird es nicht fehlen, doch vielleicht schon an der Bereitwilligkeit, ihnen so schnellen Glauben zu schenken, wie im vorigen Jahre.

Wolfgang Menzel hat gegen mich eine Schlacht gewonnen, wie Attila bei Chalons. Eine zweite würde ihn zu Grunde richten. Wer zu seinen kritischen Schwertstreichen so weit ausholt, kann nur damit enden, daß er sich selbst verwundet. Eine gespenstische

Stille umgiebt jetzt diesen in sich selbst vereinsamten Charakter. Nicht, daß ich mich der Freundschaft derjenigen rühmen könnte, die ihm die ihrige aufgekündigt haben. Aber seine Methode, seine ganze Art, diesen Streit zu führen und die Strafe des Himmels, die in ihren Folgen zu liegen schien, haben etwas, das erschrecken macht und eine Furcht erregt, die selbst Denen ängstlich seyn muß, vor welchen man sie hat. Wem wird es nicht ein Lob dünken, von jener Kritik getadelt zu werden? Was kann sie dir sagen, das nicht soviel ist, als für dich ein Triumph? Es ist ein seeliges Gefühl, von einem Sbirren verdächtig angeblickt zu werden und sich dabei als ein ehrlicher Mann zu fühlen.

Ich füge hier nur noch die Berichtigung zweier Irrthümer bei, welche sich in den vorjährigen Kampf eingeschlichen haben.

Ich habe niemals Briefe aus Berlin geschrieben, wie in einer der Stuttgarter Brochüren hingeworfen wird. Sodann ist diese Brochüre nicht von Herrn P. A. Pfizer verfaßt, wie man in Rücksicht auf einen vortrefflichen Charakter, um der Charteke Glauben zu verschaffen, aussprengte, sondern von dem Buchhändler Samuel Gottlieb Liesching, der eine gute Hand schreibt, wenn er nur ein beßres Herz hätte!

Frankfurt a. M. im März 1836.

K. G.

Einleitung.

Wenn des Aeschylus gefesselter Prometheus in die gefühllose Luft seine Klagen sendet, mischt er in den stöhnenden Schmerz die Drohung, daß auch von den Göttern keiner seinem Schicksal entgehen würde. Der wolkenversammelnde Zeus verhüllt sich in die Nebel des Ida, und wägt in zwei Schaalen das Schicksal Pergamums. Wer ist wohl dieser höhere Wille, dem selbst die Kroniden nicht entrinnen? Der Spruch der alten Götterdynastie des Aeschylus; der Spruch jener elementarischen riesigen Begriffe, welche vor der Fluth sich über die Erde lagerten, jener uranischen Granitschicht der griechischen Mythologie? Oder das Schwesterkleeblatt der Parzen, die individuelles Leben und Tod (was ist auch die Geschichte anders, als ein Mensch,

der in ewiger Metamorphose aus der Wiege in das Grab, und aus dem Grabe in immer neue Windeln schlüpft!) auf ihrem Rocken spinnen? Oder Tyche, die Würfelspielerin des Zufalls? Die Alten hatten hierüber kein klares Bewußtseyn. Ihre Götter waren nur die Stufen ihrer Andacht, niedriger oder höher, je nachdem das Auge ihres Geistes trug. Oben verlor sich die amphitheatralische Rangordnung ihrer Mythologie in die blaue Luft, in die heitere Sorglosigkeit des ionischen Himmels. Sie umkränzten sich mit den Rosen Anakreons, und nannten zuletzt Verhängniß nur noch jenen bleichen Schatten, der sie für einen Obolus über den Acheron setzte.

Die Schicksalsnothwendigkeit war bei den Alten, philosophisch ausgedrückt, nur der Nexus der Begebenheiten, das Band, geheimnißvoll für den, welchen eine einzelne Schleife davon umwindet, objectiv aber und im Ganzen genommen kein Räthsel, da ja Eins in das Andere geht, und das Erste immer die Ursache des Zweiten ist. Das Schicksal

der Alten war nicht Fürsorge oder ein Plan, dessen äußerste Gränzen sich in die Nebel irgend einer Offenbarung verloren hätten, sondern es war die Kette der Ereignisse, deren einzelne Glieder der Zufall bindet. Die Geschichte hatte gleichsam, wie die Erde selbst, den „ersten Stoß" der materialistischen Philosophie bekommen. Ein Atom reibt sich am andern, die Lust am Schmerze, Reichthum an Armuth, Liebe an Haß. Die Geschichte webt sich wie von selbst zusammen ohne Räthsel, oder wo sich gordische Knoten ineinanderwirren, da tritt ein Alexander auf und löst sie mit dem Schwerte.

Nothwendigkeit war bei den Alten der Zufall, wenn er sie überraschte. Sie konnten also auch kein Schema der Begebenheiten haben, keine Philosophie der Geschichte in dem Sinne, daß der Historiker in den Ereignissen einen noch tieferen als nur pragmatischen Zusammenhang gesehen hätte. Herodot und Thucydides kennen für ihre Darstellungen keinen andern Maaßstab, als den der Au-

thenticität. Die Reden, welche sie ihnen einflechten, ersetzen das Räsonnement der neuern Geschichtschreibung. Tacitus, der Culminationspunkt der antiken Historie, schwingt sich nicht höher als sein Zorn. Die Alten brachten es in den Fabeln der Geschichte höchstens zu einer kurzen Moral.

Philosophie der Geschichte konnte es erst geben, als sich das große Feld der Begebenheiten in Licht und Schatten theilte. Indem Rom alle antiken Radien in sich sammelte, hatte das Alterthum bloß den politischen Standpunkt gewonnen. Phrygier und Cappadocier, Egypter und Juden schwanden in Nichts vor dem römischen Bürgerrechte, das alle Nationen umschloß. Erst wurden die Bewohner Italiens, dann Griechenland, zuletzt alle Völker, welche bis an die Säulen des Hercules oder an die schwarzen Aethiopier wohnten, absorbirt in jene rhetorischen Begriffe, welche auf dem Forum stritten, in jene Gesetzesauslegungen, die durch das Amt eines einzigen römischen Prätors geheiligt

wurden, in jene Parteikämpfe, die mit dem Diademe des Augustus endeten. Die alte Welt hatte nur e i n e n Satz. Es gehören aber zwei Sätze dazu, um einen dialectischen Schluß zu machen.

Dieser Minor und Heischeschatz war das Christenthum. Eine Religion des Unsichtbaren schleuderte den Sonnenstrahl in die Nacht der alten Welt. Rom und Christus rangen um die Herrschaft, und während beide sich auf einer von Blut getünchten glatten Palästra zu werfen trachteten, emancipirte sich das Individuum, das Individuum zur Nation. Die Nebel der Vergangenheit lösten sich: die Kimmerische Nacht entließ ihre Söhne. Auf den Hochebenen Asiens suchten heranpilgernde Nationen jene alten Furchen, welche die ersten Menschenpflanzer der Erde urdenklich zurückgelassen hatten. Keine Hütte hielt sich vor dem brausend wehenden Sturme einer neuen Zeit. Mit Weib und Kind brachen die Männer auf und durchkreuzten sich massenhaft, immer mit bluti-

gem Gruße in Wäldern und Ebenen. So sprudelten die Quellen der Nationalitäten.

Das Christenthum, an und für sich genommen, als historische Begebenheit, war nur Gegenstand der Geschichtsphilosophie; Methode konnte es erst durch die Adoption des Judenthums werden. Diese Vereinung des alten und neuen Bundes brachte in die Auffassung der Begebenheiten ein ganz neues Colorit, jenen Regenbogen, den Jehovah der Welt als Zeichen seines Bundes mit ihr über die atmosphärische Kugel gezogen. Die Geschichte hatte jetzt einen Anfang gewonnen, der mehr als bloß mythologischer, der pädagogischer Art war. Die Idee einer göttlichen Menschenerziehung, einer bestimmten Aufgabe der Geschichte verdanken wir jener Mischung jüdischer und christlicher Begriffe. Waren die Menschen nur ursprünglich dazu bestimmt, gut und glücklich (das Paradies) zu seyn, so ist mit dem Abfalle von dieser Bestimmung das Ziel einer allmäligen Wiederkehr in den alten Zu-

stand ausgesprochen. Weil die Menschen aufhörten, gut zu seyn, so mußten sie fromm werden, d. h. sie mußten jene allmälige Stufenleiter der innern Selbstbeschauung, Prüfung und Besserung erklimmen, die sie des jenseitigen Paradieses würdig macht. Die Nationen wurden nach diesen Begriffen die abtrünnigen Söhne der Patriarchen, je weiter entfernt vom Wohnsitze ihrer Väter, in desto tiefere Nacht verstrickt. Die Erlösung durch Christus war die zweite Offenbarung dieses göttlichen Erziehungsplanes, der allmälig die aufkeimenden Nationalitäten absorbirte, und sich mit derselben superficiellen Ausdehnung über die Gemüther legte, wie Rom mit seiner Autorität im Alterthume. Jetzt gab es Blicke in die Geschichte, welche eine Ordnung und Symmetrie der Begebenheiten ahnten. Jetzt hatte jede vereinzelte Erscheinung der Geschichte ihre primitiven Anknüpfungspunkte; ja ging man doch, wie ein neuerer Autor bemerkt hat, so weit, daß selbst die einzelnen Städte, z. B. Cöln, in

ihren Chroniken immer mit der mythischen Zeit der Patriarchen anfingen, bis sie auf ihre historisch erweislichen Bürgermeister kamen.

Die ewige Wissenschaft verdankt demnach dem Christenthume den ersten Anstoß zur Philosophie der Geschichte. Der isolirte Begriff des Bürgers war vernichtet; statt der Pflichten emancipirten sich die Rechte. Der Mensch wurde eine allgemeine, rasirte, kahle Idee, noch nicht in Beschlag genommen von der Erziehung und der Tradition, sondern ein bildsamer Stoff, den das Christenthum aus den Wäldern fortnahm, und mit dem Taufwasser in einen großen Wesenzusammenhang, in historische Präcedentien einführte, wo die Allgemeinheit etwas in sich Abgeschlossenes und von dem Einzelnen Freies hatte. Im Alterthume hörte der Staat mit dem Bürger auf; aber die Idee der neuen Welt, das Christenthum, war etwas von der individuellen Integration des Einzelnen Unabhängiges. Das Christenthum hätte bei der

Weigerung der Nationen nicht aufgehört, weil die dogmatische Festsetzung seines Wesens, wie sie von der späteren Zeit beliebt wurde, nichts als der Complex der Vergangenheit und eine auf das Unbestimmte angewiesene Prophezeihung für die Zukunft war.

Sieht man jedoch auf den neuesten Zustand der Philosophie der Geschichte, so wird man finden, daß die Dankbarkeit, mit welcher die Wissenschaft dem Christenthume verpflichtet ist, eine zu weite Ausdehnung bekam. Wir sagten schon, daß die reine Idee jenes welthistorischen Ereignisses in Judäa wesentliches Moment, die Vermischung aber desselben mit dem Judenthume nur methodische Erleichterung für die Philosophie war. Daß man durch das Christenthum erst über die Geschichte denken lernte, verführte die Philosophie dazu, nichts als das Christenthum zu denken. Das Christenthum war ein dialectisches Moment der Ideen, aber nicht im Sinne neuerer Philosophie

zu gleicher Zeit der Brenn- und Mittelpunkt der historischen Entwickelung, die Scheidewand der Jahrhunderte, so daß es nur zwei Begriffe für die Weltgeschichte gäbe, ein Vorher und ein Nachher. Die Methode ist in der neueren Philosophie zum Schema geworden. Das bewegende Princip wurde die Achse seiner selbst.

Man wird diesen Tadel und meine daraus hergeleitete Revision der Philosophie der Geschichte besser begreifen, wenn ich eine Seite des Christenthums beleuchte, welche mir seine schönste ist. Schon Herder hat mit erquickendem Eifer diese Beziehung aller Dinge auf das Christenthum bestritten, und das nicht, um die Lehre seines Meisters herabzusetzen, sondern um ihr einen neuen Triumph zu verschaffen. Gott schuf uns ihm zum Bilde. Wir sind zwar nackt und hülflos hinausgeworfen auf die Erde, welche unsere Mutter ist, aber eine sehr launische: wir sind an den Karst und Pflug gewiesen; doch glüht in uns der gött-

liche Funke, erwärmt unsern Geist und leuchtet unseren Schritten. Da stehen wir nun, Menschen mit beliebiger Willenskraft, oft Werkzeuge unserer selbst. Du hast deinen Kopf, dein Herz und deine Hand, nun gehe hin und tummle dich! Ich habe nur eine Lebensmaxime; das ist die, mir Aufgaben zu stellen. Ich werfe einen Ball hinaus in die blaue Luft, ich weiß nicht, wohin er fiel, und steige dann über Hecken und Dornen, bis ich ihn wiedergefunden. Das nenn' ich leben, das Verworrene zu lösen, ein Thema zu entwirren, eine Unbesonnenheit wieder in die Gleise des Herkommens zurückzulenken. Nichts könnte gefährlicher seyn, als eine Maxime dieser Art, wenn sie nicht von Grundsätzen und einer unverwüstlichen Integrität des Herzens begleitet ist. Jedem, der sich auf sich verlassen kann, rath' ich sie an, weil sie voller Genuß und Abhärtung ist.

In dieser Weise war auch das Christenthum eine Aufgabe. Es mußte so gut seine Kräfte zu-

sammennehmen, wie jede Energie, welche die Masse ergreifen will. Es mußte Kreuz und Leid, Hohn und Verfolgung dulden. Es ist dem Christenthume auch nicht Alles so in die Hand gewachsen, sondern es hat sich wohl strecken und dehnen müssen, um an die Decke der Geschichte zu reichen. In der Geschichte hat eigentlich nichts ein absolutes Recht; denn die Geschichte ist ein Complex von ungezählten Individualitäten, die kommen und gehen, und das Recht haben, in die Wagschaale der Ereignisse zu werfen, was sie wollen, Gold oder ein Schwert, wenn es nur wiegt! Man spricht von dem Finger der göttlichen Vorsehung; sollte aber damit sagen, daß Gott nur zeige und andeute. Alles, was geschieht, kletterte an jener steilen Höhe hinauf, wo jedes Wagniß durch das Rollen eines Steinchens vereitelt werden konnte. Jede That hat ihr eignes Recht, jede Zeit hat es. Man sollte eine Philosophie verlassen, welche

behauptet, daß Alles in der Geschichte dem Christenthume zu Liebe geschehen sey.

Das Buch der Geschichte hat breite Ränder, und weite Zwischenräume laufen durch seine einzelnen Linien. Man betrachte diese Ränder und Zwischenräume! sie sind nicht leer. Mit sympathetischer Tinte, die dem Auge des unbefangenen Forschers sichtbar wird, sind zahllose Arabesken und Carricaturen von der Göttin Tyche gekritzelt, die sich lächelnd dem greisen Vater der Welt über die Schultern lehnt, und ihn scherzhaft in seinen lapidarischen Schriftzügen zu verhindern sucht. Da ist ein Dolchstoß; um ein Haar glitt er vorbei. Da sind tausend Möglichkeiten und embryonische Anfänge und Begebenheiten, die sich würden entwickelt haben, wenn die Geschichte nicht eilte, und der höchste Dichter, Gott, in seiner Diction nicht ein Feind der Anacoluthe wäre. Man nenne diese Geschichtsansicht nicht atomistisch oder glaube, daß ich ein Apologet des Zufalls wäre! Ohne Zweifel liegen

Gesetze in der Geschichte, aber es sind Gesetze, die sie sich selbst gegeben hat. Ich möchte die Menschen von den Begebenheiten, und von den Ereignissen das Individuelle trennen. Ich möchte die Geschichte in ihre subjectiven Factoren auflösen, und Vieles dem Muthe, der Tapferkeit und der Tugend vindiziren, was unsere Philosophie immer gewohnt ist, auf die Rechnung des Himmels zu setzen.

Ehe ich aber die besondere Methode, die ich in meiner Behandlungsweise der Universalgeschichte befolgen will, angebe, mögen hier noch einige Entwickelungen über frühere Versuche Raum haben.

Es lag in der Natur des Gegenstandes, daß die Philosophie der Geschichte sich nur secundär zu einer Doctrin ausbildete. Diese Wissenschaft hing von den Fortschritten ab, welche die beiden Zweige machten, aus denen sie zusammengesetzt ist. Die Philosophie mußte sich von der Scholastik und die Geschichte von der Chronik frei machen,

ehe jene auf diese angewandt wurde. Wie in allen Punkten, wo Ernst, Tüchtigkeit und Charakter auf die Beförderung menschlicher Entwickelungen das Meiste beitrugen, ging auch hier England mit seinem Beispiele voran. Philosophie und Historie verdanken beide den Engländern ihre wahren Grundlegungen.

Wie immer, eine politische Frage gibt in England den Anstoß. In der englischen Revolution lagen entfesselndere Grundsätze als in der deutschen Reformation. Diese löste die Menschheit von der Tradition, knüpfte sie aber wieder an das Gesetz. Die englische Revolution ging aber auf Normalzustände der Natur zurück und begünstigte die Discussion des gesellschaftlichen Vertrages. Die rothe und die weiße Rose der englischen Revolution war das göttliche und natürliche Recht. Die Stuarts kämpften mit Hobbes Leviathan für die Legitimität, die Opposition mit Locke's rasirter Tafel für den gesellschaftlichen Vertrag. Die Op-

position siegte. Der gesellschaftliche Vertrag ist der erste Grundsatz der englischen Parlementsacte geworden.

Englische Philosophie und Geschichtschreibung haben bis heute den anthropologischen Charakter festgehalten. Der Engländer, wie er auch am menschlichen Körper der geschickteste Anatom ist, sezirt die kleinsten Fasern der menschlichen Seele. Von Hume bis Stewart hielt sich die englische Philosophie in jener psychologischen Propädeutik und Annäherung an die Wahrheit, soweit die Seelenvermögen die Organe der Wissenstriebe sind. Ihre Poesie schon bei Shakespeare ist die Malerei des Details, ihre Geschichtschreibung (noch bei Gibbon) die Entwirrung der Knoten, die Auflösung der Begebenheiten in ihre Factoren und zufälligen Veranlassungen. Das philologische Material häufen sie massenweise, wie Guthrie und Gray, oder sie anatomiren eine einzelne Periode mit sceptischem Verstande, wie alle die, welche

z. B. über das Zeitalter Homers geschrieben und die spätern Untersuchungen Wolfs möglich gemacht haben. Die Engländer haben demnach eine nationale Antipathie gegen universalhistorischen Schematismus. Sie suchen nur Eines in der Geschichte, den Menschen, nicht wie die Franzosen den Bürger, oder wie die Deutschen den Gott. Man nehme die Conflicte, in welche Gibbon mit dem Christenthume gerieth! Weit entfernt, in dem Verfalle des römischen Staates nach deutschen Anschauungen das Abblühen einer überreifen Erscheinung, die nur die Stufe zu einer andern wäre, zu sehen, weit entfernt, den Untergang der Römer als eine universalhistorische Nothwendigkeit zu betrachten, die ihnen von dem Christenthume nach göttlichem Rathschlusse wäre aufgelegt worden, zerlegt er den Verfall in seine einzelnen Ursachen, in den Mißgriff der Regierungen, die Laster und Tyranneien der Kaiser, die Sittenlosigkeit und den Luxus der Untertha-

nen, und giebt dabei dem Christenthume eine Stellung weder höher noch tiefer als irgend eine dieser mit lebhaften Stylguirlanden umwundenen historischen Gruppen. Gibbon sieht nur die vereinzelte Größe und die vereinzelte Schwäche. Hier ist alles Analyse. Die Geschichte dient, um den Blick zu schärfen; sie ist eine Vorbereitung für die politische Debatte.

Den rein politischen Standpunkt in der Geschichtschreibung nahmen die Franzosen ein. Bayles Scepticismus und Bossuets Versuch einer Universalgeschichte im orthodoxen Sinne bilden nur zwei Anomalien in einem Verfahren, das allerdings nicht auf Verabredung beruhte und wo die individuelle Meinung sich noch immer für ihre eigne Rechnung ausbreiten konnte. Aber in der Mitte zwischen beiden liegen alle die Einflüsse, welche Montagne, Montesquieu und Rousseau auf das historische Urtheil der Franzosen ausübten. Diese geistvollen Schriftsteller beförderten weniger die

Systematik, als eine gewisse abstrahirende Methode, die sich aus der Geschichte Maximen und Grundsätze, immer aber einen practischen Fond entnahm, der in der Gegenwart angewendet oft auf die Vergangenheit selbst ein neues Licht warf. Montagne brachte durch seine Klugheitstheorie die Ereignisse immer dicht vor die unmittelbare Anschauung, als Werkzeug, Regel oder Vorschrift für das eigne Verfahren. Die Geschichte verlor sich unter seiner Hand in eine Masse einzelner Thatsachen, die für einzelne Lagen und Entschlüsse die schlagendsten Belege wurden. Wenn der Franzose so frühzeitig mit den Begebenheiten umspringen lernt und ihm für jede seiner Handlungen die Geschichte immer eine Analogie bieten muß, so war Montagne für ihn dieser gewandte Lehrer, der aus der Geschichte eine Schule der Erfahrung machte. Montesquieu beschränkte diesen Unterricht auf den Staat und lehrte aus der Geschichte zunächst die Maximen der politischen Gesetzgebung. Rousseau endlich

stellte nicht nur die Geschichte, sondern das ganze Gebiet der Philosophie unter die Reverbère des Staates. Rousseau, der in dem Bürger den Menschen retten wollte, that doch nichts, als alle menschlichen Beziehungen an den Staat anknüpfen, so daß er Coder jeder Berufung werden mußte, besonders der des souveränen Volkes, ja sogar des Despotismus der Freiheit. Der reine, abstracte Mensch des Genfer Philosophen war immer nur ein Findelkind, auf welches ein Dritter, nicht der unbekannte Vater, sondern der Staat und seine öffentliche Erziehung ein Recht hatte. Die Rousseauschen Menschen, sie mögen in der entlegensten Einöde geboren seyn, sind unter der Controle geboren, sie haben eine politische Bestimmung an sich, welche ihr Muttermaal und in der Haut schon der Abdruck jener Kette ist, welche sie einst tragen werden. So ist alle französische Geschichtsbetrachtung politische Maxime, und jeder Franzose wird erst dann Einsicht in den innern Zusammen-

hang der Begebenheiten bekommen, wenn seine Phantasie zuläßt, sich bei ihnen persönlich betheiligt zu denken. Niemand kann diesen Satz schlagender beweisen, als ein Mann, der zwar selbst kein Franzose war, der aber aus dem Scheine, es zu seyn, ein Studium gemacht hat, Napoleon. Napoleon, über Geschichte räsonnirend, sprach über Alexander, Cäsar, Cromwell und Friedrich den Großen nie anders, als sich selbst mit ihnen verwechselnd und von ihren Thaten, wie den Folgen seiner eignen Ueberlegung urtheilend. Dieß ist keine Maxime des Selbstbewußtseyns gewesen, sondern Etwas, das jeder Franzose mit seinem Kaiser gemein hat.

Um in dieser Ausführung eine größere Vollständigkeit zu erreichen, will ich eines französischen Versuches über die Philosophie der Geschichte Erwähnung thun, dessen Kenntniß ich Herrn Rosenkranz in Königsberg verdanke. Ich thue sie um so lieber, als ich bei Gelegenheit dieses speziell ge-

gen die Hegelsche Philosophie geschriebenen Buches dennoch gern meine Hochachtung vor einem ihrer gewandtesten und geistreichst gebildeten Lehrer ausspreche. Die berliner Akademie, im vorigen Jahrhundert so unwesentlich für die Entwickelung unserer deutschen Zustände, immer dem Spotte ihres Beschützers ausgesetzt, der sie z. B. zwang, auf die wunderliche Frage: Soll der Staat anerkannte Irrthümer bei seinen Unterthanen dulden oder nicht? goldne Preise auszusetzen, besitzt in ihren Verhandlungen zwei geistvolle Versuche über die Philosophie der Geschichte von Weguelin. In dem Räsonnement dieses Philosophen walten fast mathematische Kategorien. Die Geschichte wird unter seiner Hand zu einer geometrischen Figur, welche sich durch die Elemente des Euclid lösen läßt. Er schöpft aus den Zeiten die Ideen ab, bringt sie in algebraische Formen und rechnet darauf mit ihnen nach den einfachsten Regeln der vier Spezies. Die Resultate dieser Verfahrungsweise sind oft erzwungen,

kalt und todt, oft aber auch voller Anwendbarkeit und lehrreicher Consequenzen. Wäre die Ansicht Weguelins richtig, so ließe sich die Welt als eine ungeheure Zahl betrachten, für welche Gott der Vega'sche Logarithmus wäre, und die Geschichte als eine Riesenpyramide von Zahlen und Buchstaben, die sich herauf- und herunter potenzirt auflöse in die große Wahrheit, daß $a^2 + 2ab + b^2$ das Quadrat von $a + b$ ist.

Könnte ein ganz vollkommenes Geschichtswerk existiren, so müßte ein Deutscher dazu das Material, ein Engländer die Charaktere und ein Franzose den Pragmatismus liefern. In Frankreich erhebt sich keine Universalhistorie über die Mittelmäßigkeit. Der alte Rollin! Erst in neuerer Zeit haben französische Spezialhistorien (Rulhiere mit der Geschichte Polens ging voran) einen Grad von Vollendung erreicht, der für Frankreich ein Privilegium zu bleiben scheint. Nicht von Villemain, Capefigue und selbst dem Grafen Ségur ist hier die Rede;

denn diese Historiker stehen noch immer unter rhetorischen Einflüssen und arten bald in die scythische Romanendarstellung des Abbé Barthelemy, bald in die gigantischen Eis- und Nebelphantasien Ossians aus; sondern von den unsterblichen Werken eines Thiers und Mignet, die deßhalb so groß sind, weil in ihnen das rein aufgefangene Echo der Begebenheiten spricht. Thucydides, Livius oder Tacitus nachzuahmen, muß immer mißlingen, weil man selten mit den Autoren unserer Zeit so reine Vorstellungen verbinden kann, wie mit jenen Alten, unter denen gerade Sallust deßhalb einen besondern Platz einnehmen wird, weil sich die Nachrichten über sein Leben widersprechen und der Künstler bei ihm immer durch den Afrikanischen Proconsul in Schatten gesetzt wird. Aber die Ereignisse selbst reden lassen, Symmetrie und epische Perspective, Lebhaftigkeit und dramatische Gruppirung in seine Auffassung derselben bringen; darin liegt das große Verdienst der neuern mitten auf

dem Forum gebildeten französischen Geschichtschreibung. Wäre nicht Friede das Glück der Völker, so möcht' ich diesen Künstlern nur noch das Eine wünschen — die eigne Anschauung des Feldlagers, und für diesen Fall, da ich Deutscher bin, am liebsten die eines Xenophontischen Rückzuges.

Mit dem spanischen Erbfolgekriege verspritzten die Deutschen das letzte Blut, womit sie bisher die Adern des übrigen Europäischen Staatskörpers beherrscht hatten. Seither immer in die Ereignisse verwickelt, wurden sie von ihnen immer übervortheilt; durch Friedensschlüsse wurden selbst ihre Siege Niederlagen. Daher vielleicht die Einmischung so vieler Andacht und Theologie in die deutsche Geschichtsbetrachtung. Daher diese deutsche Bürgerschaft zweier Welten, wo man gern vom Himmel Vorschüsse nimmt, um seine irdischen Rückstände zu bezahlen. Es ist auffallend, daß Lessing es seyn mußte, der diese theologische Ansicht der Geschichte zuerst in ein System brachte. Möchte

man nicht glauben, dieser große Freidenker habe dafür, daß er dem Christenthume alle Geschichte nahm, der Geschichte dafür desto mehr Christenthum geben wollen?

Oder war auch schon Lessing in die seither so überflüssig cultivirte Unterscheidung des Theoretischen und Practischen verfallen? Glaubte er mit der bald so zahmen, bald so kühnen Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts, daß Dinge, welche sich in der Theorie nicht beweisen ließen, dennoch für die Praxis verpflichtend seyn könnten? Leibnitz fing diesen unwissenschaftlichen Dualismus an, Lessing setzte ihn fort und Kant sprach ihn als ein System aus. Leibnitz erfand neben seiner göttlichen Monadologie die menschliche Theodicee; Leibnitz ist der Stifter jener Unterscheidung zwischen Dingen, die w i d e r, und Dingen, die ü b e r die Vernunft sind, einer Unterscheidung, aus welcher man noch heute in der pietistischen Theologie die trivialsten Sätze herleitet. Man muß Leib-

nützen einen großen Einfluß auf die deutsche Geschichtsauffassung zuerkennen, von welcher sich außer Iselin, der die englische Methode der Psychologie befolgte, nur noch Kant selbst befreite. Kant näherte sich dem französischen Principe, dem politischen. Seine Schüler machten leider ein juristisches Princip daraus und lösten die Frage über den Zweck der Geschichte in die über den Zweck des Staates auf. Noch sehen die meisten unserer deutschen Rechtslehrer in der Geschichte nichts als entweder die Herrschaft des Gesetzes, oder die Herrschaft der Sicherheit oder die Herrschaft des allgemeinen Wohles. Das juristische Extrem in der Weltgeschichte ist die Auslegung derselben nach der Offenbarung des Justinian, das theologische die Auslegung nach der Offenbarung St. Johannis.

Lessing hatte mehr bindenden als trennenden Verstand; denn man spricht weniger von seinem Scharfsinne als von seinem Witze. Lessing, indem er das Christenthum vernünftigte, hütete sich

wohl, die Philosophie zu derationalisiren. Lessing war ein Feind der atomistischen Philosophie seiner Zeit und haßte sie wie die Regeln Boileau's. Seine teleologische Weise, die Geschichte zu ordnen, seine Idee der Perfectibilität und der Erziehung des Menschengeschlechtes waren die milden und zarten Consequenzen einer Seelenstimmung, die sich von der sanften religiösen Glut, z. B. der in Moses Mendelssohns Morgenstunden aufgehenden Wahrheitssonne, gern erwärmte. Lessing machte aus der Geschichte eine pädagogische Oeconomie, er sah den Arm der göttlichen Allmacht in den verworrensten Perioden walten, und stellte alles in die Begebenheiten scharf Einschneidende, jede neue die Welt erschütternde Idee, jede Bereicherung der Kenntnisse oder des Glückes der Nationen als eine Stufe der göttlichen Welterziehung hin. So mußte Socrates, so Jesus, so Spinoza kommen. Die Geschichte gleicht hier einer Aloe, wo aus dem unten ersterbenden Blatte oben wie-

der ein neuer grüner Keim hervorschießt. Gott selbst wäre nach diesem Bilde bei dem Pantheisten jener Zeugungskeim, der in ewiger Metamorphose niemals stirbt; bei Lessing ist er der fromme und gute Gärtner, der seinen Stock begießt bei jedem Sonnenuntergang, und der sich zuweilen mit gemüthlicher Pfeife vor ihn hinstellt, um das Ungeziefer von seiner lieben Pflanze zu vertreiben.

Dennoch muß ich gestehen, daß in Lessings Schriften etwas liegt, was dieser wohlgefälligen, genügsamen und beinahe optimistischen Ansicht der Geschichte zu widersprechen scheint. Leset seinen Laokoon! Wie schwelgt der enthusiastische Antiquar in Ausmalung jener Griechenwelt, wo selbst die Künste in das Staatsgewebe verflochten waren und sich eine Zartheit des Geistes in ihrer politischen Bevormundung aussprach, welche unsere Zeit nun und nimmermehr wieder produciren wird. Der Olympische Sieger bekam eine Statue; aber nur erst derjenige, welcher es dreimal geworden

war, eine solche, die seine eigne Gestalt wiedergab. Man wollte den Adel der menschlichen Figur bewahren, man wollte durch das Porträt nicht die ästhetische Anschauung des Volks an das Ordinäre und Zufällige verweisen. Dies ist eine so goldene und feinhaltige Regel, daß man bei einem Blicke auf unsere Zeit dagegen nur auf Barbarismen und gesellschaftliche Solöcismen zu stoßen glaubt. Wie zerfahren und materiell sind unsere Interessen! Wie drängen sich Künste und Wissenschaften durch den Lärm des Tages hindurch! Unser Körper ist verweichlicht, unser Geist ist ohne Harmonie, und selbst das Christenthum muß erst durch dialectische Muthmaßungen und Kühnheiten mit den edelsten Blüthen der menschlichen Cultur verknüpft werden. Hätte Lessing diese Vergleichung angestellt, ich weiß nicht, ob ihm seine Perfectibilität nicht wie eine grundlose Schwärmerei erschienen wäre.

Da blitzte das Genie eines Herder auf, ein Phänomen, dessen electrischer Stoff für Deutschland verloren scheint und nichts Aehnliches wieder hervorbringen wird. Herder, ein Priester — aber ein Priester in dem großen Sonnentempel der Natur, ein Priester, wie es Johannes muß auf Pathmos gewesen seyn. Hatte Johannes aus dem Schooße seines Meisters Dogmen geerbt? Nein, sein Erbtheil war die Poesie, die Entzükkung und die Liebe. Hätte Jesus nur den einzigen Jünger Johannes gehabt, seine Religion wäre nur eine Verheißung geworden, eine Seelenstimmung, eine Wiedergeburt der siechen Menschheit, nicht durch den Glauben, sondern durch die Liebe, eine Religion ohne andere Symbole, als die, welche in den Phantasmen des Traumes und der Einbildungskraft liegen. Herder war ein Priester dieser Johanneischen Ausbreitung des Christenthums, welche von der eifernden des Petrus und der mystischen des Paulus verschieden ist, und

keine andern Tempel hat, als einige duldsame Herzen.

Herder war weit entfernt, die Lessing'sche Methode zu adoptiren. Im Gegentheil, er schickte in seinen Ideen den Menschen auf seine jahrtausendjährige Wanderschaft mit dem Abschiedsgruße: Sorge für dich selbst! Herders Princip war die Humanität. Was verband er mit ihr? Den ganzen Complex aller der Begriffe, welche sich an die Wiege und an den Sarg des Menschen drängen, sowohl jenes Terenzische **nil humani a me alienum**, die Leidenschaft und das Temperament, wie jede Blüthe der Cultur, die sich aus der Benutzung menschlicher Geisteskräfte, ja selbst aus der Benutzung zufälliger Begegnisse entwickeln konnte. Herder findet das Philosophische in der Geschichte mitten in der concreten Erscheinung selbst. Mit Ehrfurcht und mit gesenktem Haupte schreitet er zuerst an den unbekannten Ursachen des Weltalls vorüber, greift aber sogleich hastig

nach dem Seile, welches ihm die Materie aus ihrer Arche zuwirft, und arbeitet im Schweiße seines Angesichts, um Natürliches natürlich zu verfolgen, um Alles zu retten, was die Triumphe der Menschheit als Werk der Menschheit erhöhen muß. Dann tritt er an das erste Kind heran, das im Grase mit den Phrygischen Schafen des Herodot spielt, und lauscht, wie sich ihm allmälig das Zungenhäutchen der Sprache löst. Dann ziehen sich schon Spuren von Heerden und nomadischen Völkern durch die ungeheuern Sandebenen, und einzelne Familien rasten in den Oasen und durchfurchen die Erde mit sinnig berechneten Werkzeugen. Das heilige Saatkorn, Persephone, die Tochter der Demeter, steigt in die Erde hinab und bringt hundertfältige Garben. Die Gerste wird gebrannt auf dem Roste, und die Priester streuen sie auf das Haupt des Stieres, der sich zum Opfer beugt. Homer singt den Zorn des Achill, und seine Schüler den zwiefach verschla-

genen Odysseus. Joniens Himmel lacht, die Göttin Athens blickt von den Oelbäumen Suniums auf die von den Schnäbeln persischer Schiffe besäeten griechischen Gewässer; Thucydides lauscht dem Vater der Geschichte, der in Olympia allen Hellenen seine Musenbücher liest; endlich erlischt die Sonne der Schönheit und die des Ruhms taucht empor. Rom schmiedet seine Ketten, und Mars zertritt die Ernte der Jahrhunderte. Dann tiefe Nacht, Weihnacht. Aber im Orient flammt ein Stern, und aus einer Krippe lacht die neugeborne Zukunft der Welt. An ein geheimnißvolles Leben schließt sich eine desto lichtere Wahrheit. Kampf, und überall Untergang; auch die Boten des neuen Himmels ziehen das Schwert. In den entferntesten Gegenden der Erde regt sich ein unbewußtes Sehnen: die Völker kommen der in der Schlacht fast verlornen heiligen Standarte, dem Labarum, zu Hülfe, und die Geschichte erhält eine neue Integration ihrer Elemente. Hier konnte Herder

noch einmal jene poetischen Wonnen empfinden, die sich in seinen Stimmen der Völker am zartesten aussprechen. Dann aber bricht sein Werk mit der Hierarchie, mit der Barbarei des Mittelalters ab, und man ist versucht zu glauben, daß ihm nicht die Muse, wohl aber das Ideal zu fehlen begann, die Humanität, mit welcher sich das Princip mittlerer und neuerer Zeit, das Interesse nämlich, nicht zu vertragen scheint. Mit den dunkeln Farben, welche Herder jetzt auf sein sonnenhelles Bild hätte setzen müssen, fürchtete er, sich den Pinsel zu verkleistern. Ich finde hierin schon dasjenige ausgedrückt, was sich gegen Herders Ideen mit besonderem Gewichte erinnern läßt.

Die Resonanz der Herder'schen Seele war zu schwach und zu zart gebaut, als daß sie alle erschütternden und grellen Töne der Geschichte hätte halten können. Sie zersprang vor diesen metallenen Glockenschlägen, welche aus den höchsten

Regionen der Geschichte dröhnen. Herder, nur gewohnt, im Völkerleben die poetische Blume zu suchen, verlor sich in eine zu sanfte und elegische Stimmung seiner Darstellung, und verfiel, wo ihn die Ereignisse überboten, oft in eine mäkelnde und intolerante Methode. Wer kann seine Beurtheilung der Römer billigen? Wer erschrickt nicht, wenn man Herders Nachgiebigkeit gegen die Ereignisse eben zu einem neuen Principe für die Geschichtsdarstellung erheben will, plötzlich über diesen strengen, abfälligen, fast schulmeisterlichen Ton, den er sich über das durchgebildetste, charakterfesteste und bürgerlichste Volk der Erde erlaubt? Herder kann die Räuberei und Zerstörungswuth eines Mummius nicht vergessen. Die Bildsäulen und künstlerischen Denkmäler der Griechen, Sophokles und die Weisheit Platos beherrschen seine Einbildungskraft so sehr, daß er in den Römern nur Barbaren, die entarteten Söhne entarteter Väter, eine tollkühne Verbrechercolonie

aus Albalonga sieht. Da ist die wundervolle Römische Gesetzgebung, der ganze Bau jener Universalmonarchie und zuletzt das an zahllosen köstlichen Charakterentwickelungen überreiche Detail der Römischen Geschichte keiner Rede werth gegen eine Pindarische Ode. Herder verweichlichte in der Griechischen Kunst. Seine Seele ist zu sanft für die Strenge der Geschichte. Aus der Philosophie der Geschichte wurde bei ihm eine Kritik derselben. Herder veranlaßte jene moralisch-politischen Chrien, welche ein eigenthümliches Stadium der deutschen Schulbildung bezeichnen; überhaupt wurde die Geschichte für die Jugend ein pädagogischer Pappelbrey, oder jene mit Erfahrungen naßgemachte Ruthe, welche die Erziehung hinter den Spiegel steckte als furchtbares **Regardez-moi!**

Ehe Friedrich Schlegel sein Bedürfniß einer ästhetischen Sinnenreligion in den Domen des Katholicismus zu befriedigen suchte, hatte seine Ideen-

entwickelung viele mit Lessing, dessen Schriften er in einem Auszuge herausgab, gemeinsame Punkte. Aber es war ein origineller Standpunkt, unter dem er Lessing betrachtete. Wie man in dem Leben von Männern, welche man bewundert, gern nach Thatsachen sucht, wo wir sie auch lieben möchten, z. B. ob sie mit Wehmuth von ihrer Mutter sprachen, ob sie eine Blume sinnig betrachten konnten; so durchsuchte Schlegel die Schriften Lessings, und brachte sich ein Bild von dem Meister heraus, das zwar unähnlich, aber dennoch nicht ohne Reiz war. Lessing wurde bei dieser Schlegel'schen Mosaik das Gegentheil seines Rufes. Ueberall für einen Feind des Christenthums geltend, macht ihn Schlegel zu einem Feinde des aufklärerischen Deismus. Fast scheint es, als hätte es Schlegel zu schmerzlich vermißt, wenn sich zu der Schelling'schen practischen Polemik, der Friedrich damals angehörte, nicht die Manen des bewunderten Lessing gesellt hätten. Er rich-

tete den großen Kritiker gerade so ein, wie er ihn als Glorie seiner spätern eigenen philosophischen Expositionen brauchte. Schlegel ging nur einen Schritt — ich möchte lieber statt weiter sagen zurück — gegen Lessings Erziehung des Menschengeschlechts. Schlegel bezog das, was Lessing nur zu Gunsten des Deismus gesagt hatte, in der Geschichte auf das Christenthum und sogar auf den Katholicismus.

Ich erwähne hier Schlegels Philosophie der Geschichte, ob sie gleich von späterem Datum ist, als diejenigen Erscheinungen in der Wissenschaft, welche demnächst charakterisirt werden sollen. Schlegels Werk ist die letzte Kuppel des Doms der romantischen Schule. Gleich bei'm Beginnen desselben sind wir in die Untersuchungen Kannes, Creuzers und Görres über die orientalische Mythe versetzt; wir reiten auf dem ungeheuren mystischen Elephanten der Gangesreligion und hören bald, daß sich die hebräische Urkunde mit der

Vernunft und Erfahrung in die glänzendste Harmonie bringen lasse. Seither wird die göttliche Heilsordnung das Schema der Schlegel'schen Darstellung. Die Sünde ist das Verderben der Geschichte. Welche Ueberwindung, daß Schlegel noch an seinen alten ästhetischen Studien mit so vieler Liebe hing, um nicht Homer und Sophokles als die Sänger der Lüge zu brandmarken! Das Christenthum macht die Halbscheid der Begebenheiten, die Völker beten an, und die Peterskirche in Rom wird der Mittelpunkt der Geschichte. Das Zeitalter der Reformation, der Vernunft und des Abfalles beginnt, die französische Revolution ist die letzte Offenbarung des Satan, während hier und da schon einzelne Glöckchen der neuen Hierarchie ihren süßen verlockenden Ton anstimmen, und sich die Zeichen der Zeit zur Wiederkunft des Herrn mehren. Der Staat emancipirte sich früher von der Kirche, jetzt wird sich die Kirche vom Staate emancipiren,

und das Band, welches die Nationen umschließt, wird eine neue gesellschaftliche Chimäre seyn. Dies ist kein System, sondern nur ein Glaubensbekenntniß, das sich bestreiten, aber nicht widerlegen läßt.

Wenn ich mich hierauf endlich gegen die sogenannte Geschichtsconstruction erkläre, so möchte ich doch nicht, daß man mich für einen Verkleinerer der Hegel'schen Philosophie ansähe. Dieses System war nothwendige Schlußfolge einer vierzigjährigen speculativen Aufregung Deutschlands und mußte alle Radien vorangegangener Bestrebungen in seinen Mittelpunkt zusammenfassen. Ich habe selbst zu den Füßen Hegels gesessen, und aus dem unkünstlerischen Vortrage seiner Lehrsätze die entschiedene Wirkung wahrgenommen, welche seine weiten Umrisse, diese ungeheuren Conturen seiner Kategorien auf die Gymnastik der Seele haben. Hegels concrete Methode, das materielle Füllsel seiner leeren Be-

griffsschemen machte seine Philosophie zu einem Surrogat der Erziehung, das weder von der psychologischen noch mathematisch-scholastischen Methode anderer Lehrer erreicht wird. Die Masse von eigenen Kenntnissen, die man in Hegels System vergraben kann, ohne in seinem Besitze verkürzt zu werden, die eigne Durchbildung des Kopfes, die sich mit dem Hegel'schen Systeme immer in einen vertraulichen Zusammenhang bringen läßt, kurz das im Grunde Unverbindliche, Laxe und Leichtwendbare der Hegel'schen Principien schuf eine sehr freie, bunte und der Individualität Alles einräumende Schule, zu der sich die unabhängigsten Geister bekennen. Wir haben hier z. B. nicht die über einen Leisten geschlagene Propaganda des Kriticismus, diese Heydenreich, Feder, Schmid, Kiesewetter, wo Einer immer in Gefahr kam, mit dem Andern verwechselt zu werden, sondern ich erinnere nur an das tiefe und in der Kunst beinahe mystische Gemüth eines

Hotho und an den in hundert Farben blitzenden Esprit eines Gans. Es würde mich schmerzen, wenn sich die nachstehende Polemik nicht mit der größten Hochachtung vor dem Gagner vertragen sollte.

Was ist Construction der Geschichte? Ein kleiner Demiurgos sitzt mitten im Weltgebäude und sucht mit einem Cirkel die Zahl der historischen Breiten- und Längengrade zu bestimmen. Er hockt dem Schöpfer der Welt auf der Schulter und beginnt am siebenten Tage, wo jener zur Ruhe gegangen, den Himmel und die Erde, die Thiere in und über dem Wasser, die Bäume und den Menschen so nachzuformen, wie er an dem Allvater sich die Handgriffe gemerkt hat. Geschichtsconstruction heißt, die einzelnen Höhepuncte der Geschichte mit Spinnweben verbinden und das Disparateste zu witzigen Harmonien zusammenschnüren. Sie ist zuletzt prophetischer Natur, sowohl in dem Sinne, daß sie, wie Aeneas es bei

Virgil thun konnte, einen August und Marcellus prophezeit, als auch in rein cassandrischem Sinne, daß sie noch wirklich das Ungesehene in der Zukunft zu erblicken glaubt.

Jedem wird hier Mephistopheles im Faust einfallen, wo er die philosophische Methode persiflirt, welche uns beweist, daß die Dinge nicht nur so sind, sondern auch so seyn müßten, wie sie sind und daß gleichsam Jedermann kein Andrer wäre, als er selbst. Doch müssen wir hinzufügen, daß das Reagens dieser Geschichtsconstruction die logische Idee ist.

Von der logischen Idee muß man sich eine sehr ausgedehnte Vorstellung machen. Sie ist allerdings zunächst nur ein Begriff, oder, wenn wir dem Meister trauen dürfen, zu gleicher Zeit auch der Inhalt dessen, was dieser Begriff ausdrücken soll. Sie ist mit einem Worte der metaphysische Urstoff, aus welchem sich die Dinge als die Ideen darüber entwickeln, vielleicht Gott selbst,

wenn man Beweglichkeit des Geistes genug hat, sich unter diesem Stoffe nichts Ruhendes und Abstractes, sondern ewig Gebärendes und Schaffendes vorzustellen. Dieses hohle Prädicat des Seyns ohne Subject, diese noch unbestimmte und unwirkliche Kategorie wird uns immer in die Vorstellung des Nichts verfließen und wir werden jenen Moment ahnen können, wo es noch keine Welt und keine Geschichte gab. Hegel nimmt jene Periode des reinen Seyns oder des Fürsichbegriffes als die Periode der Urwelt, wo die Geschichte wie der Dotter im Eie schwimmt, wo die Götter auf der Erde wohnten und das Paradies die Ordnung des Tages war. Geschichte war noch nicht. Geschichte ist das Product zweier Factoren und dieser zweite Factor, die Negation, brauste in das Chaos hinein, die Idee stürzt aus ihrem Gehäuse, die Natur öffnet ihren Drachenmund, Geschichte ist das Werk der Rebellion. Hegel kennt nur Alte und Neue Welt: was in der Mitte zwischen

Beiden liegt ist Kampf. Das Mittelalter ist Streit zwischen der Natur und dem Geiste, zwischen dem zweiten und dritten Theile des Systems. Christus war die Idee des Anundfürsich, die in ihren Anfang aber mit Geistesbewußtseyn zurückgekehrte Idee. Sein Reich ist das Reich der Freiheit, Wahrheit und Wissenschaft, des vollständigen dritten Theiles, welcher mit dem Triumphe der Philosophie und beinahe mit jenem Horazischen Satze schließt: der Philosoph ist König, Gott Alles, wenn er nicht zufällig den Schnupfen hat.

So gesund und frisch die Ansicht Hegels ist, nach welcher man die Wahrheit doch nicht immer an entlegnen Orten suchen möchte, daß man stündlich über sie wie über die Thatsache der Straße stolpere, daß ferner das Aeußere der Dinge fast immer ihr Inneres sey und wir uns doch nicht einbilden mögen, was Wunder für große Begebenheiten auf dem Uranus und der Milchstraße geschähen; so möchte es doch schwerlich ein großer

Triumph der philosophischen Wahrheit seyn, wenn die historischen Facta unsres Erdballs ihre ausschließlichen Belege wären. Inzwischen will ich der constructiven Methode drei Punkte entgegenhalten, welche ein practischer Grundsatz und zwei Verlegenheiten sind.

Herder verfiel in den Fehler, die Geschichte kritisiren zu wollen. Hegel übt gegen sie eine Toleranz, welche die Moral in Gefahr bringt. Ich klammere mich nicht an die fünffüßige Phrase: die Weltgeschichte ist das Weltgericht; denn Millionen Thränen sind in der Geschichte ungetrocknet, tausend Verbrechen ungestraft geblieben, das Recht war immer dessen, der der Stärkere war; aber in Allem Nothwendigkeit sehen, wo bleibt die Freiheit? Starb in Cato ein Begriff oder eine große Seele? War Philipp II., war Robespierre ohne moralische Zurechnung? Ist der Weltgeist der Souffleur aller großen Worte gewesen, die von Menschen gesprochen wurden;

des **non dolet** der Arria, des **sancta simplicitas** Hussens und selbst jenes wehmüthig herben Spruches, womit ein Gladiator den Kaiser grüßte: **Caesar, moriturus te salutat?** Dieser philosophische Schematismus betrügt die Menschheit um ihre Zierden und die Seele um ihre hohen Entschlüsse. Er erzeugt einen indifferenten Quietismus für die gegenwärtige Zeitlage, und selbst wenn er richtig wäre, müßte man ihn bestreiten, weil er der Thatkraft die Sehnen zerschneidet.

Das zweite Unglück der constructiven Methode ist die Sackgasse. Wo hinaus? Welche Regeln giebt uns der Tag? Natürlich ist es eine weite Zeit, von der schon Plato träumte, wo alle Menschen Philosophen würden. Aber wie es mit der Wiederkunft Christi war, der Eine spricht von tausend Jahren, der Andere: über ein Kleines! Hegel selbst hat sich verleiten lassen, seine eignen politischen und wissenschaftlichen Verhältnisse für den unmittelbaren Durchgangspunkt der Geschichte

anzuerkennen, er hat an den Staat, welcher seine Verdienste belohnte, eine so entschiedene Mission ausgetheilt, daß man verführt wird, ein ziemlich nahes Ende der gedachten und geschehenen Dinge anzunehmen. Hegel fieng alle historischen Strahlen zu jener Sonne zusammen, welcher der Preußische Adler kühn entgegenfliegt, und brachte dadurch seine Schüler selbst in Verlegenheit. Herr Gans ist schon lange damit beschäftigt, diesen Sack durchzubrechen und der freien, von der beigepflanzten Linné'schen Bezeichnung unabhängigen Geschichtsvegetation wieder Luft und Athem zu schaffen. Irr' ich nicht, so ist Herr Gans ein Hegel'scher Socinianer. Er sucht den Moment, die Freiheit und vielleicht selbst den Zufall zu retten.

Meine Einwürfe gegen die Construction müssen desto schlagender werden, wenn ich im Stande bin, einige Inconsequenzen derselben nachzuweisen. Der Hegel'schen Philosophie der Geschichte

schwebt das Bild einer auf- und herabsteigenden Linie, oder vielmehr eines Nieder- und Aufganges vor. Das Christenthum ist ihr der mittlere Durchschnittspunkt, der Kreuzweg, wo sich die Bahnen brechen und alle Begebenheiten in eine neue Strömung gerathen. Wie aber, wenn es welthistorische Ideen gäbe, welche sich in der Neuen Welt mit Energie geltend machten und aus der Alten herüber kamen, ohne vom Christenthume tingirt zu werden? Noch bis zu dieser Stunde ist die humanistische Bildung die erweislich beste Mitgift, welche man dem Jünglinge für seine Vermählung mit dem Leben geben kann. Sie hat sich ganz frei erhalten vom Christenthume, ja sie flieht das Christenthum, weil sie fürchtet, von dem linguistischen Apparate desselben barbarisirt zu werden. Oder um etwas zu nehmen, was keine Ueberlieferung, sondern in der That eine Institution ist. Wer kann nachweisen, daß das Römisch-Deutsche Kaiserthum eine Idee des Christenthums

ist? Die Hierarchie und das Kaiserthum ist ein Widerspruch, der auf heidnische Verhältnisse zurückgeht. Daß am Weihnachtsfeste der Bischof Zacharias Karl den Großen salbte, hab' ich immer nur für eine Ueberraschung halten können, die der Kaiser, er, der Harun al Raschid ebenbürtig grüßen ließ, von dem Priester als einen Dienst der Höflichkeit annahm. Das Kaiserthum sollte die unmittelbare Fortsetzung der Auguste, Trajane und Diocletiane seyn. Dieser unveränderliche Gedanke, der das ganze Mittelalter erschütterte, schwebte allen deutschen Kaisern vor und beweis't, daß die Form der Geschichte nicht Auf- und Absteigen, nicht der concentrische Kreis oder die Spirale ist, sondern der epische Parallelismus, bald congruirend, bald divergirend. Nichts macht namentlich diese Form so einleuchtend, wie der Islam, den die constructive Methode nicht erklären kann. Schon in meiner Scizze über das Leben des jetzigen Sultans führt' ich an, daß diese Methode den Islam für

wildes Fleisch, für ein Ueberbein, den sich der stürmende Geist der Geschichte getreten habe, halte und noch jetzt wüßt' ich nicht, daß irgend ein Theolog oder Philosoph aus der Hegel'schen Schule den Islam anders behandelt hätte, denn als ein zufälliges Corollarium der neuern Geschichte. Wir wollen sehen, wie in dreihundert Jahren ein Türkischer Gelehrter die Historie construiren und welche Dinge er für wildes Fleisch ausgeben wird.

Bevor ich endlich die neuen Gesichtspunkte angebe, unter welchen ich die Philosophie der Geschichte künftig aufzufassen empfehle, mögen hier einige zur Sache gehörenden Bemerkungen über den Geist der modernen Literatur ihren Platz finden.

Nach den Systemen eines Spinoza, Descartes und Leibnitz brach über die Europäischen Literaturen eine Art philosophischen Dilettantismus herein, welchen man mit dem Namen der Encyclopädistenperiode zu bezeichnen pflegt. Jede Literatur stockt, wenn das System über sie die An-

torität hat. Der Gedanke, welcher aus dem Systeme kömmt, ist todt und welk wie die Blume des Herbariums. Styl und Abwechselung geht bei'm Siege des Systems verloren. Emancipation vom Systeme ist Fortschritt.

Welches sind die schlagendsten Ideen? Diejenigen wahrlich nicht, welche aus dem Systeme hervorbröckeln. Spinoza war ein größeres Genie als Lessing; aber keine Idee Spinoza's ist so lebendig, so schöpferisch und so vieler Consequenzen fähig, wie eine Idee Lessings. Dies ist ein Gesetz der Literaturgeschichte: nach der Blutstockung der Systeme springen die subjectiven Adern. Einzelne Köpfe arrondiren sich dann gerade so weit im Systeme, als es nöthig ist, um einen gewissen Zusammenhang in seinen Ideen zu haben; das weitere Band ist der Charakter, die Laune, der subjective Einfall, kurz alle Tugenden und alle Fehler des Encyclopädismus.

Einige junge Doctrinäre in Deutschland wollen unserer neuesten Literatur den Vorwurf machen, daß sie auf die bezeichnete Tendenz hinauskäme. Ich glaube, daß die Thatsache richtig ist, nur ist es unrecht, sie eine Nachahmung zu nennen. Hat man nicht den Verfasser dieses Buches zu einer Copie Voltaires gemacht! Voltaires! Als wenn ich glauben könnte, das Christenthum ließe sich durch Invectiven auf seine Priester stürzen! Als wenn der Katholicismus untergienge, so man in verfallene Klöster stiege und die kleinen Kinderscellete zählte, die sich in den Verließen finden! Wahrlich, ich glaube, daß unsere deutsche Literatur einen ganz neuen Charakter annehmen wird, der aber zunächst in nichts anderm bestehen dürfte, als in der Emancipation von der Schule und vom System. Man sollte die Geburtswehen dieser Literatur erleichtern helfen, da es sich um die Garantie unserer literarischen Zukunft handelt.

Zersetzende, verneinende, trennende Principien! Von Prinzipien war noch nicht die Rede, sondern nur von einer neuen Integration uns'rer Literatur durch einzelne Köpfe, welche die mumienhaft von den Systemen umwickelte Wahrheit aus ihren Gräbern wecken und zwischen der Schule und der eignen Individualität die Straße des Lebens halten wollen. Und wenn auch die Poesie dieser Periode einen eigenen Character tragen sollte, so wäre es billiger, ihn erst zu studiren, als ihm die Merkmale des achtzehnten Jahrhunderts aufzuzwingen. Ich finde in einigen neuen Productionen weit mehr Positivität, als in den Spielen der romantischen Schule, und glaube überhaupt, daß alle Poesie das Werk einer Ueberlegung ist, wie sie sich in Pinders Oden trotz ihres dithyrambischen Schwunges findet. Denn welche Schönheit ist die Vollendetste? Die plastische. Alles was aus der Form gegossen wird, glüht nur

während des Gusses. Will es dauern, muß es sich abkühlen.

Diese Abschweifung macht' ich, um meine Gleichgültigkeit zu beweisen, wenn mein Werk etwa der Vorwurf der Verstandsabstraction trifft und die Schule, immer des Systemes gewohnt, von einem Conglomerat einzelner Thatsachen sprechen sollte. Ich ziehe es vor, in der Philosophie lieber ein Virtuose, als ein Schüler zu seyn.

Der erste Fehler, in welchen der Geschichtsphilosoph zu verfallen pflegt, ist das lange Verweilen bei der Schöpfung, bei der Erde und bei der Urwelt. Die Geschichte beginnt nicht mit dem ersten Menschen, sondern mit dem ersten Charakter. Ihr Signal ist die erste That. Was ist historische That? Was ist Begebenheit? Die Erweislichkeiten der alten Geschichte liegen vor uns, die mittlere Zeit ist gelichtet, in der neuern Geschichte leben wir. Eine Philosophie der Begebenheiten oder auch das, was der Geist der

Geschichte genannt wurde, ist ein Nachweis der innern Analogien, welche sich in den historischen Facten finden. Philosophie der Geschichte ist die vergleichende Anatomie der Ereignisse. Der Gegenstand dieser Philosophie ist in weit höherm Grade der handelnde, als der leidende Mensch, immer aber der Mensch in der Autonomie seiner Freiheit und schwächer oder so stark wie sein Wille. Man wird die göttliche Assistenz nicht läugnen können, aber doch einräumen müssen, daß die Geschichte zunächst des Menschen wegen da ist, und daß eine Philosophie derselben die innere Dialectik der Begebenheiten ist. Die Physiologie z. B. entwickelt die innern Bestandtheile des thierischen Körpers, das Verhältniß des Fleisches zu den Muskeln, der Muskeln zu den Knochen, die Physiologie lehrt nicht, wie Gott den Menschen schuf, noch weniger, wie er ihn erhält, sie überläßt jenes der Theologie oder Naturwissenschaft, dieses der Medizin und Diätetik. Ebenso

ist das Object der Historiologie nichts als der moralische Mensch, der Mensch in seiner einmal bekommenen Ausstattung, in seinen Beziehungen zur That und zum Ereigniß. Die Geschichte kann ein Problem seyn; aber dann stünd' es nur der Theologie zu, es zu lösen. Unter Philosophie der Geschichte sollte man nur eine Wissenschaft verstehen, welche ihre drei Theile hat, einen anatomischen, einen physiologischen und einen dialectischen. Der erste gäbe den Thatbestand dieser Wissenschaft, die historischen Factoren unter dem Gesichtspunkte der Vereinzelnung aufgefaßt, der zweite eine Philosophie des historischen Menschen, und der dritte eine innere Verknüpfung, Analogie und Verwandtschaft der Begebenheiten und den Versuch, das in allen Zeitlagen Gemeinsame und Gleichartige nach kritischen und mathematischen Gesetzen zu entwickeln. Man hat so viel paränetische, fromme und rührende Zwecke in die Geschichte gebracht, daß ihre Philosophie statt einer

Erklärung eine Adelserhebung derselben geworden ist. Geschichte ist jener jahrtausendjährige blutige Kampf zwischen Recht und Unrecht, zwischen Natur und Geist, sie ist eine Abwechselung von Sonnenschein und Ungewitter. Was will hier die Philosophie? Ausglätten, richten, versöhnen? Die kalte Geschichte erwärmen und das Grausame behaglich machen? Nein, hat die Philosophie der Geschichte eine Methode, so ist es die der erleuchtenden Fackel; hat sie ein Ziel, so ist es dies, das Aehnliche zu verknüpfen; und hat sie eine Folge, so ist es die, daß wir auf uns'rer Hut sind.

Dieser Auffassung gemäß dürfen zuerst die Klammern der beliebten Zeiträume nicht länger bleiben. Alles, was uns schematisch vor Augen steht, ist Hinderniß uns'res Verfahrens. Das Christenthum muß als die größte Thatsache der Religionsgeschichte verehrt werden, als ein welthistorisches Ereigniß, wo aus kleinen Anfängen

die großartigsten Schlußfolgen entsprangen; aber aufhören muß es, jene Scheidewand der Begebenheiten zu bilden, welche wohl das ästhetische Gefühl der Symmetrie, desto weniger aber die historische Wahrheit befriedigt. Kann z. B. etwas diese unmittelbare, vom Christenthume unabhängige Vermischung und Fortsetzung der Zeiten deutlicher beweisen, als die heutige Griechennation? Die Thatsache (nicht mehr die Hypothese) weiß von diesen Griechen, daß sie Slaven sind, daß Namen, wie Bozaris und Zavellas nur aus den Asiatischen Steppen kommen konnten, und doch halten sich diese Enkel der Barbaren für die Enkel des Miltiades und Epaminondas und leben nicht im Bewußtseyn der Lüge und Adoption, wenn sie an Marathon erinnern, sondern im Bewußtseyn ihrer ächten Hellenischen Herkunft. Da floß alte und neue Zeit ineinander. So wenig sicher sind jene Grenzpfähle,

welche die Historiker und Philosophen für die Geschichte aufgesteckt haben.

Sodann vertausche man das Reagens der logischen Idee mit dem Reagens des Zufalles. Man verstehe mich recht! Die Geschichte soll nicht das Werk des Zufalles, sondern der Zufall soll der Prüfstein der Ereignisse werden. Die Ereignisse haben immer etwas an sich, was ihnen erlaubt hätte, auch etwas Anderes zu werden, als sie wurden. Nachzuweisen, daß die Dinge gerade nur das wurden, was sie sind, ist wahrlich nicht philosophisch! Umgekehrt, der zweite Keim, der negative, gehört der Speculation an, denn ist eine einzige That ihres Zusammenhanges wegen gethan? War der Gedanke an den Augenblick nicht früher da, als der an die Ewigkeit? Ich sollte glauben, die Geschichte ist allgemein genug; es käme jetzt darauf an, sie zu individualisiren.

Jeder, der noch nicht von einem neuen Systeme zu sprechen wagt, wird wenigstens über

die Methode desselben ein gebildetes Urtheil haben. Mein Buch ist keine Philosophie der Geschichte, aber es sind Vorstudien dazu. Wenn es sich hier um ein System der Moral handelte, so würde ich sagen, ich will mit meinem Buche zunächst nur auf die Gesinnung wirken. Man hat so viel Glaube, Liebe und Hoffnung auf die Geschichte ausgegossen, daß meine salbungslose Darstellung jedem kräftigen Geiste willkommen seyn wird. Ich glaube an den Gott in der Geschichte, an die Perfectibilität uns'res Geschlechts und an jede Frage der Humanität; doch geht es mir dabei wie mit dem menschlichen Auge. Man sieht nur dasjenige gerade und aufrecht, was auf die Pupille verkehrt fällt.

I.

Ueber die todten Kräfte der Geschichte.

Jean Paul hat in seiner Sonnenrede jenen eiskalten, vernichtenden Gedanken gewagt, den Uebergang der Zeit in die Ewigkeit zu belauschen. Alles, was wir denken und fühlen können, wird durch die beiden unsichtbaren und doch nicht weniger vorhandenen Bänder von Zeit und Raum zusammengehalten. Wie niedere und höhere Luftschichten fließen beide ineinander. Sie sind der eigentliche Athem unsères Daseyns, ja Jean Paul hätte bedenken sollen, auch der Athem der Poesie. Denn niemals läßt sich jene wirre Phantasie, welche Zeit und Raum überflügelt, vor ästhetischen Gesetzen rechtfertigen. Dante mischte immer noch etwas Historie, Milton immer noch etwas Mythe in die Einbildungskraft. Jean Paul

gefiel sich in jenen Zeit und Raum überspringenden Gestalten, welche den fürchterlichen Unthieren gleichen, die man in einem Glase Wasser durch microscopische Vorrichtungen wahrnimmt.

Also eines haltet wenigstens fest, den Raum, diesen flüssigen Aether, der nichts ist, als unser Gedanke. An die Gestirne und die Erde, von denen sich die Phantasie doch niemals losreißt, klammert Euch; nur dies versucht einen Augenblick, die Anschauung der Zeit in Euch zu tödten.

Saturn hat seinen riesigen Arm um die Welt geschlagen. Im Stundenglase, das auf seinem Schooße steht, rieseln lautlos die Jahrhunderte. Noch ist sein Auge wach: sein Auge ist die Zeit selbst, der Augenblick ein Jahrtausend.

Nun aber schliche über diese ermüdeten Wimpern die leise Dämmerung des Schlafes. In dieses helle, mit buschigen, weißen Brauen behangene, Auge zöge die Nacht ein mit ihrer lösenden Kraft, die Nacht mit ihren gaukelnden Gestalten und

der greise Gott der Jahrhunderte wäre gefesselt von der unbesiegbaren Macht des Traumes.

Nun wäre freilich, im unendlichen Raume schwebend, die Erde da. Aber die Unterschiede der Zeiten irrten phantastisch durcheinander. Keine Epoche ist mehr eingeklammert, keine Thatsache mehr gefesselt, die Völker und die Jahrhunderte mischten sich zusammen. Der Germane stünde lauschend an jener Säulenhalle, in deren innerem Hofe unter säuselnden Platanen der Grieche seine Weisheit hört. Napoleon läge über den Schultern Macchiavells und blickte lächelnd in den Fürsten, an dem der große Staatssecertär schreibt. Friedrich nähme aus dem Munde des Epaminondas jene Regeln der schiefen Schlachtordnung, die aus Collin ein Leuktra hätte machen können; und Raphael zeichnete nicht die Bäuerin auf dem Felde, um Kirchen zu schmücken, sondern die süße Königin des Himmels selbst mit ihrem ernsten Kinde.

Ich möchte von meinem träumenden Saturn eine philosophische Anwendung machen. Welche Fäden spinnt das Alterthum in die neue Zeit? Ist unsere Zukunft die Rückkehr einer endenden Schlange in ihren Anfang? Welches sind die schlummernden Kräfte der Geschichte?

Schon in des Orients alten Sagen lebten die im Christenthum verklärten Ideen. Auch bei den Persern war im Anfang das Wort und das Wort war Gott und wurde in Mitra Fleisch, das Wohnung auf der Erde machte. Noch heute lebt in Tibet jene ewige Fleischwerdung Gottes, eine permanente Idee, in welche sich fromme Knaben hineinstudiren, um die sichtbaren Träger des Unsichtbaren zu werden. Im fernsten Indien gestaltet sich dreifach die Epoche der Offenbarung; in den blühenden Gärten, wo Krischna wandelte, ist Christus schon einmal angebetet worden. Sollten jene drei Weisen, die aus Griechenland kamen mit ihren Geschenken, nicht das Symbol dieser

Identität der Zeiten, das Traumsymbol Saturns gewesen seyn? Ja, flimmert in der Griechischen Mythe nicht auch Herkules als Sonnengott, der in der Erde die Hölle bezwang und, von seiner eigenen Liebe verrathen, sich auf dem Oetaberge opferte. Auch zwischen Orient und dem Norden weben sich geheimnißvolle Bänder. Die Walkyre, welche in der Schlacht würgt, und die Keren, welche ihre Todesloose auf die Scamandrische Ebene schütten, die Mören im Hause des Meleager und die Nornen am Herde der Asgaardischen Helden, sind in ihrer Verwandschaft phantastische Zusammenwürfelungen des Zeitengottes. Man sollte glauben, daß die Menschheit nur ein einziges Individuum wäre, welches sich in den ach! so schmerzlichen Illusionen dieser Welt Millionenfach widerspiegelt.

Diese Verwandtschaft fehlt in der Historie selbst nicht minder. Denn hatte Rom nicht seinen Berg und seine Gironde, wie einst Paris? Ostrazisir-

ten die Florentiner nicht die Verdienste ihrer Bürger, wie die Athener auch? Und lag in dem, was in den Schluchten des Taygetus die rauhe Dorische Philosophie erzeugte, nicht schon Alles, was später St. Simon und Fourier über Frauen, öffentliche Erziehung und gemeinschaftliche Mittagsmahlzeiten gelehrt haben?

Die Geschichte ist eine ewige Regeneration. Ihre Erscheinungen sind elastisch: sie geben nach und dehnen sich wieder aus. Eine Epoche restaurirt sich durch die andere. Das Alterthum und die Griechenwelt sind nicht verloren. Wo war das Christenthum im sechszehnten Jahrhunderte? Die classischen Studien hatten es verdrängt, und Luther mußte wieder an den alten Born der Bibel zurücktreten, um eine neue Religion zu stiften. Das Zeitalter der Revolution warf die Menschheit noch weiter zurück, in die lallenden Anfänge der Kindheit, in die Experimente einer Philosophie ohne Voraussetzungen. So wirren sich die

Zeiten durcheinander und eröffnen uns eine Ahnung in jene Ewigkeit, wo keine Parthei, keine Autorität mehr gelten und die Geschichte daliegen wird, offen und nackt, wie der Boden eines Teiches, von dem man das Wasser abließ. Wie erhaben jener Tag, der nicht mehr Tag ist! Jener Moment, wo das unsichtbare, dünne Gewebe unserer Anschauungen, diese Kategorie der Zeit, von dem Ewigen, nämlich dem menschlichen Geiste und seiner That, herabfällt, wo man Euch überraschen wird in den Armen Plato's, oder sitzend im Schooße Christi, wo sich Brutus und Cäsar begrüßen und Robespierre erschrickt, vor den gewaltigen Schultern Dantons zu stehen!

Aber nicht nur die schlummernden, sondern auch die todten Kräfte der Geschichte verdienen Beachtung, jene zeitlosen über die Erde ausgestreuten Möglichkeiten, jene an alles Leben aus-

getheilte historische Dynamis. Saame der Geschichte fiel überall hin, auf den Weg, auf den Stein, und das fruchtbare Feld war oft nur dasjenige, wo zufällig ein Geschichtsschreiber die Ernte sammeln konnte. Ich will hier einige Momente hervorheben, denen man geschichtliche Rechte nicht streitig machen sollte, und welche hinreichend beweisen, daß es unnöthig ist, für unsere Entwikkelungen den Conflict mit großen Begebenheiten als nothwendig anzunehmen.

Im östlichsten Asien blüht seit Jahrtausenden die Blume des Weltalls China, der Mittelpunkt der Erde. Beweist irgend ein Land, wie unwesentlich die westlichen Begebenheiten an und für sich den Zwecken der Menschheit sind, so ist es China's in graueste Vergangenheit sich verlierende Cultur, China, das noch heute ist, was es zu den Zeiten seines Messias, Fo, schon war. Höhere

und niedere Künste, practische und theoretische Wissenschaften blühen ohne historischen Anfang in jenem Lande der Mitte, das Schießpulver und die Buchdruckerei kennen die Chinesen lange vor den Europäern. Was bleibt von unserer mit so viel Plan und Nothwendigkeit gezeichneten Geschichte noch übrig, wenn diese Erfindungen, welche für uns Epoche machen, schon um tausend Jahre früher von einem Volke gekannt waren, welches man immer als außer dem Bereiche der universalhistorischen Entwickelung befindlich darzustellen pflegt? Die Constructionsphilosophie nimmt z. B. China nur für den Ausdruck der leeren, wesenlosen Abstraction der Bildung und erkennt diesem Lande nur eine einzelne in der Geschichte von ihr repräsentirte Idee zu, nämlich die patriarchalische Staatsform. Aber was kann die innere Natur China's matter ausdrücken, als dieser Begriff des Patriarchalischen, den wir in jeder andern Phase der Asiatischen Cultur, nur nicht in der

Chinesischen antreffen! Das Chinesische Princip ist ein durchaus künstliches, weit aus dem Naturleben hervorgerücktes, ja fast möchte man sagen bureaucratisches Princip. China hat namentlich in Betreff seiner Uebervölkerung Institutionen, die mit den schwindelhaften Theorien Law's und anderer moderner Staatswirthe mehr Aehnlichkeit haben, als mit der Naturweisheit eines Abraham, der weiße Ziegen und schwarze Böcke zusammenthat, um buntes Vieh zu erzielen. Dies Chinesische Problem wird uns die Philosophie nimmermehr lösen, wenn sie auf ihren Kategorien der Nothwendigkeit besteht. Denn was ist selbst der Einwurf, daß China kein Gemüthsleben habe, anders, als eine Unbekanntschaft mit Chinesischer Literatur? Wahrlich, ich glaube, daß die Herzen auch ohne das Germanische Princip warm werden! Die Chinesische Poesie ist das zarteste, was der Orient hervorgebracht hat. Diese sinnige Betrachtung der Blume, diese sanftausgesponnenen Seufzerfäden des Schmer-

zes, diese Klagen der verkauften Braut des Harems um ihren fernen Geliebten, diese rührende Polemik gegen die bestehenden Sitten- und Staatsgesetze, — ist dies alles darum weniger empfindungsvoll und tief, weil es nicht die Germanische Gefühlsprobe überstanden hat?

Auch mag es nicht Fabel seyn, daß in entlegenen Gegenden der Erde politische und moralische Organisationen existiren, welche von unsrer adoptirten Weltgeschichte unabhängig Höhengrade erreicht haben, die wir nur gewohnt sind, in den Strömungen der bekannten Geschichte zu finden. In Abyssinien soll es einen jüdischen Staat geben, den einige Flüchtlinge nach der Zerstörung Jerusalems bildeten. Jedenfalls enthält das Innere von Africa Völkerexistenzen, die mehr als nomadisch sind, die dem Löwen und Tiger die Herrschaft des Sandes ließen und sich selber die

der Dasen sicherten. Die Geschichtsconstruction spricht der Africanischen Race alle Geschichtsfähigkeit ab und nennt auch America das wiedergekäute Europa. Der Neger und Indianer sollen nur auf jenen Stufen stehen, welche die Europäische Bildung überwunden hat; ihre Bestimmung soll die Verflüchtigung in die caucasische Race seyn, als wenn es jemals gelingen könnte, einen Neger weiß zu waschen! Zur Prüfung jener abfälligen Urtheile empfehle ich Beobachtung der Negercolonie Liberia. Sie wird noch lange eine Treibhausanstalt seyn, wo der auf den Neger geimpfte Europäisch = Americanische Stoff kümmerlich sich entwickeln wird. Doch Nichts sagt dafür gut, daß sich nicht in den Enkeln schon wieder das alte kyrkanische Blut regt und die Geschichte jener Colonie Beobachtungen zuläßt, welche beweisen, ob irgend eine menschliche Individualität für die Geschichte absolut ohne Prädestination ist.

Auch den Asiatischen Völkern will die Philosophie kein Zugeständniß machen, ob in den Europäern gleich die Ahnung lebt, daß der Orient sich einst noch auf den Occident werfen und Kosaken mit den edelsten Blüthen der Cultur ihre Gäule füttern würden. Hier fühlt die Ahnung der Völker vielleicht tiefer, als die Philosophie und nur dies ist ungewiß, ob diese Reaction ein Glück oder Unglück für Europa ist. Hier ist eine todte Kraft der Geschichte, die mit dem Donnertone der Kanonen zum Leben erwachen wird! Doch glaub' ich, nur die erste Vorpostenlinie ist ein Verlust für die Cultur. Hinter Rußland liegen die Hochsteppen Asiens und werden bewohnt von frommen und in Sitten strengen Völkern. Kämen sie in Eure Städte, sie würden die fromme Einfalt der Wüste mit sich bringen, Worte, die so viel als ein Mann sind, Tugenden der Mäßigung, Zucht im Verkehre der

Geschlechter, eine Sprache mit offnen und ungeschminkten Ausdrücken. Jede Nation, welche das Pferd liebt, hat historische Prädestination.

Und wäre diese Lüftung unsrer verstockten und verschimmelten Gefühle, diese frische, gesunde Integration unsrer gesellschaftlichen Extravaganzen und Raffinaden kein Glück oder nur ein humoristischer Traum; so bliebe noch die eine Erklärung des nothwendig auferstehenden Orients übrig, welche in den unauflöslichen Schwierigkeiten des Europäischen Statusquo läge. Dieser heutige Statusquo bleibt, ich seh's mit prophetischem Blicke. Diese Wirren und Gegensätze lösen sich nicht durch eigne Kraft. Die Europäische Revolution ist durch die französische für ewig eine unmögliche geworden. In einer so künstlich gesteigerten Existenz, wie die jetzige Europa's ist, in dieser allgemeinen Noth, um die seufzende Natur und die disparatesten Interessen zur Effectuirung des Augenblickes und der Luft, die man athmen muß, zu benutzen, ist

an Resignation, an demokratische Aufopferung, an eine demokratische Stimmenmehrheit nicht zu denken. Europa wird viel Tumulte, aber aus sich selbst keine Revolution mehr haben. Wie nun, wenn das Asiatische Princip seinen eignen Zweck verfehlte? Wenn für die religiöse und politische Freiheit Europa's die Asiatische Maxime der unermeßlichen Staatendistricte eine glückliche Chance wäre? Ich meine dies: das theilende Princip ist das herrschende, das bindende, das befreiende. Wär' es möglich, Europa in ein einziges, unter einer Controle stehendes ungeheures Khanat verwandelt zu sehen, so müßte der Tag der Freiheit ein allgemeiner seyn, und der Jubelruf am Tajo sein Echo an der Newa finden.

Welches ist in der Geschichte der rechte Moment? Man sagt, die providentielle Nothwendigkeit. Doch könnte man nicht auch sagen: der

Conflict der Umstände? Die Ungerechtigkeit der Vielheit gegen die Einzelheit oder wie man diese Bevorzugung des Einen vor dem Andern durch Glück, Stellung, Geleit und sonstige Umstände nennen mag? Viriatus konnte so groß wie Sulla, Spartacus so groß wie Marius werden. Man sagt, für Luther sey die Zeit reifer gewesen, als für Huß, doch hätte Luther nur in Prag leben, und statt nach Worms nach Costnitz berufen werden dürfen, so hätte ihm selbst das sechzehnte Jahrhundert jenen Scheiterhaufen gebracht, den Calvin noch für Servet anzuzünden wagte. Gottes Wille kann es wahrlich nicht gewesen seyn, den trefflichen Huß fallen zu lassen, um Luthern den Sieg zu geben. Die pädagogische Geschichtsansicht, dies ewige Manövriren mit der Hand Gottes, kömmt zuweilen auf die abgeschmacktesten Trivialitäten heraus.

In einem und demselben Menschen kann das Entgegengesetzteste schlummern. Der Mensch ist immer das, wozu ihn seine Lage macht. Die bestgearteten Menschen geriethen in den Strudel der französischen Revolution, und wurden, wozu sie die Vorsehung wahrlich nicht prädestinirt hatte, Henker. Ich bin heftig erschüttert, wenn ich an einen Charakter jener Zeit denke, über den Charles Nodier eine vielleicht zu romantische Skizze geschrieben hat, Eulogius Schneider. Dieser Unglückliche war ein deutscher Geistlicher, ein Weltpriester, der sich Rhetorik und schöner Wissenschaften befleißigte. Schneider lebte in Bonn, schon während des Ausbruches der Revolution, und lehrte an der dortigen Hochschule Poesie und Beredsamkeit, so weit der Katholicismus erlaubte. Ich besitze seinen in Bonn gedruckten Leitfaden der Aesthetik, dessen Dedication im naivsten und unbefangensten Tone an den Curator der Universität, den Grafen Spiegel zum Desenberg, gerich-

tet ist. Wie schwärmt der junge Docent über die Quellen der Schönheit, über das Vorstellungs- und Empfindungsvermögen, über die Erhabenheit eines Klopstock und die Theorien von Sulzer und Eschenburg, wo es ihm eine heimliche Freude zu machen scheint, sie in den Katholicismus einzuschwärzen! Mit pedantischer Gewissenhaftigkeit gibt Schneider alle rhetorischen Wendungen an, das Zeugma, die Hendiadys, die Metonymie; keine Sylbe verräth den spätern Advocaten der Guillotine. Schneider ist ein empfindsamer Schwärmer für die Musen und Grazien, und eine einzige Straßburger Reise macht ihn zum Apostel des Schreckens, zu einer Furie, welche St. Just an das Tribunal in Paris überliefert. Mittelglieder zwischen der Definition über die Hendiadys und dem Schaffote fehlen; denn ein böses Herz? Die Manie des Jacobinismus beweist noch immer kein böses Herz. Ich habe daran gedacht, Eulogius Schneider auf die Bühne zu bringen, wenn psy-

chologische Warnungen und historische Rettungen dieser Art, überhaupt die vom Hauch der Zeit geschwellte Poesie im Sinne der Deutschen Theaterintendanzen läge; ich hätte mir Mittelglieder ersonnen und in Schneider einen malcontenten Philosophen dargestellt, der alle Wege einschlägt, ein Ziel zu finden, das Faust in seiner Weise durch Mephistopheles findet. Ich hätte Schneider, wie erweislich, an einen kleinen Hof gebracht, und ihn verleitet, in den Geheimnissen der Rosenkreuzerey Befriedigung zu suchen und ihn dann erst an Frankreich abgeliefert. Aber die Geschichte weiß davon nichts, sondern nur von einem harmlosen Manne, der diesseits des Rheines ein Dichter ist, und den jenseits die Umstände zu einem Schreckbilde machen. O, wie gräßlich diese Ironie des Schicksals, wenn Schneider unter dem Messer der Guillotine an eine Definition gedacht hätte, die in seiner Theorie der schönen Künste, Bonn, **1792** ihm besonders gelungen! Was

würde das Leitungslose menschlicher Schicksale vernichtender bezeugen?

An die harmlos vegetirenden Völkermassen, an die stille Existenz auf dem Lande möcht' ich fast sagen und an abgelegene Daseynskreise legt Euer Ohr und lauschet auf das geheimnißvolle Rollen der Räder, welche kein Auge sieht, auf dies Sprühen und Glühen electrischer Funken, die aus unsichtbaren Stoffen springen! Gott säete auf jeden Fleck der Erde die Möglichkeit der Geschichte, und noch sind ihre ergreifendsten Momente immer da ausgebrochen, wo von ihnen die geringste Ahnung war. Die feuerfangende Materie ist überall. Ein zufälliger Funke, der hineinfällt, giebt die Entscheidung der Jahrhunderte. Ich habe Scheu vor jeder Scholle, auf der ich stehe; denn der Erdgeist gleicht dem Geist im Hamlet und nimmt mit seinem

dunklen Schwöre! bald hier, bald dort eine Existenz oder ein Individuum in den geheimnißvollen Dienst der Jahrhunderte.

II.

Die natürlichen Voraussetzungen der Geschichte.

Ob die Erde allmählig aus dem feuchten Aether herabtröpfelte, ob diese Masse breiiger Verschlammung durch das Cosmische Gesetz der Bewegung eine runde und haltbare Form bekam, oder ob aus dem Gedanken Gottes die electrische Weltmaterie blitzte (der Electricismus bildet den Untergang von dem Unsichtbaren in's Sichtbare), und die Schöpfung das Werk vulkanischer Zerstörung war; dies geologische Problem liegt außerhalb der Geschichte. Auch jene riesigen Ungeheuer der Urzeit, welche den Grund des Meeres bewohnten, jene entsetzlichen cüvierschen Quadrupeden, welche in den baumhohen Farrenkräutern schlummerten, diese Mammuths, deren letzter Rest der

fromme, kluge, von sechstausendjähriger Weisheit so plumpe schwerfällige Professor der Thierwelt, der Elephant ist. Das ist eine Belustigung des Witzes und der Neugierde; aber kein Gegenstand der Geschichte. Und zuletzt selbst der Mensch, diese letzte Zusammennahme der natürlichen Kräfte, diese letzte Feierstunde der fast verbrauchten Zeugungsfähigkeit der Materie, dieser Ehrenwein, den die Natur so lange hatte gähren und reifen lassen und dann beim verklärten Lächeln der Sonne mitten in die erstaunte Schöpfung stellte, als Letztes, Bestes und Gelungenstes — auch an den ersten Menschen knüpft sich der Anfang der Geschichte nicht. Adam und Eva gehören der Philosophie und der Dichtkunst an.

Denn noch bevor Eva den Apfel nahm, könnte der Dichter Eva mit zarter Dialectik behandeln. Z. B. war ich immer im Zweifel, ob das sentimen-

tale Genre etwas Angebornes sey. Fragt die Ahnfrau unseres Geschlechts! Seht sie, als noch das Paradies ihr offen stand und sie mit trunkenen Blicken sich an der Herrlichkeit weidete, welche Gott für ihren Mann gepflanzt hatte. Sie steht vor einem Blumenbeete. Bricht sie eine Rose? Sie wird die Dornen fürchten. Eine Lilie? Die Unschuld kennt ihr Symbol nicht. Ein Veilchen? Das wäre viel und bewiese das angeborne sentimentale Genre.

Aber nur für die feurigen Combinationen einer Jean Paul'schen Muse möchten jene Mythen und Wunderepochen Stoff gewähren. Wenn wir vom Einflusse der Natur auf die Geschichte sprechen wollen, so müssen wir in die Mitte der Begebenheiten treten.

Die menschlichen Fähigkeiten sind eine Mitgift; aber die Natur hatte den größten Antheil

an ihrer Verwendung. Wer vermag in Betreff der Sprache schon das Mehr oder Weniger ihrer primitiven oder secundären Einflüsse zu bestimmen? Die Annahme einer Ursprache ist ein Problem der Philosophie; aber jene zahllos verzweigten Sprachwillküren, jene Originalitäten der Bezeichnung, welche das Gemeingut ganzer Völker wurden, sind ein Factum der Geschichte, das auf die Rechnung der Natur kommt. Die Natur sprach ihre Töne dem sprechenden Menschen vor; ihre Donner, ihre Blitze, ihr Waldsäuseln, ihr Wogenbrausen, ihr Wallen der Kornähren, ihre zahllosen lauteren oder sanfteren Stimmen, mit denen sie aus der Pflanzen-, Thier- und Steinwelt spricht, gaben den Nationen die Themata, welche sie mit gelehriger Zunge nachschnalzten und nachzwitscherten. Der ganze Charakter dieser oder jener Sprache ist der Abdruck der Natur des Landes, wo sie gesprochen wird. Die Griechische Sprache ist der Griechische Himmel selbst mit seiner tief dunklen

Bläue, die sich in dem sanft wogenden Aegäischen Meere spiegelt. Hier ist der Einfluß der Natur ein fast unwillkürlicher und von dem Volke mit der Luft eingesogener. Während in den semitischen Sprachen die ängstliche Nachahmung der Natur waltet, eine Nachahmung, die sich durch Gurgellaute durch die Kehle quetscht, die mit Lippe, Zunge und Nase die vorsprechende Lehrerin zu imitiren sucht. Und zuletzt ist dort, wo die Natur kalt, öde und stumm ist, wo nur zuweilen ein Eisvogel über schneeige Gefilde flattert, die Sprache arm und unbeholfen und der Ton in ihr, so wie in den Nordischen Sprachen, singend und klagend oder, wenn noch höher hinauf, fast der Ausdruck des Schreckens und Zusammenzuckens vor einem kleinen Geräusche neben der Hütte, die der Lappländer in die Erde gräbt, um sie vor der Wuth des Nordwinds zu schützen.

Die Scholle beherrscht den Menschen. Ihre Mißgunst macht ihn zum Nomaden, ihr Wohlwollen zum Ackerbauer. Sie leitet ihn zu Erfindungen an und lockt ihn sogar in ihren Schooß, um die Metalle an den Tag zu fördern. Jedes Phänomen der Natur kann für die Geschichte zum Hebel werden. Ein Fluß, der Nil, ist seit erdenklichen Zeiten die Pulsader des Aegyptischen Lebens. Die Aegypter sind noch immer mit ihrem Glauben und mit ihren Sitten in dem Schlamm des Nil verwickelt. Ihre Religion ist ein Vogel, der aus diesem Schlamm das Ungeziefer frißt. Der Nil überschwemmte nicht nur das Land dieses Volkes, sondern auch seine Begriffe, seine Philosophie, und Andacht. Hat der Glaube an die Seelenwanderung nicht seine Quelle im Nil? Man hielt die Thiere dieses Flußes für heilig, man hielt es für eine Belohnung seines Glaubens dereinst zu irgend einem Ibis oder Krokodill versammelt zu werden und göttlicher Ehre zu

genießen. Wenn den Aegypter eine verzweifelte Scheu vor dem Verwesen beherrscht, wenn ihm Alles daran liegt, seinen Todten die Möglichkeit der Metemphychose zu verschaffen, so haben selbst die Künste und Wissenschaften in jenem Lande der Räthsel ihren Grund in dem Räthsel des Nil. Sie erbauten unermeßliche Steinkolosse nicht für die Masse, wie die Römer, dies Volk des Universalismus, sondern für ein einziges Individuum, für irgend einen Cheops, dem sie die Ehre sichern wollten, unversehrt in den Leib einer Katze zu fahren.

Ohne Furcht, mit einem Schematiker in der Geschichtsphilosophie verwechselt zu werden, nenn' ich Indien das Land der Geburt, Egypten das Land des Todes. Es ist bekannt, welche Parallelismen beide Länder verbinden. Nicht nur die indische Einwanderung von Egypten wird für historisch gehalten, sondern auch die Eintheilung in Stämme und Kasten ist ein Gemeingut beider

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Länder. Aber in Indien sind alle Symbole, alle Beweise für Volksbegriffe auf die Idee der Geburt und der Zeugung gerichtet; weil, wie der Schematiker sagen würde, Indien der Uterus und Asien die Wiege des Menschengeschlechts ist. Gesetzt, diese Erklärung wäre mehr als ein witziger Einfall, wie käme Egypten zu der correspondirenden Rolle des Todes? Gieng vielleicht die indische Kolonie nach Egypten, um auszudrücken, daß der Blüthenstengel des Lebens auch immer schon der Nagel zum Sarge ist? Wenn auch; warum aber für Egypten diese Rolle? Warum nicht für Thule? Was gab Egypten der Geschichte? Nichts. Die Egyptischen Todesgedanken sind unläugbar; aber sie kommen aus der Seelenwanderung, diese kömmt aus der Verehrung des Thieres, und die Thiere kommen aus dem fruchtbaren, segensreichen Schlamme des Nil. Der Nil ist die Offenbarung der Egyptier.

Die Philosophie und das Christenthum nennen die Natur ein mürrisches, böses und willkürliches Prinzip. Gott halte die Natur nur so bei'm Nacken, im Ganzen und Großen nieder, doch winde sich und ringe der schwarze Fürst der Erde, die weißen Zähne bald hier, bald dort fletschend. Der vergiftet die Gewässer und schlägt mit den Ruthen der Pestilenz über die Erdstriche, welche verdorren. Der schwarze Tod mäht im Mittelalter alle Straßen der Städte öde und Satan lacht, daß eine Religion entsteht, welche Gott mit dem blutig gepeitschten Rücken des Flagellantismus verehrt. Diese schadenfrohe Natur springt unvermuthet über jeden Calcul, und zerstört den Schematismus der Geschichte, wenn er vorhanden ist. Sie treibt auf dem unruhigen Meere zu den Füßen des sinnenden Columbus Muscheln, Pflanzen, Baumrinden, ja selbst den Leichnam eines rothgezeichneten Menschen und lockt mit diesen verführerischen Wahrzeichen einer fremden Welt

den ehrgeizigen Genuesen. Wenn es im Plane der Geschichte gelegen hätte, dies Amerika mit seinen Sonnentempeln und Goldadern sich selbst entwickeln zu lassen, damit einmal eines Tages dem Bräutigam Europa die Braut Amerika zugeführt würde, so kuppelte eine Grille der Natur sie vor der Reife zusammen, und gab der reichen Erbin, dem frommen Ynkakinde, statt Küsse die Umarmung des Krieges, grausame, blutige Freiwerber und das Loos einer zitternden, gefesselten Sclavin.

Es scheint, daß immer, wenn sich die moralischen Gesetze der Geschichte erschöpft haben, die Natur an ihre Stelle neue giebt. Wie welterschütternd und geschichtserzeugend sind seit den letzten drei Jahrhunderten jene Entdeckungen gewesen, welche man in der Benutzung der chemischen Naturgesetze machte! Die Natur kehrt

Seiten heraus, welche immer dämonischer und geheimnißvoller werden. Jene Explosion, die zusammengeschüttete Kohle, Schwefel und Salpeter erzeugte, brachte eine Revolution des Kriegswesens hervor. Der electrische Funke mit seinen Schlußfolgen über den Magnetismus schafft eine Methode der Heilkunst, ja sogar eine neue Gemüthsstimmung und die ergreifendsten Rückwirkungen auf den Glauben und die Poesie einiger Nationen. Eine Spiegelfechterei der Hölle wird die Jakobsleiter der Visionen und der hereinragenden Geisterwelten. Und zuletzt wird in jenen Rauchwirbeln, von welchen die Alten nur wußten, daß sie die Laune der Götter anzeigten, und die Neuen, daß sie als Regen wieder zu uns kommen, ein Expansionsgesetz entdeckt, dessen Anwendung auf Schifffahrt und Handel unserm Zeitalter eine ganz neue Physiognomie gegeben hat. Sind die Nationen nicht wieder in die Macht der Natur gefallen? Ist dies Er-

habenheit über die Natur, wenn ein Engländer oder Amerikaner alle seine Combination wie ein Uhrgehäuse aufzieht und getrieben von der industriellen, durch unsere Lage verschuldeten Erfindungsmanie die Natur segnet, beschwört und um Erbarmen anfleht! So sitzet jetzt die Menschheit und drückt und reibt an der harten Materie, ob sich nicht ein neues Gesetz von ihr ablösen wolle. Von dem Cultus dieser Experimente sind die Nationen beherrscht, man knieet vor der Natur und hat sich längst daran gewöhnt, den Stein der Weisen aus einem Kieselhaufen hervorzusuchen.

Der Einfluß des Klima's auf Sitte, Charakter und Geschichte des Volkes ist beinahe ein Gemeinplatz geworden. Man sagt, die Kanäle machten die Holländer und Chinesen zu Brüdern, in die Englischen Nebel und Steinkohlendämpfe hülle sich der Lebensüberdruß und die kalte Re-

signation eines ganzen Volkes, und im Throne spiegle sich der Geist des Lappen. In solchen Analogien wird es immer eine Grenze geben; denn das Komische verträgt sich kaum mit der Wahrheit. Helvetius hat sich sogar verleiten lassen, Ursachen angeben zu wollen, welche das Genie erzeugen. Erstens sagt er, das Klima, zweitens die Nahrungsmittel, drittens die Erziehung und viertens nicht selten der Zufall. Erlaubt eine philosophische Definition eine drolligere Anwendung, als diese? Göthe wurde nach Helvetius ein Genie, zuerst durch den milden Luftzug, der aus dem Rheinthale strömend sich am Taunus bricht und an die Höchster Warte pocht. Er wurde es zweitens durch jene grünen Gemüse des Sachsenhäuser Verkehrs, durch die fatalen Brodsuppen Frankfurts und die eigenthümlichen Leistungen der dortigen Metzgerei, er wurde es drittens durch die Kosten, die der kaiserliche Rath auf dem Hirschgraben zur Er-

ziehung seines Sohnes anwandte und zuletzt durch etwas, was vielleicht der Zufall und nicht unwahrscheinlich die Hauptsache ist.

Die beste Anwendung, welche sich von jener klimatischen Entdeckung machen läßt, besteht in einer Darstellung der eigenthümlichen Beiträge, welche die Nationen seit erdenklichen Zeiten zu der Geschichte gegeben haben. Es genügt nicht, die welthistorischen Entwickelungen und ihre Gesetze philosophisch zu entwerfen, sondern auch die Durchgangspunkte müssen charakterisirt werden, welche sie nehmen müssen, durch die Individualität der Völker. Es ist leicht hingeworfen, daß hier und dort ein erschütternder Stoß die Ordnung der Jahrhunderte angab; man muß auch die Bedingungen vorzeichnen, welche bei den verschiedenen Nationalitäten die Ideen zu überstehen haben. Wenn Europa die Bestimmung hat, aus

seinem eignen Schooße seine Zukunft zu gebären, wenn keine fremde Paralyse den gegenwärtigen Kampf der Parteien und Interessen abschneidet und die Discussionen in ganz neue Gebiete wirft und sie dadurch aufhebt, so läßt sich aus Vorangegangenem in Europa leicht auf Zukünftiges schließen. Jedes Volk unseres Welttheiles scheint eine eigenthümliche Mission, eine besondere Stellung und Beamtung für die Frage der Geschichte bekommen zu haben, so daß man leicht berechnen kann, welche Metamorphose dies oder jenes Problem überstanden hat, wenn es aus der Hand Frankreichs in die Hand Englands übergegangen und zuletzt auch an Deutschland gekommen ist.

Natur und Geschichte wirkten für diese historische Rollenaustheilung ineinander. Weder die Natur allein, noch die Annahme einer providentiellen Absicht sind hinreichend gewesen für den Charakter, den z. B. Spanien in der Geschichte behauptete; es mußte die sogenannte zweite Na=

tur, die Gewohnheit, eine ernste historische Schule zu den rein physiologischen Voraussetzungen hinzukommen. Denn warum sind die Charaktere, welche die Europäischen Staaten gegenwärtig behaupten, so verschieden von denen des Mittelalters? Deutschland, jetzt nur noch die Balancirstange, das Hypomochlion Europa's, stand unter seinen thatkräftigen Kaisern in der ersten Reihe, Frankreich und England dagegen, für die spätere Politik so hinausgreifend über seine Grenzen, zogen sich in ihr Gehäuse zurück und drohten, sich an kleinen feudalistischen Fragen aufzureiben. In einem halben Jahrtausend konnten sich alle diese Verhältnisse umwerfen.

Jetzt wird für jede ergreifende Frage der Geschichte Frankreich die Initiative haben. Es schöpft den ersten Schaum der Gährung ab. Es hat die Frage nicht durchgesprochen, sondern die kleinste Handhabe, welche sich an ihr krümmt, ist für Frankreich schon genug, sie factisch zu ergreifen.

Ueber die unumschränkte Monarchie hatten Englische Hofphilosophen weit gründlichere Untersuchungen angestellt, als sich deren in den schmeichlerischen Versen Racines und Boileaus und in den Abhandlungen der Academien finden. Doch Frankreich gab die Mode an, welche die großen und die kleinen Könige nachahmten, die Mode l'état c'est moi. Seither ist Frankreich der Puls des Europäischen Staatslebens geworden und das Land der Symptome. Es hat die Bestimmung, auch in seiner Einseitigkeit immer über das Ziel hinauszugreifen, und in allen seinen Unternehmungen eben deßhalb, weil sie die Folgen einer blos aufblitzenden Ueberlegung sind, und nicht immer positive Grundlagen haben, um eben so weit zurückgetrieben zu werden, als die Wahrheit immer zwischen ihren beiden Extremen schwebt. Frankreich hat die Initiative unserer Zeit, aber keinen seiner Anträge und Prozesse wird es bis mehr als zur Hälfte durchsetzen und gewinnen.

Die für die Geschichte wahrhaft reflective Nation ist die Englische. Fast alle Ideen, welche in der neuen Geschichte Epoche gemacht haben, waren fünfzig oder hundert Jahre vor ihrem thatsächlichen Ausbruche daselbst umfassender Gegenstand der gründlichsten Debatte. Die Englische Debatte hat immer etwas für alle Nationen Anwendbares. Die Französische nicht, selbst wenn sie die gründlichste ist, wie z. B. der Kampf der Parlamenter und des Jansenismus gegen die Regentschaft, eine Debatte, die den Ausbruch der Französischen Revolution allerdings erleichterte, die aber mit der Enthauptung eines Malesherbes und Gleichgesinnter für die Zukunft der Ereignisse ganz verloren war. Weit weniger die Hautoberfläche reizend, weit systematischer war die Entwickelung des öffentlichen Lebens in England. England wird jeder in Frankreich aufblitzenden Idee eine Thatsache seiner Geschichte als Spiegel vorhalten und in dem Stolze, entweder schon alles selbst erlebt zu haben oder nichts

ohne eigenen Antrieb beginnen zu wollen, der Französischen Initiative die sprödeste Widerpart halten können. Ein schmaler Streifen Wassers trennt zwei Länder, welche ganz entgegengesetzte Berufungen haben. Die Praxis, die Erfahrung und die besonnene Ueberlegung kann hier in die Theorie, in die Jugend und den sorgenlosen Enthusiasmus mit einem Fernrohre hinübergucken.

Und wo sind auf der Pyrenäischen Halbinsel die durchgreifenden Erscheinungen, welche nicht längst das natürliche Gewand mit dem historischen vertauscht hätten? Der Spanier glüht, wie die Frucht aus dem Granatbaume brennt; aber fast möchte man sagen, daß die gewöhnlich für spanisch ausgegebenen Eigenthümlichkeit sich auf Haus und Hof zurückzog und nur noch dazu dient, dem Leben auf dem Lande, überhaupt den Sitten des Privatumganges eine besondere Färbung zu geben. Alles andere, was in Spanien sich Luft zu machen sucht, die Interessen, die

sich politisch äußern, sind modernen Ursprunges und aus Frankreich geborgte Begriffe. In Spanien vertauschte sich die Sehnsucht nach unklösterlicher, freier Geistesbildung mit einer ganz einseitigen Frucht dieser Bildung, mit dem Französischen Liberalismus, wie fast bei allen Naturvölkern der Fall war, die lange im Druck des Aberglaubens gehalten wurden, den Polen, den Griechen. Spanien hat keine Europäische Mission mehr, wenn nicht die, in die einmal von ihm adoptirten Ideen die dunkle Gluth seiner angebornen Leidenschaften zu mischen. Spanien war das letzte Zukken des Mittelalters. Es läßt sich fast so an, als würde es noch auf lange Zeit die letzte Ueberlieferung der Französischen Revolution bleiben.

Ich will auf Italien nicht übergehen, ohne den Zweck dieser Charakteristiken genauer zu bezeichnen; denn es kann scheinen, als wiedersprächen sie meinen eigenen Behauptungen. Ich begann diesen Abschnitt mit einer Apologie der Natur

und scheine jetzt die Natur wieder fallen zu lassen. Es ist aber dies: Die Natur ist ein Begriff, den jeder Freibeuter in der Geschichtsphilosophie für sich erobern kann. Sie ist eben so sehr das Zufällige, wie das Providentielle; und ich suche nachzuweisen, daß in der neuern Europäischen Geschichte die Factoren, die Völker und Individuen, sich zum großen Theile ihrem primären und naturwüchsigen Anfange überhoben fühlen und in der Schule der Erfahrung sich mit einer neuen Haut bekleidet haben. Ich wollte eine besondere Erklärung über meinen Satz am liebsten an den schlagendsten Beweis derselben, Spanien, anknüpfen.

Der Italiener hat vielleicht die untergeordnetste Stellung zu den Aufgaben der Geschichte. Er erfaßt sie schnell, sein Temperament beschleunigt den ersten Anlauf, aber sey es nun, daß der Charakter nicht für die Dauer ist, oder daß seine politische Lage ihm die Kraft der Masse und Verabredung versagt, die Ideen werden unter seiner

Bearbeitung bald hohl, äußerlich und verflüchtigen sich. Es liegt eine Zähigkeit im Italiener, welche an ihm die Tapferkeit ersetzt. Er fällt sobald nicht in der Schlacht, sondern wirft sich auf der Flucht gleichsam wie todt hin, um seinem Nachfolger in den Rücken zu kommen. Er schießt zagend seine Flinte ab, ist aber unermüdlich, aus seinem Versteck sich wieder hervorzuwagen, und das Glück an einem Haare zu erwischen. Mißlang es, so verhinderte eine wundervolle Natur den Italiener, Gedächtniß zu haben. Der Groll pflanzt sich schwer fort; seine Ursachen verflachen sich in die Phrase. Im Uebrigen sind die Italiener die Nachzügler, Maraudeurs und Ausreißer der Geschichte.

Die Slaven stürzen hastig auf alles Neue. Der Ungar! Ah, die neue Idee wird ihm eine goldene Troddel am Czako geben, sie wird ihm zwei Pistolen in den Gürtel stecken, sie wird ihm auf einen stolzen Renner helfen und ihn zum Helden einer Geschichte Teremtemtem! er weiß selbst

nicht welcher machen. Die Combinationen des Polen sind glühender; das demüthige Zwinkern der Brauen über den feurigen Augen ist schon die Garantie, daß er mit einiger Umsicht zu Werke gehen wird. Der Pole, wenn er auf freiem Fuße steht, ist der Nordische Franzose. Er stürzt sich blind in die Gefahr und harrt aus so lange, als mit der Ehre noch das Herz pulsirt. Ja selbst der Russe im langen Rock und mit dem Gürtel um den schlotternden Leib lächelt neugierig zur Frage des Tages. In seine gesunden Geisteskräfte redet sich das Natürliche und Einfache leicht hinein, er macht, wie sein großer Czaar Peter, alles mit eigner Hand nach und hat eine angeborne Ehrfurcht vor jeder Meinung, die von gewandten und ihm überlegenen Manieren unterstützt wird. Und welch ein merkwürdiges Phänomen ist es, daß gerade diese schnell entzündeten Völker diejenigen sind, welche ge-

gen die Besorglichkeiten des neuernden Principes zuerst verwandt werden.

Scandinavien repräsentirt das Germanische Princip heut vielleicht reiner, als Deutschland selbst, welches seit dem Wiener Congresse einen in sich abgeschlossenen und gerundeten Charakter bekommen hat, seit einer Zeit also, wo noch keine großartigen Ereignisse das welthistorische Verhalten des Deutschen Bundes haben erproben können. Wenn der Germanische Norden für uns zeugen kann, so werden die neuen Ideen bei uns immer erst Gesetze werden müssen, um die Massen binden zu können. Norwegen mit seiner aufrichtigen Demokratie, Schweden mit einer bürgerlicher Aristokratie, Dänemark endlich mit einer milden und humanen Monarchie drücken in der That einen vollständigen Begriff aus, einen ebenso freimüthigen, wie gerechtigkeitsliebenden und besonnenen. Die Empfänglichkeit zur Neuerung fehlt nirgends, wie der Ursprung der jetzigen Schwedischen Dynastie und

die Dänischen Preßvereine bezeugen; aber das Neue würde sich dort in seinem tumultuarischen Rechte nirgend lange erhalten. Entweder muß es widerlegt oder zum Gesetze erhoben werden.

Wie sich Deutschland in Zukunft für die Geschichte bewähren wird, ob als Neutralisirung oder als Widerstand — darüber urtheilen zu können, fehlte es bisher an Veranlassungen. Dürfen wir annehmen, daß in Deutschland sich Altes wiederholen wird, dann sind wir durch unsere Niederlagen die Sieger, durch Uneinigkeit unter uns selbst die Versöhner der Fremden, jedenfalls aber ein schwerer Stein des Anstoßes für Alles, was geschehen kann und soll, da wir in unsern Enthusiasmus immer viel nüchterne Vernunft mischen und das Mangelhafte unserer Handlungen gern durch große Worte zu ersetzen suchen. Vor allen Dingen wird jeder unserer historischen Schritte durch die Bildung gehemmt werden, welche uns so viel Selbstgenügsamkeit gegeben hat. Wir sind die

größten Denker unter den Nationen, aber die Mannichfaltigkeit und Bruderfeindschaft unserer Gedanken macht sie unwirksam für unsere Entschlüsse. Vielleicht, daß sich zu der politischen Einheit, welche wir jetzt besitzen, auch die Einheit des Geistes findet, und Deutschland endlich lernt, von seinem Reichthume den würdigen Gebrauch zu machen. Die Einheit der Idee ist einer unserer stolzesten Gemeinplätze, aber ich glaube, daß die Idee noch wie Kadmeersaat gegen sich selbst wüthen wird, während uns die politische und materielle Einheit vielleicht längst gerettet hat. Aus Deutschlands jetziger noch junger Verfassung ein besonderes Moment für die Geschichte zu entwickeln ist unmöglich. Doch glaub' ich, daß Deutschland aus seinen eigenen Mitteln keine Hypothese mehr aufstellt, sondern daß es bestimmt ist, alles historisch Solide und Practische von England zu borgen.

So liegen die Coefficienten der Geschichte da! Nun trete ein Genie oder ein Abentheurer auf, und werfe einen Einsatz auf den grünen Tisch! Frankreich begehe eine Thorheit, Deutschland eine Schwärmerei, England mache eine Erfindung — der Wurf ist ein göttlicher — wir Dichter und Denker zittern nicht; wir klagen nur über das Eine, nicht selber wirken zu können und werden unsern Trost finden, sinnend in einem einsamen Stübchen zu sitzen, wo ein grüner Schirm die züngelnde Flamme mildert und mit gestütztem Haupte auszurechnen, was heute noch genial, morgen schon verbrecherisch, heute ein Zufall, morgen eine Nothwendigkeit ist. Wir werden cirkeln wie Archimed und in demselben Momente, wo wir den Schluß machen, wird das Ereigniß selbst als Mittelpunkt im Sande unserer Kreise stehen.

III.

Der abstracte und concrete Mensch.

Rousseau rupfte dem Menschen, wie Diogenes seinem Hahne, die Federn aus und warf ihn nackt und hülflos in die Arme der Philosophie. Der Rousseau'sche Mensch ist in der Historie eine Chimäre, nur die Erziehung konnte aus dieser weichen Masse Emils etwas Compactes bilden. Es ist rührend, den zärtlichen und zerknirschten Philosophen zu sehen, wie er trotz einer Kindsfrau dem abstracten Menschen die Pocken impfen läßt, ihm den Milchbrei einstopft, ihn ohne Fallhut gehen lehrt, ihn deutlich und articulirt nachsprechen läßt, was ihm sein Mund vorspricht; aber für die Geschichte ist Emil nur ein Heischesatz, der eine Theorie, keine Thatsache beweisen kann. Der abstracte Mensch war in die-

ser rasirten und entblößten Nacktheit niemals ein Coefficient der Geschichte.

Eine Tendenz zur Abstraction ist unläugbar. Aber sie ist nicht absteigender Natur, sie liegt nicht dem Anfange, sondern dem Ende der Geschichte zu. Je weiter wir zurückgehen, desto tiefer ist der Mensch in natürliche und politische Verhältnisse verstrickt, desto concreter, unfreier und durch Vorurtheile gebundener ist seine Erscheinung. Jene Vorstellung des Menschen, wie er gleichsam die Schaale des Eies bricht, und nichts als die Möglichkeit von Allem ist, ein Vehikel von zahllosen latenten Energien der Seele und des Gemüthes, ist moderner Natur und schwebte selbst der alten Philosophie nicht in dieser Ausschließlichkeit und Reinheit vor. Die alte Philosophie war immer eine, die nur auf Griechen und Römer als solche ihre Anwendung hatte.

Um uns von der geschichtlichen Anthropologie eine Vorstellung zu machen, warum wir nur

nöthig haben, die Gründung der Staaten alter und neuer Zeit und besonders jene Gesetzgebungen, welche sich an bestimmte Namen knüpfen, zu beobachten. Hier wird man immer finden, daß das Alterthum, indem es etwas Primäres, wie Gesetze und Staat sind, gründen wollte, immer zu viel concrete Begriffe, die neuere Zeit immer zu viel abstracte in ihr Verfahren mischte. Den alten Gesetzgebern schwebte eine Erhebung der Natur zum Geiste eben so wenig vor, wie sich die neueren entschließen können, in ihre abstracten Verflüchtigungen der Begriffe über Staat und Gesetz etwas aus der Natur und dem concreten Leben Genommenes zu mischen. Wir werden diese Betrachtung genauer durchführen, weil es uns daran liegt, die Ungereimtheit einer sogenannten Erziehung des Menschengeschlechtes nachzuweisen.

Das größte legislative Genie des Alterthums war unstreitig Moses. Seine Gesetzgebung weicht so entschieden von der Solonischen, Lycurgischen

und Römischen ab, daß sie sich sogar Begriffen nähert, welche wir so eben der neuern Zeit vindizirt haben. Wenigstens giengen bei ihm die beiden Begriffe einer abgesonderten und eigenthümlichen Nationalität mit der Idee einer kindlichen, erinnerungslosen und bildsamen Generation Hand in Hand. Während Moses die Juden mit ehernen Ketten an den Himmel schmiedete und Jehova zur unmittelbarsten Gegenwart aller die Nation betreffenden Ereignisse, jedes hebräischen Wortes nnd jeder israelitischen That machte, ließ er doch diejenigen, welche er mit sich aus Egypten führte, in der Wüste aussterben, um einen besser erzogenen Stamm in die Verheißung des gelobten Landes einzuführen.

Sollte Moses mit seiner vierzigjährigen Tergiversation das Aussterben der Leidenschaften bezweckt haben, so suchte Lycurg sie durch eine strenge Erziehung, durch den Verbot des edlen Metalles, durch die Heloten zu zähmen, auf wel-

chen er mit weiser Berechnung die Schmach des Thieres ließ, um sie sowohl zum Bilde dessen zu machen, was die Spartaner verachten sollten, als auch zu einem verfolgten Sündenbock für die zuweilen aufspringende Zügellosigkeit seiner Bürger. Aber Menschen im abstracten Sinne, Menschen, die einem philosophischen Staatszwecke untergeordnet wären, schwebten Lykurg nicht vor. Man muß hier eine durch die neuere Alterthumswissenschaft (besonders durch die genialen Studien von A. Böckh und O. Müller) ans Licht gestellte antike Maxime nicht übersehen, daß nämlich die Alten gern die vereinzelten Thatsachen langer Zeiträume zusammenfassen und sie an einen einzigen Namen anknüpfen, der nicht einmal in jedem Falle ein historischer ist. So ist namentlich die Lykurgische Gesetzgebung kein Werk einer langen Vorberathung, keine theoretische Ausführung nach Grundsätzen und Maximen gewesen; sondern das eben so dankbare wie doch wieder nachlässige Ge-

dächtniß der Nachkommen übertrug auf einen einzigen Mann, auf Lykurg, eine Reihefolge von Institutionen, die in Sparta wahrscheinlich länger als ein Menschenalter bedurft haben, nicht nur, um sich zu befestigen, sondern auch, um mich so auszudrücken, sich zu erfinden. Die Sage scheint selber andeuten zu wollen, daß Lykurg keinen Calcul machte; denn sie verschreibt seine Weisheit aus Creta, aus einem Lande, das der griechischen Weisheitsquelle, Aegypten, ziemlich nahe lag. Sie drückte jeden Falls damit sehr richtig aus, daß Lykurg historische Erfahrungen, die Erfahrungen einer Reise, für Lacedämon accommodirte, und statt seiner eigenen Combinationen es vorzog, Natur zu geben, Nationalität nnd concrete Erfahrungsthatsachen.

Noch bei weitem weniger abstract war die Solonische Gesetzgebung. Drako gab doch wenigstens Criminalgesetze; aber die Gesetze, welche Solon gab, waren wenig mehr, als eine Maaß-

regel der Noth, welche von Clisthenes schon wieder anders bestimmt wurde. Solon hatte weder Menschen, noch Griechen, nicht einmal Athener vor Augen, sondern nur Schuldner und Gläubiger, von welchen jene die Herabsetzung des Zinsfußes, diese die Bezahlung oder politische Rechte verlangten. Es war ein kritischer Augenblick in Athen, als Solon aus Salamis kam, im zerlumpten Rock und sich mit verstelltem Wahnsinn auf die Rednerbühne begab und zuerst seine Schmerzberuhigung, seine Seisachthie verkündete. Alle spätern Einrichtungen des Weisen wurden auf die Grundlage der innern finanziellen Zerrüttung gebaut. Die Aristokratie erhielt Privilegien und die Masse einige Vorrechte, welche von der Art waren, daß Solon ihre Anwendung vielleicht niemals für möglich gehalten hat, z. B. den Ostrazismus, Vorrechte, welche dennoch bald den ganzen Charakter jener Gesetzgebung umwarfen und Athen zu einer reinen Demokratie machten.

In der Römischen Geschichte ist vielleicht die Gesetzgebung des Numa die einzige, welcher ein Nachdenken über die ursprüngliche Natur des Menschen vorangegangen ist. Denn während alle übrigen sich nur mit den Abwägungen bürgerlicher und polizeilicher Verhältnisse beschäftigen, während sogar die berühmten juristischen Begriffe der Römer sich erst in ziemlich später Zeit ausbildeten, war die Gesetzgebung des Numa eine religiöse. Indem sie sich mit dem Reize des Wunderbaren umgab, hatte sie den Hang des natürlichen Menschen zum Geheimnißvollen berechnet. Dies ist vielleicht der einzige Fall in der alten Geschichte, wo sie an psychologische Phänomene, an das Studium der Menschen, Institutionen anknüpfte. Sonst hat Rom den concreten Menschen bis zur entschiedenen Einseitigkeit cultivirt. Der Mensch war nur Bürger, Pflichten und Rechte waren die der Convenienz, der Erbschaft, des edleren oder gemeineren Blutes. Das

Alterthum wußte nichts anderes, und selbst die politische Philosophie, welche zum großen Theile die Staatseinrichtungen der Kolonien des untern Griechenlands traf, konnte sich von den Begriffen der Aristokratie nicht trennen. Das höchste, was ihre geistige Bevorzugung hervorbrachte, waren jene pythagoräischen Geheimbunde, welche in der Begünstigung des Cosmopolitismus der Freimaurerei gewiß nichts geglichen haben.

Endlich, wenn wan auch nicht läugnen kann, daß Aristoteles die Psychologie in seine Politik mischte und den Mangel eines bestimmten von ihm angegebenen Staatszweckes durch eine Menge empirischer, von mannichfachen Gemeinwesen abstrahirter Bemerkungen ersetzte, so ist doch Plato's Republik ein ganz antikes Werk. Allerdings, die Gerechtigkeit leitet seinen Entwurf ein; Plato vergißt nicht, die Tugend zum Fundamente desselben zu machen; aber der obere Bau, die Construction seines Staates, dessen Dimensionen und

letzte Kuppel sind Typen, die sich in Athen, Sparta und Syrakus schon abgenutzt hatten. Im Begriff des Lebens bleibt selbst das größte Genie seiner Zeit unterworfen, und wird in der Absicht, die Fehler der politischen Existenzen zu verbessern oder zu umgehen, doch immer wieder in sie verstrickt werden. Die Kategorie, die Anschauung, die Erfahrung selbst mußte eine andere werden, ehe auch Plato sich von seiner Zeit hätte losreißen können. Nicht durch die politische Praxis ragt Plato in die moderne Zeit, sondern durch den Schlüssel des himmlischen Geheimnisses, den Athem jener Weltseele, welche in seinem tiefsinnigen Timäus weht.

Erst die neue Welt strebt nach dem Ziele der reinen Humanität. Menschen, welche kein Gesetz haben, als ihre Mäßigung, keinen Glauben, als ihre Ueberzeugung, Menschen ohne Vorurtheile sind die Ideale der modernen Philosophie. Auch die Staaten von der Natur frei zu machen,

dem Eigennutz und der Tyrannei die historische Begründung zu nehmen, ja sogar in Sitten und Gewohnheiten das Herkömmliche zu modeln oder zu vermeiden, das ist Zweck und Ziel derselben Philosophie. Sie löst Erinnerungen, Ahnen, ja sogar das unvertilgbar Scheinende im Physiologischen, die historische Schaale von der zarten, unbedeckten Nuß des innern Menschen, den sie darauf in alle Verhältnisse als einen Begriff a priori schleudert. Ich brauche die herrlichen Folgen dieses Verfahrens nicht aufzuzählen: aber verschweigen läßt sich nicht, daß er auch oft Menschen und Staaten erzeugte, welche nur auf dem Papiere lebten.

Mit demselben Eifer der Neugier, welchen Aerzte und Naturforscher zu zeigen pflegen, wenn sie die Natur in ihren empfangenden, zeugenden und gebärenden Momenten belauschen können, tritt

auch der Historiker an die Bildung neuer Staaten. Es gelingt selten, in diesen Prozeß zu blicken, weil die Thatsache nicht oft geschieht. Aber wir Neueren sind so glücklich gewesen, zu verschiedenen Malen Gemeinwesen durch rechtliche Uebereinkunft, ohne Usurpation und Gewalt sich bilden zu sehen. Die Staatsgrundgesetzgebung ist ein ganz ausgewachsener Zweig der neueren Politik geworden. Man hat sogar Schemata und eine Art von geburtshülflicher Praxis immer bereit, um in den neuerdings so oft eingetretenen Fällen schnell bei der Hand zu seyn. Die Englische und Französische Philosophie haben für diese theoretischen Accouchements den ersten Unterricht gegebeu, der von der modernsten Politik zuerst nur vervollständigt, späterhin aber beinahe wieder verworfen und durch Maximen eigner Empirie ersetzt worden ist.

Die englische Philosophie übergab dem Staate Virginien eine Verfassung, welche auf Urgesetzen gegründet seyn sollte. Aber sie war eine abstracte in der Luft schwebende Chimäre, welche eben so wenig zur Anwendung kommen konnte, wie Rousseau's Entwurf einer polnischen Constitution. Der Detailhandel, den in neuerer Zeit Jeremy Bentham mit Staatsgrundgesetzen trieb, hatte schon eine practischere Unterlage. Seine Constitutionen kamen nicht in die Wildniß. Sie litten nicht an der wunderlichen Voraussetzung, daß der natürliche Mensch der abstracte wäre. Die Menschenrechte werden nur von denen empfunden, welche glauben, von den historischen übervortheilt zu seyn.

In Paris, nicht am Orinoco, konnten die Menschenrechte eine säcularische Jubelhymne seyn. Mirabeau zog den mit feudalistischen Wappen und barbarischen Gesetzen beschriebenen Vorhang von dem Allerheiligthume der Menschenwürde

zurück. Nur der an Vorurtheile, an Privilegien und seine Gläubiger gebundene Mensch der laufenden Geschichte konnte dieser Befreiung zujauchzen. Spanien erlebte dasselbe Glück und selbst die jungen Freistaaten Südamerikas hatten viel Mittelalter, Aberglauben, viel Moos, das an ihnen wucherte, abzusetzen. Hier ist der abstracte Mensch eine Heilung gewesen.

Von neuesten Staatenbildungen ist die Belgische unbedeutend; denn Belgien war eine vollständig organisirte Provinz, die sich isolirte und in die Reihe der Staaten aufnehmen ließ. Weit reicher an Objecten für die politische Philosophie ist dagegen Griechenlands Wiedergeburt. Der Aufstand geschah hier, um zu gleicher Zeit etwas Menschliches und etwas Historisches zu retten. Der langwierige Kampf selbst warf die tapfere Nation wieder in neue Entwickelungsphasen, die man

wohl Verlegenheiten nennen kann. Denn es regten sich die wilden in den Bergen verschlossen gewesenen Leidenschaften, alle Nachwehen des Barbarismus, in welchen die Moral des griechischen Volkes unter türkischer Herrschaft verfallen mußte. Und in diese Gährung edler und unreiner Elemente trat dann die Europäische Politik, entschieden, offiziell, und darum siegreicher, als der philosophische Humanismus, die Begeisterung aller Gebildeten, als die Rathschläge uneigennütziger Theilnahme für ein neu zu schaffendes Gemeinwesen. Den Griechen bot sich der abstracte Mensch nicht an, sondern neue Vorurtheile wurden auf alte gepfropft, Verbrauchtes sollte Verbrauchtes heilen, hier war es ein Unglück, daß Jeremy Bentham nicht an der Tugend, die Mäßigung, die Uneigennützigkeit, die Aufopferung, die Resignation, an alle Tugenden des philosophischen Menschen erinnern konnte. Ein wenig Abstaction, ein wenig mehr rasirte und sche-

matische Begriffe hätten Griechenland retten können, und ihm eine Stellung unter den Europäischen Staaten gegeben, welche weniger besorglich wäre. Herr Klüber hat in seinem neuesten Werke über Griechenlands Wiedergeburt eine sehr gründliche, historische und staatsrechtliche Arbeit geliefert. Doch schwingt sich dieser vortreffliche Gelehrte, dessen großes Verdienst in unbestochener Ehrlichkeit besteht, selten zu einem philosophischen Gesichtspuncte seiner Gegenstände auf. Klübers Manie der Citate, seine pedantischen Eintheilungen und die Schwerfälligkeit seines Styles ziehen ihn in ein immerwährendes Ringen mit der Fülle des Stoffes hinunter. Sein neues Werk kann die Grundlage eines andern bilden, welches die Psyche des Klüber'schen werden und auf uns're Frage zurückkommen müßte.

IV.

Mann und Weib.

Herr Rousseau in Frankfurt, der das Marienbüchlein, Herr Guido Görres, der das Leben der Jungfrau von Orleans schrieb, werden in eine seraphische Entzückung verfallen, wenn ich sie darauf aufmerksam mache, daß Eva umgekehrt der Gruß an den Stern des Meeres ist, Ave! Eva und Maria sind die beiden berühmtesten Mütter der Geschichte, jene, welche den ersten Sünder, diese, welche den göttlichen Mittler gebar. Und doch blieben sie untergeordnet; doch rief Jesus aus: Weib, was hab' ich mit Dir zu schaffen?

Wenn irgend etwas beweist, daß die Geschichte nur der Triumph der zufälligen That, daß ihre Ergebnisse die Resultate menschlicher

Willensfreiheiten und göttlicher Befähigungen sind, so ist es das historische Loos der Weiber. Schwebt über der Geschichte ein Plan, warum sind die Frauen nicht in ihn aufgenommen? Ist der absolute Mensch das Problem der Geschichte, warum ließ die Geschichte überall die zweite Person des absoluten Menschen fallen? Warum machten nur die Männer Geschichte?

Im Alterthume wohnte das Weib in abgelegenen Erkern des Hinterhauses, zu welchen man auf versteckten Treppen gelangte. Selbst Helena und Andromache treten nur aus ihren Gynäcäen hervor, wenn Greise eine Augenweide auf den Zinnen Troja's suchen, und wenn Hector sein Vermächtniß macht. Die Griechischen Weiber haben die Gabe der Weissagung, aber die Becken im Haine von Dodona verstummten bald und Pythia wurde nur die Vermittlerin von Hexametaren, die unter ihrem Dreifuß von Männern componirt wurden. Die Spartanischen Frauen haben

einige historische Berühmtheit errungen, aber immer nur durch das, was sie der Geschichte thatlos lieferten, durch ihren Heldenmuth im Schmerze, durch ihr stoisches und kaltes Dulden. Die Mutter der Gracchen glänzte im Gedächtnisse Rom's. Aber sie trat nicht auf das Forum, sondern rief ihre Söhne von ihm ab und trocknete die heiße Stirn vom Schweiße des Tribunates. Das Alles steht ziemlich einsam und läßt sich dem Charakter der Begebenheiten jener Zeit nur auf's Tiefste unterordnen.

Man sage doch nicht, daß das Christenthum die Stellung der Weiber revolutionirte! Sie bekamen Rechte des Umganges; aber durfte ein Weib in der Gemeinde auftreten? Sagte nicht selbst Paulus, daß es gut sei, zu heirathen, ledig zu bleiben, aber besser? Eine Folge dieser Ansicht mußte die Sclaverei der Frauen seyn; und wenn sie nicht in sie geriethen, so ist dies nur die Dankbarkeit für das große Unglück, wel-

ches die Weiber in den Christenverfolgungen erduldeten, eine durch Gott vermittelte Dankbarkeit für den Eifer und die Inbrunst, mit welcher namentlich die Frauen am Christenthume hiengen. Die Chevalerie war eine Methode, diese Dankbarkeit abzustatten. Die Ritter trugen die Farben ihrer Damen und tyosteten für sie auf Leben und Tod. Aber wie Vieles kommt hier schon auf die Rechnung der ausschmückenden alten und neuen Poesie! Wenn man erwägt, daß jene Burgherren in ihrer Bildung doch kaum dasjenige erreichten, was man heute in den Bauernhöfen antrifft, so wird man leicht begreifen, wie viel poetische Blume von dem Minnethum abzuziehen ist. Auch war diese trovadorische Mode weit entfernt, für die Geschichte von Einfluß zu werden. Die Männer stehen in der Schlacht, im Rathe, zu Gerichte. Hier ist die Hälfte des Menschengeschlechts also immer dem Zufalle, der

Laune, und der Barbarei preisgegeben, bis auf den heutigen Tag. Ich sehe nicht ein, wie die Geschichte dazu bestimmt wäre, die Offenbarung einer ganz besondern Idee zu seyn; wenn ihren Wechselfällen ein normaler Totalbegriff der absoluten Menschen zum Grunde läge; warum dann die Frauen nur immer als Zugabe obendrauf genügen und ihr Loos zu allen Zeiten dasselbe seyn sollte, da es doch Beispiele genug giebt, welche die Geschichtsfähigkeit der Frauen beweisen, Beispiele von kühnen und besonnenen Thaten, von der Judith an bis zur Charlotte Corday, Beispiele von Regenten- und selbst Gelehrten-Tugenden von der Sappho an bis zur Karschin, ja sogar von kriegerischen Eigenschaften. Kurz, ich habe zu viel Ehrfurcht vor den Frauen, als daß ich sie in den Zweckbestimmungen der Geschichte zu übergehen wagte.

Die Geschichte hat nur einen Zweck: das ist das Leben. Leben ist kein Genuß, Leben ist eine

Aufgabe. Ob wir durch unsere Thaten etwas bewirken, liegt immer auf einem unsichern Brette. Das Ewige ist nur dies, ob wir recht thaten und Niemand scheuten. Der Zweck der Geschichte ist der moralische Lebenszweck, die Tugend oder das Laster. Alles Uebrige, was Ihr in die Geschichte hineinlegt, dient nur dazu, Euern Willen zu lähmen, und die Moral desselben zu beschönigen. Geschichte ist ein ganz relativer Begriff, der so viel ausdrückt, als Komplexus der Bedingungen, unter welchen das Leben möglich ist. Die Hebel, Formen und Voraussetzungen des Lebens, ich meine jener moralischen und bewußten Existenz des Einzelnen, nutzen sich ab und verlangen durch die Geschichte nur Veränderungen. Es kann Zeiten geben, wo die Tugend eine so schwere Aufgabe ist, daß die äußern Umstände ihr müssen zu Hülfe kommen. Ich werde auf diese Frage zurückkommen, wenn ich von den Uebergängen der Geschichte spreche.

Jeder Moment der Geschichte ist in sich abgerundet und vollständig? Fehlt ihm etwas, so ist es gerade das, was das zeitgenössische Individuum aus den Hülfsmitteln seiner Tugend und seines Genies ersetzen soll. Wenn diese ruhenden Momente im Vergleichen von hundert oder tausend Jahren, die dazwischen liegen, sich unähnlich sehen, so ist es weil die Ordnung der Geschichte eine moralische, weil die Moral das Gesetz der Freiheit ist, und weil die Nachahmung die göttliche Originalität der Tugend nicht erzeugen kann. Der Zusammenhang, welcher in den objectiven Begebenheiten, die von der Chronik verzeichnet werden, liegt, ist ein relativer; ein Zusammenhang, der unter der Nothwendigkeit der menschlichen Freiheit steht. Die Freiheit ist der große Factor der Geschichte. Was die Geschichte bringt, ist die gute oder böse Saat unsrer Handlungen.

Ich legte diese Ansicht am liebsten bei einer Gelegenheit nieder, wo es mir daran lag, die historische Bedeutung der zweiten Hälfte des Menschengeschlechts zu retten. Wäre die Erde darum zwischen die Ellipsen und Parabeln der übrigen Himmelskörper und der Mensch auf sie selbst geschleudert, damit jene Ereignisse, welche wir Geschichte nennen, einen bestimmten Zweck hätten, und die Ausführung irgend einer göttlichen Idee wären, so sähe dies einer despotischen Grille weit ähnlicher, als einer weisen Fürsorge. Es giebt keine höhere Offenbarung, als die, welche an unser Herz spricht. Und es spricht nichts zu uns, als der Unterschied des Guten und Bösen. Der Zweck der Erde ist kein historisch-metaphysischer Gesammtzweck, sondern der einzelne Mensch, wie er geboren wird und stirbt, und stirbt mit dem Bewußtseyn, in seiner Weise das Räthsel des Lebens gelöst zu haben. Was gäb' es denn noch,

das über die Gerechtigkeit eines Aristides und die Unsündlichkeit eines Jesus hinauslåge? Wåre die Geschichte zu etwas Anderm bestimmt, als daß wir Gutes thun; ich wollt' es Jedem verdenken, der es thåte.

Erst mit dieser Ansicht, welche das Geschehene für das in der Geschichte durchaus Unerhebliche erklårt, wird die Bestimmung des Weibes zu ihrer Würde erhoben. Ist der Geschichtszweck das Leben, so ist es durch die Familie, die Erziehung, kurz durch Alles, was dazu dient, dem Menschen Raum zur Entfaltung seiner natürlichen Anlagen zu geben, Raum zur Prüfung seines Herzens, Raum endlich zu Thaten, welche, wenn sie auch über Haus und Hof nicht hinausgiengen, vor Gott doch gleichen Werth haben, wie irgend eine große Handlung von draußen, die der Historiker aufzeichnet. Das gemeinsame historische Band, welches Mann und Weib zusam-

menkettet, sind die Liebe in der Jugend, die Freundschaft im Alter, und einst bei der Trennung vom Leben das Gewissen. Das Weib ist der ewige Widerspruch gegen die erschütternden Begebenheiten der Geschichte. Wessen Daseyn kann die moralische Aufgabe der Schöpfung besser bewähren? Ich denke, der Ausgang der Geschichte wird der der beruhigten Leidenschaften und der Sieg des weiblichen Prinzipes seyn. Die Geschichte wird sich in kleines Detail verlieren und das Wohlgefallen Gottes wird ebenso zu jenen unscheinbaren Thatsachen der Idylle lächeln, wie es zu den gespreizten und großmännischen Verrenkungen der welthistorischen Kothurntragödie lächelte.

Die Unbequemlichkeit, daß man bei der teleologischen Geschichtsansicht den Begriff des Weibes nicht recht entwickeln konnte, schuf jene tolle Emanzipationsidee der Frauen, welche in unsern Tagen noch immer in einigen Köpfen spukt, ob

sich ihre Erfinder gleich schon lange an den Nil zurückgezogen haben. Wie ich denn in der jüngsten Zeit in Deutschland ein System bekommen habe, ohne zu wissen wie? soll ich auch das Apostelamt der **femme libre** übernommen haben. Der Ausdruck: Emanzipation der Liebe findet sich in meinen Schriften und gern fass' ich mit diesen zusammen, was ich in juristischer Hinsicht über die Ehe an verschiedenen Orten ausgesprochen habe. Aber ich sollte verlangen, daß des Aristophanes Ekklesiazusen auf Eure Rathhäuser stürmten, und daß schwangre Weibspersonen als Polizeibeamte die Pässe der wandernden Handwerksbursche visirten? Die Emanzipation der Frauen ist die albernste Idee, welche unser Zeitalter ausgeheckt hat, und schon deßhalb, als wenn es Wunder ein Glück wäre, in die Maschinerie der Staaten als ein kleiner Stift gebraucht zu werden!

Die Emanzipation der Frauen wurde vielleicht an einem nebligen Winterabende ersonnen, wo sich eine zahlreiche Männergesellschaft bei einer reizenden Pariser Dame versammelt hatte. Die Kronenleuchter blitzten, die Kamine verbrannten Sandelholz, er war eine Feerie, dieser Salon. Man sprach von Zenobia, von Elisabeth und Madame Roland und irgend ein Schwärmer, der zur Dame des Hauses im Verhältnisse Alfreds de Musset zu Madame Düdevant stand, warf den Göttergedanken der Emanzipation hin, der am folgenden Morgen schon die Reise um die Welt antrat. Die St. Simonisten waren verrückt.

Das Weib kann als solches niemals in der Geschichte auftreten, weil es keinen Instinct der Masse hat und seine Sympathien nur dem Einzelnen gelten. Das Weib wird von einer angebornen Feindschaft gegen sein Geschlecht beherrscht, und selbst am größten und in der Geschichte glänzenden Manne liebt es niemals allein den Ruhm,

sondern das Negligé des Ruhmes und ihre Vertrautheit mit demselben. Das Natürliche aller weiblichen Begierden geht auf den Alleinbesitz; aber das Herrschenkönnen, welches einige Weiber in der Geschichte vortrefflich entwickelt haben, ist keine historische Kraft. Die Staaten sind zu allen Zeiten so willkürlich manipulirt worden, daß sie es selbst ertragen konnten, wie ein Strickzeug behandelt zu werden. Sonst ist der Zug der Frauen immer ein aparter und ich zweifle, ob selbst eine Rahel, im Besitze eines Portefeuille, nicht eine Menge zerstreuter Maschen hätte fallen lassen.

Das Weib schützt die Geschichte vor der Verwilderung. Es wird den Mann allmählig von den Begebenheiten abziehen. Die Liebe wird immer mächtiger seyn, als der Haß.

V.

Die Leidenschaft.

Zügellose Leidenschaften würden die Geschichte bald zum Stillstand bringen. Wenn Alle wüthen, so vernichten sie sich wechselseitig. Ein Einzelner, ein Asiatischer Despot, der nur seinen natürlichen Eingebungen folgt, löscht Thaten und Begebenheiten aus, seine Herrschaft ist auch geistig wie über Stumme und Verschnittene. Es ist dafür gesorgt, daß zu allen Zeiten die Leidenschaften in der Geschichte einen Zaum tragen, oder daß sie sich doch unter einem Gesichtspunkte sammeln, wo das Transcendente gefangen genommen und für die Gesellschaft weniger verderblich gemacht wird.

Das Temperamentum der antiken Leidenschaften war der Staat. Nicht in dem Sinne, daß der Staat polizeiliche Verordnungen dem Aus-

schweifenden entgegenhielt; sondern der Staat war ein Abzugskanal, er war eine erlaubte Entschuldigung für Alles, was an und für sich dem natürlichen Menschen gehört. Der Ehrgeiz fesselte alle Begierden und zwang jeden üppigen Auswuchs der Sinnlichkeit sich an Bestehendes anzuschmiegen. Die heftigsten Leidenschaften verstummten, wenn sie dem versammelten Volke gegenüber traten und zogen sich still in jenen versteckten Winkel zurück, wo der Ehrgeiz über politischen Ehrenämtern brütete. Das Alterthum ist reich an Beispielen, wo Menschen von dem begehrendsten und einem von Natur immer excentrischen Temperamente dennoch einen hohen, fast philosophischen Grad von Vollkommenheit in der Selbstbeherrschung errungen haben.

Das Christenthum verwarf sogleich diese eigenthümlich gebildeten antiken Charaktere und griff das Alterthum bei seinem Heiligsten, dem sittlichen Stolze, an. Das Christenthum polemisirte gegen

die eigne Gerechtigkeit, wie dieser Stolz von ihm genannt wurde, gegen das höchste im Aristotelischen Sittengesetze, gegen die Autarkie. Das Christliche Gebot an die Menschheit war die Herabsetzung ihrer selbst und die Demuth. Die Tugend wurde von der Gnade abgelöst. Und dies war für die Geschichte in der That ein Fortschritt. Denn wie schwer wurd' es den Männern der sinkenden Römerzeit, das Steuerruder ihres Charakters in den stürmischen Epochen des Unterganges der alten Welt zu regieren! Das Temperamentum der Leidenschaften des Mittelalters wurde sogleich die Religion.

Es währte aber lange, ehe die stolzen Charaktere ihr Knie beugten. Dem Christenthume war es selbst nicht oft Ernst genug mit seiner Predigt. Welche Indulgenzen gestattete es nicht dem Kaiser Constantin! Dieser von der Schmeichelei und dem Glücke um alle inneren moralischen Haltpunkte gebrachte Fürst mordete seinen

Sohn, dessen Mutter, seine Vettern, lebte in dem weibischen Prunke des Orients, duldete nur die Creaturen des Despotismus in seinem Umgange und doch priesen ihn die Bischöfe und suchten ihn durch elende Nachgiebigkeit gegen seine Verbrechen zur Taufe zu bewegen, die er erst einige Tage vor seinem Tode nahm, um von ihr eine große Wirkung zu erhalten. Wie weit wird dieses Beispiel von Theodosius dem Großen und dem heiligen Athanasius überstrahlt! Jener geistvolle Fürst ließ in einem Anfalle seiner Leidenschaftlichkeit dreitausend Seelen in den Circus von Thessalonich locken und zur Strafe für einen Aufruhr ermorden. Er kömmt nach Mailand. Athanasius hält ihn vor der Thür des Doms zurück. „That David nicht mehr, denn ich?" sagte der Kaiser. „Berufst Du Dich auf David, so thue auch Buße, wie David!" erwiederte der Bischof und Theodosius betete und fastete acht Monate

lang. Canossa und St. Just lieferten Nachahmungen dieser ergreifenden Scene.

Ich kann hier die Bemerkung nicht unterdrükken, daß die Rollen, welche man in der Darstellung des Mittelalters gern den Leidenschaften der Völker zutheilt, fast immer zu groß sind. Es ist wahr, das Christenthum hatte viel Barbarismus an den Rosenkranz und die Kirchenbuße zu ketten; aber die Verderbtheit der Massen ist fast immer ein falscher Schimmer, der von der Verderbtheit der Einzelnen auf jene fällt. Wenn irgend eine Zeit beweist, daß die wahre mittelalterliche Leidenschaft nur der Despotismus war, so ist es die, aus welcher das Mittelalter allmälig in seinen stabilen Hauptgruppen hervorgieng, der Untergang des Römischen Reiches. Man ist hier immer gewohnt, von den negativen Leidenschaften, der Demoralisation und Feigheit der

Völker zu sprechen, welche bald eine Beute der Barbaren werden sollten; aber waren nicht frische und gesunde Naturvölker, die Gallier, die Britten, die Hispanen, ja selbst die Franken und später die Gothen, dem Römischen Reiche einverleibt? Lieferten nicht Stilicho und Aetius entscheidende Schlachten? Das Unglück und die Ursache des Verfalls war allein politischer Natur. Es war nicht die Demoralisation, sondern die öffentliche Calamität, welche das Abendländische Reich stürzte. Die Ursache der Calamität war der Despotismus. Der Despotismus ist in den meisten Zeiten eine Möglichkeit; aber in dem verarmten und hungernden Römischen Reiche war er es kaum mehr. Der Staat konnte keinen Beamten mehr finden. Jemand, der die Nachricht hatte, daß man ihm eine Anstellung geben wolle, floh in die Wildniß oder unter die Sclaven eines Landbesitzers, um sich vor einer Ehre zu retten, die ihn um sein Leben brächte. Denn wer konnte

Steuern zahlen? Und der Beamte sollte doch die Steuern an bestimmten Terminen den Behörden ausliefern. Die Folgen dieses Zustandes waren fürchterlich. Das Abendländische Reich ging mit blutigen Schrecken, mit hoch zum Himmel lodernden Städten, mit dem Ruine aller Civilisation unter, aber man klage nicht die Leidenschaften der geängsteten Völker an, sondern den Despotismus und den Uebermuth jener Kaiser, von denen die früheren Pferde zu Consuln machten und die spätern den Erdkreis für die Beute eines Kriegers hielten, über welche sich mit drei Würfeln auf einer Feldtrommel im Lager entscheiden ließ!

In neuer Zeit wurden die Leidenschaften durch die Erziehung gefesselt. Aus der Religion hatte sich die Furcht verloren, seitdem die Religion zum Gegenstande des allgemeinen Nachdenkens erhoben

wurde. Der natürliche Mensch wird nun durch die Schule abgestreift, und eine Masse von Lehrgegenständen, welche Surrogate der Erziehung wurden, seitdem man die Erziehung mit dem Unterrichte verwechselte, fesseln und verwischen die Leidenschaften so sehr, daß das innerlich Angeborne und von der Wissenschaft im Menschen Zurückgedrängte sich höchstens in privaten Beziehungen Luft macht. Die moralische Gediegenheit ist durch den großen Umfang des Wissens geschwächt worden. Die Arbeit des Kopfes verhinderte den Erguß des Herzens. Aber jene weit ausschweifenden, historischen Leidenschaften drohen unsern neuen Zuständen nicht mehr; denn sie sind von der Bildung und der Erziehung aufgerieben worden.

Nur für eine moderne Leidenschaft, die Neuerung, sollte es weisere Abhülfen geben. Ich habe über den eigentlichen Ursprung dieses Triebes nachgedacht, und finde, daß man ihn nur in der Erziehung angreifen und überwinden kann. Aber

welche großartige Reform müßte dann die moderne Erziehung erleiden! Das Uebel ist die Ueberfülle unserer Zeit an Ideen. Diese wird sich immer mehr steigern, unsere Nachkommen werden nicht die Ungerechtigkeit haben und die großen Philosopheme der drei letzten Jahrhunderte als eine Antiquität betrachten. Im Gegentheil ergreift alle Tendenzen der Nationen ein besonders ideeller Zug, wie ihre Literaturen hinreichend ausweisen. Diese Ueberfülle kann an und für sich kein Unglück seyn, aber sie wird es dadurch, daß sie nicht geordnet ist und auf die Erziehung wie ein wildes Chaos losstürmt. Erziehung ist ja heutiges Tages weniger Receptivität als Spontaneität. Erziehung ist nicht mehr Annahme, gläubige Annahme angebotener Bildungsmittel, sondern Gährung des innern Menschen. Und diese Gährungen, diese einzelnen Momente in den Bildungsprozessen der modernen Jugend, sind so gefährlich geworden für den Staat, wie für die Familie. Was

sie erzeugen will zunächst, das ist ein Individuum. Sie will zu früh die Zeit und die Menschen verstehen und greift zu diesem Zwecke jeden der ihr gebotenen Wissensstoffe schnell auf und sucht ihm sogleich eine practische Handhabe zu geben. Die Frühreife des Selbstbewußtseyns ist das moderne Unglück, denn der Jüngling ahnt nicht, daß seiner jetzigen Ideenstaffel noch höhere folgen werden, daß in einem Jahre alle seine Begriffe eine andere Wendung genommen haben, er wartet diese Zeit nicht ab, sondern beginnt sogleich, seine erste ihm klar gewordene Idee auf die positiven Verhältnisse überzutragen. Ein Glück für ihn, wenn diese Verfahrungsweise nicht verbrecherischer Art ist; aber was ihn umgiebt, seine Familie und wär' es nur seine Liebe, muß heftig unter diesem frühreifen Wahne, der immer von dem reformatorischen Terrorismus der Ueberzeugung begleitet ist, leiden. Man nehme nur in Deutschland, wie lange währt es, ehe man die Tendenzen eines Arndt und

Jahn, dann diejenigen eines Görres, Tieck und Arnim, darauf die eines Steffens, endlich die Hegels oder Schellings überstanden und zuletzt sich selbst gefunden hat! Bei diesen vier Metamorphosen hat man auf jeder schon hundert Thorheiten begangen und kann sich und seine Familie an den Rand des Abgrundes gebracht haben. Hiermit ist der wahre Feind der modernen Gesellschaft gezeichnet und ich fordere alle Staatsmänner auf, diese merkwürdige Erscheinung mit philosophischem Nachdenken in's Auge zu fassen.

Es kann eine Rettung gegen die Gährungsprozesse der Jugend geben. Nicht, daß man Schriften verbietet oder der Jugend etwas entzöge, was zur Nahrung ihres Geistes dient. Das ist ein sehr trügerisches Mittel. Nein, man sollte durch großartige, die ganze Nation ergreifende Acte, durch Institutionen, die nichts von Privilegien haben, sondern auf der philosophischen Höhe unseres Jahrhunderts sich erhalten müßten,

Etwas erfinden, was den ideellen Selbstvertilgungen im Schooße der Nationen dadurch endlich ein Ziel setzte, daß es weit größer wäre, als aller jugendlicher Stolz, weit größer, als jugendlicher Enthusiasmus, größer endlich als Alles, was wir aus uns selbst glauben schaffen zu können. Das machte die Alten so groß. Wenn man die Schule verließ und die Academie, so waren die Jünglinge, wie heute, nicht erhabener, als das Leben, weit hinaus ragend mit ihrer eingesogenen Bildung über diese miserable Wirklichkeit, sondern sie fanden immer etwas vor, was ihnen unerreichbar dünkte, die Archontenwürde, daß das Jahr nach ihnen benannt werde, den Olympischen Siegeskranz, ein Urtheil des Delphischen Orakels, wie Socrates es bekam, der von ihm für den weisesten der Griechen erklärt wurde. Wenn ebenso auch großartige, meinetwegen pädagogische Institutionen der modernen Jugend sichtbare Stufen für ihre Gedankenleitern anböten, so würde die

Jugend die Masse der Ideen, welche sie um ihrer selbst bewußt und in sich klar zu werden verarbeiten muß, weit leichter überwinden. Es ist gar nicht damit gesagt, daß unser politisches Leben eine Aenderung bekommen müßte. Es wäre möglich, zu diesem Zwecke schon mit pädagogischen Mitteln auszureichen, mit einer Umgestaltung unserer Schulen und Universitäten, vor allen Dingen aber mit einer Reform unserer ganzen Unterrichtsmethode, die jetzt nur dazu da scheint, den jugendlichen Kopf gegen das Leben recht störrisch und widersetzlich zu machen. Wenn Methode, Unterrichtsstoff und die Schule in allen ihren Zweigen verändert und auch im Organismus des Staates eine neue Stellung bekämen, wahrlich, das moderne Ich würde sich mit weit weniger Nachtheil sowohl für die öffentliche Sicherheit, wie für die Ruhe der Familien produziren und entpuppen. Fraget Euch selbst ihr jungen Männer aus dieser Zeit, wie viel Herzen ihr verwundet habt, ehe Ihr so weit

gekommen waret, Euch als ein haltbares Glied in der Geisterkette des Jahrhunderts zu fühlen!

Hier ist der Ort, wo auch die Literatur erwähnt zu werden verdient; denn wenn sie auch oft am weitesten entfernt war, Friede in den Streit zu bringen, so hatte sie doch auch in allen Zeiten zu den Gemüthern eine Stellung, welche sich für die Milderung der Sitten und Empfindungen benutzen ließ. Namentlich war die Literatur der classischen Zeit ein entschiedenes Versöhnungsmittel der Leidenschaften. Die Krieger horchten den Gesängen der Homeriden. Die dramatische Literatur der Griechen war sogar eine Sache der Religion, sowohl ihrem Gegenstande, wie ihrer Veranlassung nach. Selbst die kriegerischen Römer gaben sich ihren Dichtern gefangen, ob deren Leyer gleich in älterer Zeit ein wenig schartig und mehr in der Weise des Hackebretts

klang. Der ältere Scipio verkehrte mit Ennius, der jüngere mit Terenz. Ja es gelang sogar der alten Literatur, freilich nicht mehr in ihrer Blüthezeit, die erschlaffende historische Energie der Völker zu fesseln und ihnen zum Ersatz für verschwindendes öffentliches Leben eine neue Welt, das Privatleben und die Verwickelungen bürgerlicher Convenienzien, zu erschließen. Die Griechische mittlere Comödie und die Römische Pantomime lenkten auf frische und ergötzliche Weise die Zuschauer von öffentlichen Calamitäten ab und milderten die Leidenschaften, welche das Unglück in Unterdrückten zu erzeugen pflegt. Die ganze Alexandrinische Literatur nahm diese bürgerliche und idyllische Richtung und war selbst in ihren kritischen Streitigkeiten geeignet, die Ungeduld der Köpfe auf eine unschädliche Weise zu beschäftigen. Selbst die verheerenden Leidenschaften der Römischen Rednerbühne verloren sich in die beginnende Blüthe der juristischen Literatur, wo der Begriff der

Weltherrschaft allmälig von dem des Mein und Dein abgelöst wurden.

Die christliche Zeit hatte ihre Bibel, ein Werk zufälliger Zusammensetzung, aber eine unschätzbare Richtschnur für Zeiten, welche eine unmittelbare Verbindung mit der Ewigkeit zu haben glaubten. Die Bibel wurde nicht nur Gesetzbuch für das streitsüchtige Alexandrinische Element der Kirchengeschichte, sondern auch Bildungsbuch für die Nationen, welche allmälig in die große christliche Gemeinschaft aufgenommen wurden. Indem man ihr eine abergläubische Verehrung schekte, bekam sie wie das Kraut Reseda oder Nepenthes eine zauberhafte Wirksamkeit. So wie der Teufel vor dem Buche wich, so die Leidenschaft der Nationen. Das Christenthum selbst, eine Religion, wo das Unsichtbarste für das Heiligste gehalten wird und wo ein visionäres Princip die verworrensten Phantasien rechtfertigte, das Christenthum hatte selbst seinen Zügel in der Bi-

bel. Das Mittelalter ließ ihn schießen, bis Luther in den Weg trat und die stürmenden Rosse des Ezechiel, die phantastische Planlosigkeit der katholischen Kirche wieder in die kanonischen Gleise der Vergangenheit einlenkte und mit der Bibel ihren Inhalt rettete.

Man muß es schmerzlich bedauern, daß die neue Zeit kein Buch besitzt, welches für das moderne Princip dieselbe Wichtigkeit erhielte, wie die Bibel für das Christenthum. Wie sicher und gediegen würden die Fortschritte der neuen Aufklärung gewesen seyn! Wie beruhigt könnten wir einer Zukunft entgegensehen, welche vielleicht durch das Zufälligste und Leidenschaftlichste ihr Gepräge erhält! Hätte der Liberalismus ein Gemeingesetz, wie die Bibel, ein Werk der Berufung, eine gemeinschaftliche Auslegungsquelle, so lägen die modernen Zustände mit weit lachenderen Aussichten da. Luther appellirte vom Pabste an die Bibel: könnten die Nationen jetzt von den Re-

gierungen an irgend etwas gemeinsam Anerkanntes appelliren, könnte dieselbe Gemeinsame die Grundlage unserer Erziehung und eine Fibel von der Art werden, daß man Buchstabe und Geist zu gleicher Zeit aus ihr lernte; wie heiter würde das Auge des Menschenfreundes in trübe Momente blicken! Wie unantastbar wäre das Vermächtniß des Vaters an den Sohn, welches jetzt nur aus fragmentarischen Traditionen besteht. Wir bringen es niemals zu einem Codex der Neuzeit, und ich werde nicht der letzte seyn, der die Gründe, warum wir zu ihm nicht kommen, wenn sie ein Anderer ausführen will, ohne Widerspruch, obwohl mit Schmerz, unterschreibt.

Im Gegentheil ist die moderne Literatur eine fortwährende Anreizung zur Leidenschaft geworden. Die moderne Literatur hat keine Selbstzwecke mehr, sondern dienet den Interessen der Parteiung. Während ein classisches Werk die Parteien beschämte, bildet sie ein modernes. Einzelne geniale Köpfe

reißen das vormundschaftliche Recht über die Masse an sich und schleudern aus ihren eignen Wolkenthronen entzündende Blitze in die brennbaren Interessenstoffe. Nur zwei Epochen in der modernen Literatur hat es gegeben, welche eine antike und classische Physiognomie hatten und einen Hauptzweck zu behaupten suchten, das Zeitalter Ludwigs XIV. und die Periode von Lessing bis zum Tode Schillers in der Deutschen Literatur. Sonst ist alle moderne Literatur Dilettantismus des Genies und der Dreistigkeit. Sie beruhigte die Leidenschaften nicht, sondern schürte sie an.

Das Publikum und die Kritik, beide sind von derselben Tendenz ergriffen. Ist man nicht so weit gegangen, das Genie nach seinem Glaubensbekenntnisse in der Religion und in der Politik zu rangiren, und selbst den Ruhm eines halben Jahrhunderts anzugreifen, wenn die Tendenz der folgenden Zeit mit der der frühern in Widerspruch lag? Die Folge dieser Maaßstäbe

mußte sich in einem immer pamphletartigeren Charakter der Literatur aussprechen, und auf die Neige, wo sich die öffentlichen Leidenschaften beruhigt haben, mußte sie in eine spröde Gleichgültigkeit gegen Geistesthätigkeiten, von welchen man sich keinen unmittelbaren Nutzen mehr versprechen konnte, ausarten. Alle drei Europäischen Nationen haben in gegenwärtigem Augenblicke ein forcirtes Mittel in Anwendung, um das Publikum an den Buchstaben zu fesseln. Frankreich die dramatische und romantische Uebertreibung, England die Bespiegelung des wirklichen Lebens mit etwas Scandal und Medisance, Deutschland endlich hat sich einen mediatisirten Fürsten auf den Schriftstellersessel angeschraubt, den es gegenwärtig in Europa und Afrika auf seine Kosten reisen und in der Wüste Sahara auf Tiger und Anecdoten Jagd machen läßt. Semilassos Billets und Papierabgänge haben einen großen Werth für Deutschland erhalten und ich sehe darin eine weise Fü-

gung Gottes, daß die Achtung in der Literatur bei uns gerade ein Fürst aufrecht halten muß. Ein anderer, wußte Gott wohl, hätte es nicht gekonnt.

Ich glaube, daß man die Europäische nächste Zukunft aus den gegenwärtigen Literaturen signalisiren kann. Ich glaube, daß fast alle Literaturen auf einen Selbstzweck zusteuern, der zu gleicher Zeit die Garantie jener apocalyptischen „kleinen Stille," die Garantie einer längeren Friedenszeit ist. Englands Reise-, Memoiren- und Sittenschilderungsliteratur berührt nur die Oberfläche der Nation und das ungefähre Lesebedürfniß. Kein Gebildeter in England macht von Bulwer, Marryat u. s. f. ein solches Aufheben, wie die Deutschen und Französischen Uebersetzer. Diese Autoren sind im Auslande weit berühmter, als in England selbst. Es ist charakteristisch für den vortrefflichen Geschmack dieser Nation, daß sie zu keiner Zeit ihre Literatur überschätzt und daß sie selber niemals

daran gedacht hat, z. B. einige Autoren des achtzehnten Jahrhunderts, unter Andern Pope, so zu erheben, wie es das Ausland that. Es ist nicht unmöglich, daß die Englische Literatur von einer Seite aus wird bestimmt werden, wo es ihre jetzigen Modeschriftsteller nicht ahnen lassen.

Frankreich scheint sich eine idealische Welt in seiner Literatur aufbauen zu wollen, die sich in den Gefühlen wenigstens, in den moralischen Handlungstriebfedern zu verwirklichen beginnen kann. Diese Zusammenwürfelungen conventioneller Verhältnisse, diese poetische Opposition gegen das in Sitte und Gesetz Herkömmliche kann ohne Zweifel schmerzhafte Reactionen auf die Wirklichkeit ausüben, doch ist zuletzt ihr Rest immer nur eine Verfestigung jenes Kittes, welcher das ewig Unzertrennliche in der Tugend und in der Liebe zu allen Zeiten zusammenhalten wird. Dabei spielt in den Französischen Literaturkämpfen die Form und das ästhetische Gesetz eine so entschie-

dene Rolle, daß ich auch von ihr annehmen möchte, die Zeit einer Erhebung zum Selbstzwecke werde nicht mehr lange ausbleiben.

Von Deutschland endlich ist es entschieden, daß es seine Literatur von der Debatte zu befreien sucht. Ueberall herrscht die Sehnsucht, die Literatur von Zuständen abzurufen, welche durch anderweitige Hülfe müssen gewendet werden. Man hat in jüngster Zeit einen Geisterbund zersprengt, dessen zufälliges Zusammentreffen nur die gemeinschaftliche Absicht war, aus der Literatur einen Selbstzweck zu machen. Diese Frage schwebt. Sie ist zu gleicher Zeit mit beklagenswerthen Erinnerungen verknüpft und nur die Zukunft kann beweisen, ob dies Mißverständniß ein zufälliges oder ein beabsichtigtes war.

VI.

Der Staat.

Für die Geschichte beweist der gesellschaftliche Vertrag nur eine sehr späte Richtung des Zeitgeistes auf veränderte Principien des Staatsrechts, für ihren Anfang selbst ist sie eine unanwendbare Hypothese. Alle Staaten des Alterthums und der mittleren Zeit sind entweder Uebergänge der patriarchalischen Gewalt über die Familie auch auf den Staat oder militärische Usurpationen gewesen. Der Begriff einer steuerpflichtigen Menge, die zu einem Gewählten, Besten und Ausgezeichnetsten sagte: do ut facias, dies obligatorische Verfahren ist modernen Ursprungs, und beweist für die alte Geschichte nichts. War denn selbst die mosaische Staatsbegründung ein Vertrag? Waren nicht ver-

pflichtende Traditionen der Vergangenheit da, die Genealogie des Jakob, welche als etwas Positives und Unumgängliches jeder juristischen Auseinandersetzung wechselseitiger Verpflichtungen natürliche Fesseln anlegte? War die Bevorzugung des Priesterstandes nicht Etwas, was sich hier unter jeder Bedingung von selbst verstehen mußte?

Die Theorie aller natürlichen Staatenbildung ist zunächst die zufällige oder absichtliche Usurpation, darauf Befestigung derselben und zuletzt Widerspruch aus dem Schooße des Staatskörpers selbst oder wie ich es besser nennen möchte, die innere Heilkraft der Natur. Dieser Moment des Widerspruches ist der historische, und da wir von ihm allein Kunde haben, so verführt er unser Auge und läßt uns eine Folge des Anfangs, den historischen Anfang, für den Anfang selbst nehmen. So ist z. B. der erste Blick auf die Ursprünge der römischen Geschichte gleich auf verschiedene und oft blutige Abwägungen juristischer Gegenseitigkeiten

gerichtet. Aber diesem zweiten Momente ging ein erster voran, eine unmittelbare Tradition aus Albalonga, eine von dort herstammende Genealogie, welche bei der ersten Grundsteinlegung Roms für diesen neuen Staat etwas Verpflichtendes hatte. Ebenso war der Verlauf in den feudalen Staaten, wo namentlich die germanischen zunächst auf einen gesellschaftlichen Vertrag gegründet zu seyn scheinen. Doch werden wir unten genauer ausführen, daß dem germanischen Staatsprinzip das Hauptsächlichste mangelte, nämlich die Garantie der Dauer. Diese Gemeinwesen waren immer nur für den Moment berechnet, für den Krieg, für eine Gerichtssitzung. Wenn der Feldherr ein Schwert in die Scheide stecken oder der Richter seinen Stab senken mußte, so hatte der Begriff des Staates aufgehört, weil Staat bei unsern Voreltern in der That nur ein momentaner Auftrag war. Alles nun, was sich über die Dauer dieser Bevollmächtigung hinaus erhielt, war Usur-

pation, selbst der Glanz und das Andenken gut geführter Kriege nnd weise gehaltener Gerichtssitzungen. Das Regiment entstand bei den Germanen erst durch einen Gebrauch der übertragenen Gewalt, der länger, als gesetzlich war. Entweder eine schweigende Zustimmung oder ein dreistes Wagniß kam hier der Usurpation zu Hülfe. Nächst der Usurpation regte sich der Widerspruch, ob ihn die Geschichte verzeichnet hat oder nicht. Man muß annehmen, daß alle constituirten Staaten der älteren und mittleren Zeit ihren Ursprung haben aus jener rechtlichen Abfindung des Widerspruches nicht mit der freien Wahl, wie der gesellschaftliche Vertrag lehrt, sondern mit einer Gewalt, welche schon immer so weit gediehen war, daß sie einen beinahe sichern Rücken hatte und auf ihre Forderungen mit einigem Trotze bestehen durfte. So entwickelten sich die griechischen Staaten, so besonders Rom und die feudalistischen Gemeinwesen der germanischen Welt.

Neuere Ansichten, welche von Haller in Umlauf gebracht und von der Originalität eines Heinrich Leo noch jetzt unterstützt werden, versuchten es, die Politik zu einem Zweige der Naturwissenschaften zu machen. Für die Staaten sollten die Schriften eines Linné von größerem Werthe seyn, als die Montesquieu's. Hier werden die Gemeinwesen Producte der Natur, Vegetabilien von zarter und philosophischer Sinnigkeit. In der That haben die alten Sachsen eine Tradition gehabt, nach welcher sie ursprünglich Baumfrüchte gewesen sind. In nämlicher Weise ergaben sich hier auch die Institutionen als Erzeugnisse der willkürlichen, freiheitlosen Materie. Mit dieser Physiologie wollte Haller das historische Unrecht rechtfertigen. Leo will nur die organischen Staaten von einer Verwechselung mit den mechanischen retten.

Die Geschichte widerspricht auf jedem ihrer Blätter diesem gemüthlichen Entständnisse der Staaten. Sie lehrt, daß alle Gemeinwesen in

Folge des Widerspruches organisirt und daß die Uebergänge aus der patriarchalischen in die politische Existenz immer von einer scharfen oft geschliffenen Grenzscheide auseinander gehalten wurden. Das germanische Staatsprinzip zunächst ist von Hause aus nichts als Bevollmächtigung, also ein Act der Willensfreiheit, der die Natur ausschließt und die Verjährung immer als Usurpation und Unrecht bezeichnen wird. Wäre das germanische Staatsprinzip etwas Naturwüchsiges, so müßte es dauerbarer, bindender und universaler seyn. Im Gegentheil ist der germanische Staat über fortwährenden Fluctuationen an der Geschichte anzutreffen, die nur in einer unbeschränkten Freiheit, also in einem Widerspruche gegen die Natur, ihren Grund haben können. Das germanische Staatsprinzip ist integrirt von der Individualität, es ist nichts, als die Individualität selbst, die sich entschließt, sich ein wenig zu regeln: wo ist hier wachsende, fesselnde und verjährende Natur? In der

That das Hallerisch-Leo'sche Princip, wenn es seine Anwendung in der Geschichte irgendwo finden kann, eignet sich höchstens für die schnell improvisirten arabischen und tartarischen Militärherrschaften, wo die Unterdrückung nicht widersprach, und die man leicht mit steil aufgeschossenen Bäumen vergleichen kann, wo sich oben palmen- oder pinienartig das Volk so indifferent ansetzt, wie der Federbusch an einem Helme flattert.

Man pflegt den Staat für den Culminationspunkt der Bildung auszugeben, und doch sanken seine Formen oft so schnell zusammen und mußten entweder an den Begriff der Natur übergehen oder verloren sich, wie das Hunnenreich, in eine Unsichtbarkeit, die grauenerregend ist. Gibt es in der Geschichte Sätze für die Dauer der Staaten? Untrügliche kenn' ich nicht, aber ein annäherndes glaub' ich entwickeln zu können. Wenn es nun fast mathematisches Ansehen hat, so will ich damit nicht sagen, daß es so sicher ist, wie Euclid.

Jeder Staat muß Radien haben, historische Blitze, welche sein Wesen und seine Bestimmung, wenn auch nur für einen Augenblick, erleuchten. Diese sammle man! Man suche für sie den Mittelpunkt zu finden und beschreibe darauf mit Halbmessern den Umfang des Gemeinwesens. Die Peripherie, welche sich durch dies Verfahren ergibt, ist die ungefähre Zweckbestimmung und Idee des Staates und läßt einen Schluß auf die Dauer desselben machen. Man merke wohl: die kleinste Peripherie kann oft die Garantie der längsten Dauer seyn!

Beobachtet man dies Verfahren, so wird man alle Staaten, welche in der Geschichte auftauchten, in excentrische und concentrische getheilt finden, excentrische in dem Sinne, daß sie gar keinen Mittelpunkt haben, concentrische in dem Sinne, daß sie über die Länge ihres Diameters nicht hinausgehen.

Staaten der ersten Art haben keine Wahrscheinlichkeit der Dauer für sich. Die Hast ihrer

Tendenz erhält sie eine Weile. Darauf werden sie sich erschöpft haben. Alle schnell zusammengefundenen Staaten der Völkerwanderung mußten eben so schnell ausathmen, weil sie nur Anlauf, nur Tendenz in's Vague hinaus waren. Das Hunnenreich zerstob in Nichts. Besonders sind es die arabischen Staaten, welche den Satz beweisen; das muhamedanische Prinzip ist an und für sich selbst unvertilgbar, weil es Propaganda über die ganze Welt heißt. Der Koran will von den Nationen entweder Glaube oder Tribut. Hier gibt es keine Grenze: hier ist ein excentrisches Princip, das an sich niemals sterben wird, das aber alle die Staaten, welche aus ihm entstehen, einer kurzen Dauer weiht, weil diese Staaten nur Feldlager und Stationen, und einstweilige Ruhepunkte sind, weil ihr Prinzip immer über die Grenzen hinausfahren wird. Wenn sich das türkische Reich bis auf den heutigen Tag erhalten

hat, so ist dies eines Theils die Folge der sehr ernsten Angriffe, welche bis zum Ende des siebzehnten Jahrhunderts der Occident von ihm zu leiden hatte, anderer Seits jener Umstand, daß die jetzige Türkei eine organisirte Eroberung war. Die spanischen und afrikanischen Reiche der Araber gingen schnell unter, weil sie aus dem Nichts geschaffen waren. Die Türken ebenso trafen eine Civilisation an, deren Resultate sie adoptirten, und Völker, welche sie namentlich in Europa sich selber einverleiben konnten. Wenn diese Integration des türkischen Reiches aber verbraucht abist, so stirbt es, denn der Koran gibt keinen Haltpunkt, kein Gesetz der Ruhe und der Resignation an, und das zerstörendste „Gesetz der Trägheit" wäre doch wohl die Trägheit selbst.

Staaten dagegen von centralen Zwecken sind approximativ in ihrer Dauer berechenbar. Von Rom's primitivem Universalismus nicht zu reden, erinnere ich nur an die Handelsrepubliken der

alten und mittleren Zeit. Der Handelsgrundsatz ist kein absoluter, wie der der Eroberung, sondern abhängig von Erfindungen, Entdeckungen, geographischer Lage und Absatzwegen. Der Handelsgrundsatz kann immer nur sporadisch sich etabliren, und Tyrus, Karthago werden so schnell abgeblüht seyn, wie Venedig und Genua. Ein Gemeinwesen mit dem Grundsatze des Zwischenhandels erhält sich länger, weil es von den großen Ereignissen in der Handelswelt weniger empfindlich berührt wird. Augsburg, nicht zum deutschen Reiche gehörig, hätte sich so lange erhalten können, wie es Holland wird, dessen einträglichster Handlungszweig Vermittelung ist. Ein Gemeinwesen, wie Hamburg, wenn es nicht der physischen Gewalt weichen muß, ist durch seine Idee unvertilgbar.

Die Dauer des englischen Staates ist weit precärer; denn welches ist seine Peripherie? Die Alleinherrschaft zur See. Ist diese Idee mehr

als das Monopol des Zufalls und des Glückes? Kann sie nicht jede andere Nation und wird sie nicht Nordamerika streitig machen? Wir wollen einen Schritt weiter gehen. Die Herrschaft zur See ist unmöglich Selbstzweck; denn der Ruhm ist kein ausschließliches Motiv des englischen Lebens. Diese Herrschaft ist nicht nur ein bloßes Mittel zu jenem trügerischen Zwecke des Handels, sondern sie ist sogar eine Art Fontanelle, um staatsrechtliche Schäden im Körper der Nation selbst abzuleiten. Diese verschiedenartigen Zwecke in eine Harmonie zu bringen, erfordert es eines künstlichen Mechanismus und das ganze historische Leben Englands ist auf diesen Mechanismus gegründet. Eine mechanische Idee aber ist kein historisches Präservativ, und ich denke mir eine Revolution für England nothwendig, wenn es nicht plötzlich einmal als politisches Glied in der Europäischen Staatenkette zerbrechen will. Hier sieht man deutlich, wie verschieden sich der histo-

rische Zweck eines Staates von der Bestimmung des Volkes, das ihn bildete, herausstellen kann. Die Völker werden zuletzt immer den Staat regeneriren müssen.

In Frankreich ist Volk und historischer Staatszweck weit inniger verschwistert und garantirt diesem Lande eine unverwüstliche Dauer. Frankreich ist das Land des Ruhms, und dem Ruhme wachsen in der Historie noch die dichtesten Lorbeerhaine, so lange Europa's Politik die der Interessen ist. Frankreichs Idee ist ein vaguer Begriff, der sich aber in allen Zeiten realisiren kann, und wo der Schatten schon hinreicht, schon eine leere Schelle, um Millionen zu electrisiren. Ich glaube wohl, daß der unveränderliche Gedanke Louis Philipps ein ganz andrer, als der Ruhm ist; aber die Nation hat den ihrigen fest im Auge und wird mit ihm sterben, da in Frankreich Staat und Volk niemals auf die Dauer zweierlei seyn kann. Der Ruhm ist etwas, was man nicht

theilen kann, das sichert Frankreich vor Zerstückelung. Der Ruhm ist etwas, das sich vererbt; dies sichert Frankreich sein Integrität, selbst wenn es neue Schlachten von Roßbach in seine Bücher aufzeichnen müßte. Ueberhaupt ist es thöricht, diese Schlacht als ein Beweis gegen die französische Tapferkeit zu citiren, da sie nur ein Beweis für Frankreichs damalige Günstlingsherrschaft ist. Die Franzosen sind von Natur ein tapferes Volk und ihr Staat, ob Monarchie, ob Republik, wird der einzige seyn, der sich unter allen Europäischen am längsten erhält.

Spanien ist eine Beute, wenn auch eine gefährliche. Spanien ist vom Glück in der Geschichte bald begünstigt, bald so mißhandelt worden, daß es an ein Centrum und eine Garantie der Dauer nicht denken konnte. Welch' ein Sprung von Karls V. Universalmonarchie bis zu dem fast gänzlichen Verluste von Amerika, und von einer Silberflotte bis zu einem finanziellen Bankerutte!

Bei solchen Schicksalen in so kurzen Fristen stellen sich in dem Staate kaum unverwüstliche Ideen heraus, und wie auffallend es bei der Zähigkeit des spanischen Charakters erscheinen mag, ich glaube, diese Nation kann getheilt, und will dann nur gescheut regiert werden.

Alle rein germanischen Staaten tragen, wie die Geschichte beweist, immer den Keim des Todes in sich. Denn das germanische Staatsprinzip ist kein Rechts= sondern nur ein Regierungsprinzip. Man erstrebte hier immer die Einheit durch die Einzelheit; man wollte Totalität und Individuum neben einander bestehen lassen. Der Fürst war Gewählter und Bevollmächtigter, aber nur **primus inter pares**, kurz die Deutschen sind von Natur Feinde des Staates als einer perennirenden Gesammtheit. Die Centralideen dieses Volkes waren immer nur solche, welche durch eine Fiction galten, es waren unsichtbare Widersprüche gegen das überall Sichtbare. Das Prinzip der Vereinzelung und

Absonderung garantirt in der That keine Dauer. Und will man, was die deutsche Geschichte auf jeder Seite lehrt, mit einem Worte sagen, so haben die Deutschen politische Methode, aber keine politischen Prinzipien, sie haben das Repräsentativsystem seit undenklichen Zeiten, aber nur als etwas Modales. Der Irrthum aller germanischen Staaten war, das Repräsentativsystem zum Selbstzweck erheben zu wollen und aus einer Form ein Wesen zu machen. Repräsentation ist nichts Absolutes, in natürlichen und organischen Staaten wenigstens nicht, sondern immer etwas, was auf bestimmten, geordneten und wenigstens polizeilich sichern Institutionen und Thatsachen erst aufgebaut werden kann. Alle die germanischen Völker, welche so frühzeitig das Opfer ihrer Gemeinwesen wurden, begiengen diesen Fehler, den Sattel für das Pferd zu halten, da der Sattel doch nur das Reiten erleichtert. Sie waren immer rasch mit ihrem constitutionellen Prinzipe zur

Hand, das sogleich eine angeborne Staatsunfähigkeit zum Gesetze erhob. Die Deutschen sind nur als Volk mit dem ausgedehntesten Republikanismus groß, so wie sie der Staat einfängt, siechen sie und reiben sich an dem Kampfe gegen eine Fessel auf, die sie von Natur den Instinkt haben, nur zuweilen, in Zeiten der Gefahr, wo Einheit des Verfahrens gelten muß, sich aufzulegen. Staat ist den Deutschen nur etwas Temporäres, eine Erleichterung der Methode, und an dem Unbehagen, Jahrhunderte hindurch mit dem Kopfe verkehrt zu gehen und statt auf dem Hals auf dem Schweif des Pferdes zu sitzen, ruinirte sich diese Nation und konnte eine augenblickliche Beute schon vor zweihundert Jahren für Frankreich werden, wenn dieses Land damals im Stande gewesen wäre, einen Napoleon über den Rhein zu schicken.

Das germanische Prinzip hat sich aus dem Sturze des deutschen Reiches nach Preußen und Oesterreich geflüchtet, und ist namentlich in jenem

ersten Staate zu den größten Ehren gelangt. Wir müssen von beiden ausführlichere Berichte geben.

Oesterreich wurde früh von einer weisen Einsicht geleitet, welche dessen Fürsten und Staatsmänner über das germanische Prinzip gewonnen hatten. Oesterreich, mit der deutschen Kaiserwürde bekleidet, hatte keinen Mittelpunkt für dieselbe und begann die Mühe, ihn zu suchen, sogleich mit der Resignation, ihn zu finden. Oesterreich gewann seinen Schwerpunkt dadurch, daß es früh auf seine deutsche Superiorität verzichtete. Es hat das germanische Prinzip freilich gänzlich aufgegeben und nur das behalten, wozu seine Lage die Veranlassung gab, nämlich das Centrum, und dieses zudem für Staaten, welche die sonderbarsten Widersprüche zu seyn scheinen nnd die österreichische Staatskunst beinahe zu einer Equilibristik machen. Dieses großartige Reich beweist einen Satz der Geschichte, welcher neu ist, wie Alles,

das nicht natürlich scheint. Für natürlich hat man es bisher immer gehalten, daß Staaten heterogenen Ursprunges nicht von dauerndem Zusammenhange seyn könnten. Die Verschiedenartigkeit der Zunge räche sich; der Staat befestige sich allein, je mehr er sich der Natur nähert.

Feuer und Wasser freilich, den Sultan und Venedig vermählen, oder, wie die Alten sagten, Greifen und Rosse zusammenspannen, wird sich immer schlimm verlohnen. Hier ist selbst das Gleichartigste oft unvereinbar, wenn statt der Natur z. B. die Religion oder auch nur ein Provinzialhaß, der sich in der Geschichte nährte, dazwischentritt. Wie spröde ist das Band, welches Irland und England verbindet! Wie eigensinnig sind die Antipathien Belgiens und Hollands, Norwegens und Schwedens! Aber schon zwischen Russen und Polen schürt den Haß doch weniger die Natur als die Geschichte. Jenen Erfahrungssatz von der Heterogenëtät mildert die Erfahrung selbst.

Denn es wird bei jenen verschiedenen, unter einem Scepter vereinigten Nationalitäten immer darauf ankommen, ob sie ein in sich concentrirtes nationales Bewußtseyn haben. Wenn Oesterreich noch Jahrhunderte lang über Böhmen, Ungarn und Italien herrschen wird, so ist es, weil Böhmens Glanz in die deutsche Geschichte hinüberstrahlt, weil Ungarn immer nur eine flüchtige, zufällige und von allen Seiten gedrängte historische Existenz hatte und weil Italien nur ein einzelner Landstrich ist, der in allen seinen Conspirationen niemals gefährlich werden kann, weil sein Ideal Centralisation ist und das Centrum immer über die Grenzen der Lombardei hinausdringen wird. Will man demnach die Dauer des österreichischen Staates bestimmen, so sind die entgegengesetzten Nationalitäten desselben von unerheblichem Einfluß auf eine Berechnung, die, wie ich glaube, mit den jeweiligen Capazitäten des Wiener Cabinettes zusammenfallen und das Centrum des

politischen Verstandes auch zur Peripherie der politischen Dauer machen wird.

Preußen, obwohl nicht völlig ächt germanischen Blutes, scheint dennoch die Bestimmung zu haben, das germanische Prinzip für die Geschichte zu erhalten. Dieser jugendliche Staat, hervorgegangen aus den Trümmern jenes heiligen römisch-deutschen Widerspruches, hatte die Erfahrung dieses Prinzipes als Lehrmeisterin für sich und fand in ziemlich autokratischen Herrscherperioden Zeit genug, eine innere feste Gliederung seiner einzelnen Theile zu versuchen und seinen mehr improvisatorischen Ursprüngen ein sicheres und andauerndes Fundament zu geben. Der preußische Staat ist eine Idee und wird selbst, wenn er entweder auf den kleinsten Länderumfang herabgesetzt oder seine gegenwärtigen Gebietstheile mit ganz andern vertauscht werden sollten, doch niemals sterben können, es sey denn, daß Deutschland die Einheit bekäme, die es nie bekommen wird. Preußen muß in protestantischer Weise die

Garantie des germanischen Prinzips in seiner modernen Umgestaltung bleiben und ich glaube, bei der Lage Deutschlands, wie sie nicht anders seyn kann durch die Souveränität der Bundesstaaten, müßte man ein Preußen erfinden, wenn es nicht da wäre.

Wie ich schon bewiesen habe, das germanische Prinzip an und für sich, wie es sich bei der Vielzahl unsrer Fürsten auch niemals wieder offenbaren kann, ist kein Moment der Geschichte. Es kann von diesem geschlossenen Bundesvereine kein Gewicht in die Wagschaale der Ereignisse gelegt und nicht die leiseste Tradition der alten Eichenwälder gerettet werden. Für das unvermischte germanische Prinzip sind die Voraussetzungen nicht da. Preußen nahm sich desselben an, aber es mußte mit Zuthaten versetzt werden. Es mußte eine breite Basis vorhanden seyn, auf welche sich das Germanische, welches nur Methode ist, aufführen ließ. Das Bewußtseyn der Gleichheit aller Freien

ist natürlich auch in Deutschland untergegangen, aber Deutschland hat kein Terrain, das groß genug wäre, den Bau imposant zu machen. Preußen hat es, Preußen hat einen bildsamen Stoff, mit welchem es seine Schöpfungen machen kann. Brauchen wir an die Städteordnung, die Volksbewaffnung und die Aussicht einer allgemeinen Vertretung politischer Rechte zu erinnern, um die Hochachtung, welche Preußen vor seiner Mission hat, auszudrücken? Preußens Lebensdauer ist unberechenbar und eine ewige Wechselwirkung Deutschlands. Preußen ist eine Idee, unzerstörbar, so lange die kleinen deutschen Staaten nicht in der Verfassung sind, die historische Größe Deutschlands für sich zu repräsentiren. Hier wird einer des Andern Unterpfand. Die Zeit erkennt es und die Vorurtheile zwischen deutschem Nord und Süd fallen, wie die Barrieren unseres merkantilischen Verkehrs.

Ich kann diese Betrachtungen nicht schließen, ohne die Frage aufzunehmen, ob der Staat das höchste und letzte Vehiculum der menschlichen Existenz ist? Die neue Philosophie lehrt, daß man über den Staat als das vollendetste Kunstwerk nicht hinausgehen könne und daß alle Ideen bestimmt wären, am Staate ihre philosophische Wahrheit zu finden.

Ein Kant oder irgend einer der Philosophen, denen es mehr um die Menschheit als um die Geschichte zu thun ist, hätte ein solches Axiom niemals aufgestellt. Es muß eine sonderbare, jedenfalls eine sehr glückliche Lage gewesen seyn, welche einen Philosophen bestimmen konnte, den Staat für die Blüthe der Kultur, und die Wissenschaft, ja die Kultur selbst nur für Blätter und Stengel dieser Blüthe auszugeben. Ich will aber etwas hochherziger von diesem Philosophen denken, und mir einbilden, daß ihm eine antike Idee vorschwebte

und er etwas sagen wollte, was vom classischen Alterthum freilich sehr glorreich bestätigt ist.

Die Alten machten aus Kunst und Wissenschaft eine Sache des Staats, und sogar über den Cultus und die Religion, über Anerkennung neuer Gottheiten gaben die Römer Senats- und Volksbeschlüsse. Doch schon Plato und Socrates lehrten eine Wissenschaft, welche nicht mehr am Staate ihre Wahrheit hatte, die jenen um den Ruf eines guten Bürgers, und diesen um das Leben brachte. An welchem Staate hatte wohl die Philosophie des Spinoza ihre Wahrheit? Oder was heißt es, am Staate seine Wahrheit haben? Vielleicht dachte der Erfinder dieses Ausdruckes an das practische Element, welches in jedem speculativen und künstlichen Ergebnisse liegen soll. Oder an Verhütung vaguer Theorieen, welche dasjenige, was in den Dingen ist, gern über ihnen suchen. Darum dünkt mich, liegt der erste Anstoß dieses Axioms nicht in einer verdächtigen

Gefangengabe seiner Freiheit, sondern in einem zu hohen Begriffe vom Staate, dessen Dauer wahrlich nicht das Zeichen fortschreitender Gesittung, sondern eine ewige Mahnung ist an das, was aus der menschlichen Natur weder durch die Furca des Horaz noch durch die immer mehr um sich greifende Civilisation kann ausgetrieben werden. Selbst dann, wenn man mit Schmerz das Zugeständniß machen muß, daß die Fortschritte der Aufklärung fast in allen Ländern mit einer Zunahme der Verbrechen verbunden sind, selbst dann, wenn man mit tiefster Wehmuth auf die statistischen Tabellen blickt, welche allen unsern humanistischen Träumen Hohn sprechen, soll der Staat von der Philosophie niemals als etwas Absolutes, als ein Culminationspunkt der Cultur angesprochen werden, sondern als eine von der leidigen Nothwendigkeit gebotene Maßregel wechselseitiger Sicherheitsleistung. Was wird der Staat, an welchem Kunst, Wissenschaft und Religion ihre

Wahrheit haben, doch immer thun müssen? Er wird Socrates wegen Blasphemie zum Tode verurtheilen, und seine Angeber, Menschen, wie Miletus und Anytes, mit einer Bürgerkrone beschenken.

VII.
Krieg und Friede.

Die griechischen Sophisten hatten die Fertigkeit, wie die Alten sagten, aus einer schlechten Rede eine gute, das heißt aus einer ungerechten Sache eine gerechte zu machen; und in Rom traten mit umsichgreifender Bildung Griechen und Unteritalier auf, welche heute für das Eine, morgen für das Entgegengesetzte gleich entscheidende Gründe zu entwickeln wußten. Ein gutes Thema für diese Zungenvirtuosen müßte Krieg und Friede gewesen seyn. Denn wer kann in Abrede stellen, daß hier das Widersprechendste Beziehungen auf die Wahrheit hat?

Das Glück des Friedens ist in zahllosen Hymnen von Horaz bis Rammler besungen worden.

Aber auch der Krieg findet seine Vertheidiger; denn er ist eine Blutausleerung der Menschen, er macht die Herzen, selbst der Alltägigen, höher schwellen, er bringt die Nationen in einen gewaltsamen Verkehr, der wenigstens besser ist, als gänzliche Unbekanntschaft, kurz es fehlen nicht Gründe für und gegen den Krieg, obschon unter letztern jener Satz der Griechen eine entschiedene Wahrheit sagt: Der Krieg macht eine größere Menge schlechter Menschen, als er deren hinwegrafft.

Ich bin nicht im Stande, in den Abwechselungen zwischen Krieg und Friede die Bestimmung des Menschengeschlechts zu erkennen. Es giebt einige sehr harte und am Blute sich gern sättigende Phantasieen, welche den Eros und Anteros zum Prinzip der Geschichte machen, und das, was sie den Geist der Geschichte nennen, als eine Vernichtungstheorie für halb titanische, halb cannibalische Menschen darstellen. Ihr sehet einen großen

Plan der Weltgeschichte zum Grunde liegen und lehrt, die Menschheit sey zu etwas Anderem bestimmt, als zum Gutthun; wo diente aber je eine Schlacht diesem Plane? Und wenn es Kriege für die Religion, für die Ideen der Zeit gab, war über ihnen nicht immer Mars, welchen man den linken, schwebenden und ungewissen nennt? Ich möchte wohl behaupten, daß die Ideen vielleicht auch ohne die Waffen gesiegt, und daß das Schwert, welches Christus verhieß, in seinem Sinne mehr das Schwert war, welches Maria im Herzen fühlte, da sie am Kreuze stand, daß es Noth, Elend, kurz mehr die Spitze als den Griff des Schwertes bedeuten sollte.

Es ist eine Streitfrage, ob das Christenthum durch Missionarien solle verbreitet werden? Schleiermacher löste diese gern so, daß er sagte: Ist das Christenthum von Gott, so wird es selber seine Wege

finden. Schleiermacher wollte, daß die Heiden nur durch das allmälige Ausströmen der eignen innern Kraft des Christenthums versammelt würden, durch ein geographisches selbsteignes Umsichgreifen, nicht daß Ströme und Meere überschifft würden, sondern, daß der Nachbar seinen Nachbar berufe und zur Taufe ermahne.

Seit Anbeginn der Geschichte fühlten die Nationen, daß es etwas über das Recht des Krieges Hinausliegendes gäbe. Die Alten nannten es Recht des Volkes. Aber keineswegs verstanden sie darunter jene Practiken, welche von Vatel, Schmalz, Klüber u. A. in ein System des Völkerrechts redigirt wurden, sondern ihr Völkerrecht war Naturrecht. Es war eine Verpflichtung gegen Alles, was Athem und Leben hat, sogar Verpflichtung gegen das Thier. Das Recht des Staates, um soviel höher auch den Alten

der Bürger über dem Menschen stand, war ihnen menschlichen, das Recht der Völker göttlichen Ursprunges. Denn sie empfanden sehr tief eine heilige Scheu vor der schaffenden Natur und ihren wunderbaren Gebäuden im Animalischen. Sie konnten sich bei allem Stolz auf ihre politischen Vorrechte dennoch jener Religion nicht entziehen, welche alles Lebendige aneinander knüpft und den Alten selbst gebot, die Culte fremder Gottheiten zu ehren, gleichsam als wäre Alles Gott, was die fromme Andacht dafür umfängt, und als könnte jeder Begriff eine Allmacht haben, der von einem gläubigen Gefühle unterstützt wird. In den Sprüchen der alten Philosophie und in den poetischen Offenbarungen des Sophokles weht eine Sehnsucht nach Erlösung, die nicht empfunden werden konnte ohne die Schauer vor der Natur und ohne den Ekel an diesen gemachten und tyrannischen Thatsachen der Wirklichkeit, von welchen Dichter und Philosophen geknechtet waren. Am offensten

aber sprachen die Römer diese Achtung vor Allem aus, was die Natur den Menschen Gemeinsames gab: das göttliche Recht war eine wirksame Formel für die öffentliche Beredsamkeit, wie sie denn auch über Unverletzlichkeit der Gesandtschaften, über die Ursachen der Kriege, über die Bundesgenossenschaften, über Heiligkeit der Waffenstillstände, Friedensschlüsse und Verträge ernstere Ideen hatten, als die gemüthsflacheren und gewissenloseren Griechen.

Selbst das tyrannische Mittelalter konnte diese Begriffe vom Recht des Natürlichen und der Völker nicht in der Brust der Menschheit tilgen. Es giebt noch immer ein gewisses Fluidum einer ewigen Rechtsidee, welche, an kein menschliches Gesetz gebunden, überall ist, wo die Natur in ihren Anblicken, die Natur in ihrem nackten Kleide lehrt, was das Unvergängliche ist selbst nach tausend Herbsten und Wintern. Der Frühling kehrt immer wieder und der Gesang des Vogels; es wird ewig eine Welt geben,

die sich nicht religiös einfangen und politisch beherrschen läßt, eine ewige Garantie, daß die Natur etwas anderes lehrt, als die Wirklichkeit. Und dies ist auch in den meisten Völkern so unzerstörbar, wie das Gewissen. Sie appelliren für alle ihre Handlungen, die das Urtheil herausfordern, an die Volksstimme der öffentlichen Meinung, welche für Gottes Stimme gilt. Ihre Manifeste werden sich immer auf das Ewige und Allen Gemeinsame berufen. Wer eine Insel entdeckt, läßt das Wappen seiner Nation auf einem Pfahle zurück. Das Meer ist nicht Eigenthum derer, die es bewohnen, sondern man sagt: es ist unser so weit der höchste Gipfel unserer Berge seinen Schatten wirft, oder so weit die Kugel trifft, welche man am Strande aus der Kanone abschießt. Kurz, man ahnet die heilige Gränze, welche die Natur der Usurpation stellt und wird auch bei Krieg oder Frieden niemals unterlassen, die öffentlichen Grundsätze zu beschwören.

Die Philosophie sollte diese Grundsätze aussprechen. Hugo Grotius hat es nicht gethan. Sein berühmtes Werk ist eine philologische Arbeit zur Jurisprudenz; auf die Stirn des Autors, als er es schrieb, warf die Sonne der Humanität keinen rosigen Abglanz. Erst Kant erhob sich über das Geschichtliche zum Rechte, das in uns wohnt. Sein Entwurf zum ewigen Frieden ist ein frommes Frühlingsopfer auf den Altar der Menschheit und selbst in seinen unhaltbaren Nebeln und Wolkenträumen steigt es empor zum Wohlgefallen Gottes. Kant, in die Ecke seines Museums gebannt, schwärmend über die Zukunft des Menschengeschlechts, ist ein rührender Anblick, und doch stellte die Zeit schon Manches von seinen Abstractionen zurecht. Unter dem Donner der Napoleonischen Kanonen ließ es sich über jene Weltweisheit lächeln, welche den Staaten Gesetze vorschreibt, Gesetze friedlicher Vermittelung; und doch wiederholt sich in der Geschichte immer

wieder die Anschauung, welche Kant von der Politik gehabt zu haben scheint. Kant blickte auf Staaten, welche in sich abgestorben, den Krieg in der That mehr als eine Laune und als ein Spiel des Ehrgeizes, wie als Hülfsmittel trieben, um großartigen und welthistorischen Ideen die Geburt zu erleichtern. Kant sah die morschen verfaulten Monarchien, welche sich wechsselsweise zu überlisten trachteten und das Gleichgewicht Europa's zu ihren Gunsten herunterzudrücken, welche Krieg führten einer Ode wegen, die darauf gemacht werden sollte, oder um eine Anleihe zu maskiren, die nur dazu diente, die Verlegenheiten des Fürsten zu decken. Konnte es einen größern Widerspruch geben, als Friedrich der Große, um die Gunst der Französischen Kritik buhlend und Frankreich selbst bekriegend? Es ist aber gewiß, daß sich Erscheinungen dieser Art immer wiederholen werden. Die Bildung wird nicht begreifen können, wie die Staaten im Widerspruche liegen, es

wird Nacht und Stille immer wieder eintreten, um den Traum des ewigen Friedens träumen zu können. Der Entwurf von Kant ist seit der Pazification Europa's wieder sehr anwendbar geworden. Wenn ihn auch nicht der Verfall der Staaten oder irgend eine Aehnlichkeit unsrer Zeit mit dem vorigen Jahrhunderte begünstigt, so begünstigt ihn die Scheu vor dem Kriege.

Eine Hauptidee Kants, das Weltbürgerrecht, scheint sich auch für die Wissenschaft wenigstens entschieden bethätigen zu wollen. Die Praxis kann nicht zurückblieben. Denn der Begriff der Hospitalität, auf welchen Kant ein kosmopolitisches Recht baut, liegt in der menschlichen Natur und spricht sich überall in der Sehnsucht aus, endlich das Fremdenrecht einer Revision zu unterwerfen, an welcher ganz Europa Antheil nehmen sollte. Wir haben zwar das barbarische droit d'aubaine, das Recht eines Staates, jeden in seinem Umfange das Zeitliche segnenden Fremden

zu beerben, mit der Französischen Revolution verschwinden sehen, aber wie viele Bestimmungen giebt es noch, welche über das Strandrecht und dergleichen Unrecht hinausliegen und die Nationen freundlicher aneinander ketten dürften! Ich bedauere in dieser Rücksicht, daß die Schriften des Herrn Zachariä eben so wenig europäische Physiognomie tragen, wie die des Herrn Klüber. Denn meines Wissens ist Herr Zachariä der einzige Deutsche Publizist, welcher die Kosmopolitik Kant's in ein wissenschaftliches System gebracht hat. Herr Zachariä scheute sich nicht, den sehr weisen und übergenialen neuern Rechtstheorien gegenüber, eine alte trockne und solide Kantische Idee zu entwickeln und der Menschheit etwas zu erhalten, woran sie mehr Freude hat, als an dem Dogma von den naturwüchsigen Staaten. Nur ist es, wie ich schon sagte, ein Unglück, daß sich Herr Zachariä von dem Kantischen Ausdrucke nicht befreien konnte, daß seine Schriften

an einer bis in's Abschreckende übertriebenen Definitionsmanie leiden und daß das Lebendige, Practische und Anregende unter seiner Hand zu eitel Paragraphen und Formeln wird. Herr Zachariä hat Geschmack, namentlich für das Originelle, Antithetische und Blitzende in den Meinungen der Franzosen und Engländer, Herr Zachariä kostet die Vortrefflichkeit des fremden Styles mit einer ästhetischen Gourmandise, welche an deutschen Professoren selten anzutreffen ist; aber er bleibt selbst so sehr hinter seinen Mustern zurück, seine Darstellung ist so monoton, pedantisch und deutsch, daß man es tief beklagen muß, wie dieser helle und denkende Kopf für die Nation keine größere Wirksamkeit bekommen mußte. Die Kosmopolitik liegt in seinen Schriften wie begraben.

Ich glaube, meinen Gegenstand nicht würdiger abhandeln zu können, als wenn ich das Andenken eines großen Geistes ehre. Ich will von dem Kantischen Buche: Zum ewigen Frieden

eine kurze Analyse geben, sollte es auch nur seyn, um einen Andern sagen zu lassen, was, käme es aus meinem Munde, weniger Gewicht zu haben schiene oder wohl gar bedenklich wäre.

Kant giebt zuerst die Präliminarartikel seines ewigen Friedens, welche darin bestehen, daß kein Friedensschluß für einen solchen gelten solle, der mit dem geheimen Vorbehalt des Stoffes zu einem künftigen Kriege gemacht worden, daß sich Staaten weder erben, noch tauschen, kaufen oder schenken ließen, daß die stehenden Heere eingehen müßten, daß man für den Krieg keine Staatsschulden mehr machen dürfe, daß sich kein Staat in die Verfassung oder Regierung eines andern gewaltsam einmische, und daß sich zwei feindlich korrespondirende Staaten nimmermehr darauf einließen, dasjenige, was diesseits und jenseits ehrlos wäre, diesseits darum an das Ruder zu bringen, weil es dem Jenseitigen Schaden bringen könne; denn ich glaube, anders ist die Bitte

Kants wohl nicht zu verstehen, daß man doch keinen Meuchelmördern, Giftmischern oder Spionen im Staate eine Anstellung geben möchte!

Der ewige Friede ist eine Aufgabe und durch Lösung derselben erst ein Zustand. Noch weniger ist der ewige Friede eine Rückkehr zur Natur. Denn die Natur in menschlichen Beziehungen ist der Krieg. Daraus folgt, daß der ewige Friede ein Produkt der Vernunft und ein Ziel der Civilisation ist, daß er eben so wenig Chimäre ist, wie alles, was die Menschen durch den Gebrauch ihres Verstandes und Herzens erreichen können. Zweck der Geschichte ist demnach, Kant zufolge, die Stiftung des ewigen Friedens. Der Philosoph entwirft die Definitivartikel desselben, von denen der erste heißt, daß in jedem Staate die bürgerliche Verfassung republikanisch seyn soll. Kant sagt, daß die republikanische Verfassung diejenige wäre, welche sich aus den Prinzipien der Freiheit, der Abhängigkeit vom Gesetze und

der Gleichheit von selbst ergäbe. Er verwirft mit wenigen Worten den Adel und setzet darauf hinzu: „In einer Verfassung, wo der Unterthan nicht Staatsbürger ist, ist es die unbedenklichste Sache von der Welt (weil das Oberhaupt nicht Staatsgenosse, sondern Staatseigenthümer ist, und es an seinen Tafeln, Jagden, Lustschlössern, Hoffesten u. s. w. durch den Krieg nicht das Mindeste einbüßt), den Krieg wie eine Art von Lustparthie aus unbedeutenden Ursachen zu beschließen, und der Anständigkeit wegen dem dazu allzeit fertigen diplomatischen Corps die Rechtfertigung desselben gleichgültig zu überlassen." Man mißverstehe Kant nicht! Er will die Monarchie nicht ausschließen. Er will nur von dem Prinzipe, nicht der Form der Regierung sprechen. Kant wird immer die Monarchie der Demokratie vorziehen. Doch glaubt er, darauf bestehen zu müssen, daß den Völkern am Prinzipe mehr, wie an der Form, an der Methode mehr, wie am

Ceremoniel liegt. Methode ist ihm aber nicht Verwaltung; denn sonst müßte er den bekannten Spruch Pope's über die beste Staatsform unterschreiben, einen Spruch, den er grundfalsch nennt, wenn Pope sich habe einbilden können, daß selbst die beste Manier des Gouvernements jemals den Völkern eine Verfassung ersetzen würde. Auf einen Titus kann immer ein Domitian, auf einen Marc Aurel immer ein Commodus folgen.

Kant giebt hierauf den zweiten Definitivartikel seines ewigen Friedens, der in einem Föderalismus freier Staaten bestehen soll. Ein Friedensbund, der nicht auf den Erwerb irgend einer Macht, sondern lediglich auf Erhaltung und Sicherung der Freiheit eines Staates für sich und die Andern ausgienge, müßte alle Kriege beendigen. Wenn Kant der reinen Vernunft folgte, so meint er, könne es keine andre Art aus dem gesetzlosen, lauter Krieg enthaltenden Zustande herauszukommen, geben, als daß die Staaten ihre ge-

setzlose Freiheit aufgeben, sich zu öffentlichen Zwangsgesetzen bequemen und so einen Völkerstaat, der zuletzt in sich alle Völker der Erde aufnähme, bilden. Dies wäre die Weltrepublik, ein Ideal der Philosophie, das sich nie verwirklichen wird. Deßhalb sagt Kant, können nur negative Mittel helfen, abwehrende, und diese bilden die Idee eines Bundes. Wenn es in der Tendenz der Geschichte liegt, die reine Verehrung Gottes, dieses höchsten Begriffes der practischen Vernunft, herzustellen, so muß der Krieg aufhören, bei welchem die Völker immer gewohnt sind, an Gott zu appelliren. Die Dankfeste über erfochtene Siege, die Hymnen an den Herrn der Heerschaaren (welches Kant eine gut israelitische Bezeichnung nennt) stehen mit der Idee Gottes im grellsten Contraste.

Drittens stipulirt der Philosoph, daß das Weltbürgerrecht auf Bedingungen der allgemeinen Hospitalität eingeschränkt seyn soll, woraus sich die

großartigsten Reformen im merkantilischen, industriellen und selbst schon im zufälligen Verkehre der Völker ergeben würden. Es ist eine bescheidene Forderung und beweist, wie wenig Kant Chimärisches und Weitausgreifendes sich unter seiner allgemeinen und ewigen Pazification vorstellte. Kant braucht hier die schöne Wendung, daß er von dem „ungeschriebenen Coder des öffentlichen Menschenrechts" spreche.

Was garantirt aber diese Artikel? Die Natur: denn sie wollte, provisorisch, und hat veranstaltet, daß die Menschen in allen Erdstrichen leben können; sie hat die Menschen in die unwirthbarsten Gegenden getrieben, um sie zu bevölkern; sie hat sie endlich hierdurch genöthigt, in mehr oder weniger gesetzliche Verhältnisse zu treten. Wenn die Menschen gewohnt sind, ihre zerstörenden Kräfte gegeneinander zu brauchen, so haben sie auch das Interesse, sie wechselweise abzustumpfen und sich obgleich unwillig zu Bürgerpflich-

ten zu zwingen. Die Republik, sagt Kant, ist eine Staatsverfassung für Engel genannt worden: nein, entgegnet er, sie ist die passendste selbst für Teufel. Die Natur will, daß das Recht, nämlich das Uebereinkommen siege. Sie wird auch immer den Föderalismus (nicht die Verschmelzung) begünstigen, (weil diese, wenn nicht durch Religionen, doch durch Sprache gehindert wird). Zuletzt ist Handelsgeist und alles, was die menschliche Existenz betrifft, Organ der Natur und weist auf einen Zustand der Völker hin, der zwar immer den Eigennutz, aber ungern die öffentliche Fehde begünstigt. Kant legt in dieser Ausführung ein großes Gewicht auf den Ausdruck Natur, und verwahrt sich ausdrücklich dagegen, daß man ihm nicht etwa die Vorsehung dafür unterschiebe. Die Vorsehung gehört in den Anfang der Welt, aber nicht in den Lauf der Geschichte; denn sie bringt uns sowohl um die Zurechnung, wie um alle Prinzipien, den histori=

schen Effect zu beurtheilen. Ueberall in der Geschichte den göttlichen Concursus zu sehen, ist eben so widersinnig, als wenn man sagte, dieser Kranke ist zunächst durch den Arzt, im Uebrigen durch Gott genesen. Diese Redensart hat immer nur Sinn, wenn man sagt, Gott schuf den Arzt und gab ihm Verstand, seine Kunst zu erlernen. Gott bei jedem Pulver, das dem Kranken eingerührt wird, miteinzurühren, bringt uns zuletzt um alle Standpunkte der gesunden Beurtheilung.

Kant reihet an diese Ausführung Betrachtungen über das Verhältniß der Moral zur Politik, und sondert den moralischen Politiker sehr aufrichtig und tüchtig von dem politischen Moralisten ab. Als die Maximen des letzten bezeichnet er die drei alten Klugheitsregeln: handle erst und entschuldige dann! Was du thatest, läugne! Theile und herrsche! Der Triumph der Moral bei diesen Sätzen ist die Schlangenwendung, ist

die Furcht vor dem, was unläugbar ist, und der Schein der Gerechtigkeit, den sich das Unrecht zu geben sucht. Hieraus folgert Kant die transcendentale Formel des öffentlichen Rechtes, daß jede Handlung ungerecht ist, deren Maxime sich nicht mit der Publizität verträgt. Kant nimmt also die Publizität als das öffentliche Gewissen, als den kategorischen Imperatif der Geschichte. Seine Folgerungen aus diesem Satze sind nicht verbindlich genug; denn was schützt hier vor der dreisten Stirn, mit der sich alles, selbst das Ungerechteste, zur Oeffentlichkeit drängt! Die Kunst der politischen Sprache, die Publizistik unserer Zeit, konnte der Philosoph des schlechtesten Styles nicht ahnen, Pütter und Schlözer konnten ihm schwerlich einen Begriff von diesen Manifesten beibringen, welche in unsern Tagen die Armeeen und die Cabinette verfaßt haben. Für unsre Zeit scheint nichts so gebrechlich zu seyn, dem sich durch die Sprache nicht wieder aufhelfen ließe.

Die Consequenzen, welche Kant aus seinem Grundsatze der Publizität ziehet, schweben in der Luft und ich weiß nicht mehr, von welcher Seite ich einen Grundsatz, wie den Folgenden, ansehen kann: „Alle Maximen, die um ihren Zweck nicht zu verfehlen, der Publizität bedürfen, stimmen mit Recht und Politik vereinigt zusammen.“ Hier scheint es, daß Kant nach einer Brücke suchte, um sich aus seinen Alpenregionen wieder in die irdischen Thäler zurückzufinden.

Nur des „geheimen Artikels“ zum ewigen Frieden erwähn' ich noch, obgleich ein Geheimniß öffentlichem Rechte widerspricht. Kant will, daß die zum Krieg gerüsteten Staaten über die Möglichkeit des Friedens immer erst die Maximen der Philosophen zu Rathe ziehen sollen. Kant dachte hierbei gewiß nicht an eine besondere Bevorzugung seiner Wissenschaft, oder wie ein junger Philosoph des Tages von ihr und sich gesagt hat, seiner Profession, sondern ihm schwebte entweder

nur sein Ideal vor oder eine Nachfolge auf dem philosophischen Katheder, welche nicht zu Hofe gieng oder den Satz aufstellte, daß das Himmlische erst am Staate seine Wahrheit fände. Diejenigen, welche Kant Philosophen nannte, mögen demnach jene einzelnen aufgeklärten Köpfe seyn, welche sich zwar noch nicht zu Phalangen, oder wie Kant sagte, zu einer Propaganda schaarten, die aber zerstreut hier und dort gesäet, unter sich ohne es zu wissen eine geschlossene Kette bilden, welche Studium der Geschichte, Achtung vor Menschenwerth und der Genius des Jahrhunderts zusammenhält. Diese Männer wird Niemand berufen und sie fragen; aber der Verkehr zwischen ihnen und den Machthabern ist dennoch unsichtbar vorhanden. Man siehet Schriftzüge an der Wand, ohne den Griffel, der sie zeichnet.

Selbst auf die Gefahr hin, mein Thema nur zu verdächtigen, kann ich doch nicht verschweigen, daß auch Rousseau über den ewigen Frieden geschrieben hat. Wo es etwas zu träumen giebt, wird Rousseau nicht fehlen. Sein Project zum ewigen Frieden übertrifft die Entwickelung Kants zwar nicht an Schärfe der Distinctionen, wohl aber an Enthusiasmus und Schmelz der Darstellung. Rousseau dehnt die Garantie dieses Ideals, welche Kant in der Natur findet, noch weiter aus, indem er das Natürliche genauer bestimmt. Er entwickelt die Tendenzen der Europäischen Cultur, die Resultate der modernen Civilisation und legt dabei einen besonders scharfen Accent auf das Christenthum, welches eine Religion der Versöhnung und des Friedens wäre. Auch für uns're modernen Theorien, welche mit dem alten Axiom: Krieg ist der Vater aller Dinge, die Nationen beglücken wollen und die nur in der Rivalität derselben den poetischen Hebel ihres Flores

sehen, hat Rousseau eine Antwort bereit, wenn er sagt, daß die Tapferkeit und die physische Entwickelung Europa's niemals ausbleiben würde: denn entweder wäre sie immer da, wenn die Europäische Republik sich an ihren Grenzen vertheidigen müßte, und wäre die Republik sicher, so bedürften wir jener physischen Ausbildung nicht. Doch was konnte Rousseau auszurichten glauben? Sein Project wurde schon in dem Journale, wo es erscheinen sollte, von der Censur unterdrückt und er schließt mit dem sarkastischen Ausspruche: „Ach, ich weiß, es ist auch eine Narrheit, unter hundert Narren der einzige Weise seyn zu wollen!"

Dennoch giebt es Ideen, welche man lehren soll, selbst wenn ihre Ausführung unwahrscheinlich ist. Wem zu Liebe läßt sich denn der ewige Friede, das heißt, die allgemeine Herrschaft der Vernunft bestreiten? Der rohen Natürlichkeit und

einer Interessenpolitik zu Liebe, welche seit fünfzig Jahren schon vom Liberalismus bekämpft wird. Jeder Sieg der Aufklärung, der in kleinen Bereichen gefeiert wird, widerlegt die Vorurtheile des Nationalhasses. Und sollte in der That das große philadelphische Fest der Nationen ein Traum seyn, so wird es uns besser stehen, auf die Einheit, als auf die Sonderung zu zielen. Zuletzt, ist der ewige Friede keine Thatsache; dann muß er eine Tendenz werden.

VIII.

Die Uebergangszeiten.

Das nächste Kapitel wird den Revolutionen gewidmet seyn: dieses spricht von dem, was ihnen voranzugehen pflegt. In der Geschichte sind einige Perioden, welche nur transitorischen Charakter tragen, aber reichen Stoff zu den mannichfachsten Erfahrungen darbieten. Die Uebergangszeiten suchen den straff angezogenen Zügel der Begebenheiten zu sprengen. Sie entschlüpfen allmälig jener stätigen Kategorie der Zeit und fliehen in abgelegene, beinahe nur räumliche Existenzen, wo man fast in den Stand gesetzt wird, den Menschen außerhalb der Geschichte zu beobachten. Die Menschen drücken die Geschichte zurück, wie auf einer Wanderung durch's Gebüsch die Zweige, die ihnen in's Gesicht schlagen. Sie fliehen wie

vor dem Ungestüm eines seine Ufer übertretenden Stromes und bergen sich in die Schlupfwinkel ihrer Tugend oder auch nur ihres Charakters. Die Uebergangszeiten sind die schärfsten Prüfsteine des historischen Menschen und werden immer beweisen, wie entgegengesetzt der Lärm von Begebenheiten, die nichts entscheiden, denjenigen Thatsachen ist, welche zur Bestimmung des Menschengeschlechts die allernächste Stellung zu haben scheinen.

In allen Uebergangszeiten wird zunächst die Atmosphäre, in welcher die Individuen höherer Begabung sich noch zu athmen getrauen, von der Wirklichkeit abweichen. Das Ideal breitet seine goldnen Flügel über die beängstigten Zeitgenossen, und man blicket nur noch in die Außenwelt durch den transparenten Flor poetischer oder philosophischer Illusionen. Alles, was der Tag bietet, wird den Zeitgenossen das Fremdeste. Ihr Leben wird Traum, ihr Tod Erwachen. Ein geheimnißvolles unsichtbares Band legt sich um

die Geister. Man ist eines gleichen Lebens inne worden und geht doch stumm, mit gesenktem Blicke an sich vorüber. Die Zeit an sich ist unerträglich; aber der Trost liegt in einer fingirten neuen Welt, deren stilles Athmen dem Lebenspuls noch einige Wärme giebt.

Rom's Größe sank; aber auf ihren Trümmern wehte eine Welt, die ich nicht die neue nennen möchte, weil sie kein Moment spätrer Ereignisse wurde und ich diesmal das Christenthum darunter nicht verstehe, sondern eine letzte Erinnerung des Alterthums, heiliger und verklärter Art, wie es Leichen giebt, welche phosphoreszziren. Unabhängig vom Christenthume hatte die Heidenwelt ein tiefsinniges Schauen und Ahnen ergriffen, das ihnen Trost in den grausamen Ordnungen des Tages gewährte. Von Marc Aurel bis auf Julian war der Stoicismus eine heilige, weltüberwindende Offenbarung geworden, so daß selbst die alte Welt im Schmerze

eine Süßigkeit empfand. Reinigungen und Weihen fiengen an, statt der selten werdenden Opfer das religiöse Bedürfniß auszudrücken. Ja selbst Enthusiasmus ergriff die Gefühle, löste die Zunge zur Weissagung und heiligte die Hand zum Wunderthun. Die alten Mysterien entdeckten sich dem Neoplatonismus und eine magnetische Erspiration der Seelen gab hier und dorthin Schläge, man wußte nicht, von wessen Hand sie kamen.

Wie das Mittelalter sich erhellte, fehlte Aehnliches nicht. Die Zeitgenossen lebten in Welten, die außerhalb der Erscheinung lagen. Auf der einen Seite die Religion des wiederaufwachenden Alterthums, welche olympische Kränze um die Stirne der Gelehrsamkeit wand und von einer Entzückung begleitet war, die die Jünger dieses Glaubens verleitete, statt zu Gott, zum größten und besten Jupiter, statt zum Papste, zum Pontifex Maximus zu beten: auf der andern Seite die Mystik im Christenthume, das Lauschen auf

die heimlichen Offenbarungen Gottes im Stein, in der Pflanze oder wie der Pietismus wollte, in den Thatsachen des Gemüthes; und zwischen beiden wiederum das Band des Neoplatonismus, beschrieben mit den Charakteren des Thierkreises, — welch' ein Träumen! Wußten die Bannerträger der geistlichen und weltlichen Herrschaft, welche wunderbare Welt ihre Fäden in die politischen Vorgänge verflocht, und woher der Trost kam, der zur Flamme des Scheiterhaufens lächeln machte?

Und um des Deutlichsten zu erwähnen, so hat auch das achtzehnte Jahrhundert, der Uebergang der neuen Zeit, die Geschichte und die Menschheit scharf gesondert, da die Interessen der einen vor denen der andern erröthen mußten. Die philosophische Speculation trug den Genius über die morschen Trümmer der Zeit hinweg, und wem die Combination versagte, dem lieh der eigenthümliche antike und schwärmerische Charakter der Poesie jener Zeit Flügel, um eine Wirklichkeit

zu verlassen, die eben so unredlich wie unschön war. Ja, es fehlte nichts, was die Uebergangszeiten charakterisirt, selbst das Geheimniß nicht, der Mesmerismus, Lavaters Pietismus, die Physiognomik und die Schädellehre.

Diese beiden letzten Wissenschaften namentlich bezeichnen etwas Wesentliches für die Zeiten des Ueberganges; denn sie sind diejenigen, welche die eigenthümlichsten Charaktere entwickeln. Wenn die Institutionen sinken, wenn die Masse in einen wirren und besinnungslosen Strudel fortgerissen wird, wenn die Gesetze für den Entschluß des Edeln nichts Gebieterisches mehr haben, woran hält er sich? Die Geschichte jener Zeiten lehrt, eine wie schwere Kunst es wurde, so zu leben, daß man die Gefahren vermied, ohne die Achtung vor sich selbst zu verlieren. Auf einem kleinen Brette schiffte man über den stürmischen Ozean. Ja oft war es überall unmöglich, mit Würde zu leben, so daß es keine größere That gab, als

den Tod. Diese schwere Kunst und wie viele an ihr gestrauchelt, lehren die Zeiten, die Tacitus beschrieb. Der Untergang des Römischen Reiches ist eine Fundgrube dramatischer Studien. Nicht, daß die Dichtkunst ihre Stoffe aus ihr entnehmen sollte; eben die Aehnlichkeit der Verläufe ist hinderlich und die Staffagen sind selten erquicklich; aber für die Anatomie der Charaktere wüßt' ich kein besseres Theater, als worauf jene Zeit die unglücklichen Cadaver lieferte. Die Individuen schöpften alle aus sich selbst. Sie bauten sich wie Tempel ihres eignen Ruhmes auf, sie meißelten und feilten an sich herum mit einem Selbstbewußtseyn, das Mitleid erregt, da die Zeit nichts, gar nichts für sie that. Schatten und Licht war berechnet, von jeder Bewegung der Hand wußten sie, wohin der Schatten fiel, die ganze Athmosphäre ihrer Existenz war künstlerisch und mit ernstem Schweiße belegt. Sie mußten den Eindruck jedes ihrer Worte berechnen und in ihr Still-

schweigen sogar noch größere Vorsicht legen, als in ihre Rede. Denn die feindselige Zeit warf ihnen oft weniger vor, was sie thaten, als was sie zu thun unterließen. So lag allen ihren Bewegungen ein mathematisches Gesetz zum Grunde, wo ein Druck von dieser und ein Gegendruck von jener Seite die Wirkung immer auf einen dritten Ort hinschleuderte, wo der Verdacht umgangen und die Nachstellung stillschweigend entwaffnet werden mußte. Und wessen Benehmen nicht die Furcht regelte, den meißelte der Stolz aus dem groben Steine der Masse. Jene Zeit schuf, nicht durch ihre Kraft, sondern durch ihre Schwäche, starke Individuen, welche den Dunstkreis, der sie umgab, mit eignen Schöpfungen bevölkerten, welche ihre Phantasie über die Erde wie ein Zelt ausspannten und die kühnen Strahlen ihres Auges zur Sonne einer selbstgeschaffenen Welt sandten. Sie beschworen einen Glauben, der nicht mehr war und riefen Götter aus Gräbern auf, in

welche diese sich zum ewigen Schlummer gelegt hatten. Julian gab den stummen Marmorstatuen Griechenlands wieder Sprache, Leben und Gottheit, so daß sie aus dem Epheu der Vergessenheit, der sie umrankte, eine Weile lächelten, daß der Satyr sein kluges Ohr spitzte und deutlich jene Flöte klang, auf welcher Apoll den Marsyas besiegte. Julian ist der milde Abendstern des Römischen Reiches, ein Charakter, erhaben und rührend noch bis auf die letzte Thräne, die er in der Wüste, seines eignen Sterbens vergessend, um den Tod eines Waffenfreundes weinte!

Ich hänge mit Andacht solchen Erscheinungen nach, weil sie Glorie und Triumph der Menschheit sind. Euer Handeln im Strom der Geschichte ist fast immer nur der Despotismus der Umstände. Was Ihr große Thaten zu nennen gewohnt seyd, das ist selten mehr, als Facit vorangegangener Rüstungen. Fast alle sogenannten historischen Helden müssen ihren Ruhm mit Paladinen, welche

einen Kranz um sie bilden, theilen; ihr Schatten fällt niemals weit über die Erde, sondern Kriegsgefährten und Minister fangen ihn auf. Göttlicher, weil menschlicher, sind jene Charakterimprovisationen, welche in der Zeit und im Raume einsam stehen, und die man sinnend betrachtet und umgehet, wie ein Denkmal, das eben so sehr auf unsere Phantasie, wie auf unsere Nacheiferung wirken soll.

An diese Beweise, daß die Uebergangszeiten den Menschen vom Despotismus der Geschichte erlösen und dennoch Größeres erzeugen, als die straffangezogene Geschichte selbst, schließe sich noch eine Bemerkung politischer Art!

Es ist den in Rede stehenden Zeitläuften eigenthümlich, daß sich in ihnen die Mittelglieder der Gesellschaft auflösen und sich alle socialen Dimensionen in zwei große Parallelismen trennen: höchste Gewalt und Volk. Die Erfahrung von Augustus an bis Ludwig XIV. bestätigt diesen

Satz. Der Despotismus reißt die Hebel der Geschichte fast alle an sich, und diejenigen, welche etwa noch zurückbleiben, giebt er willig den Massen preis. Die Aristokratie ist in den Uebergangszeiten immer erdrückt worden. Welches war die Politik der ersten Römischen Imperatoren? Jene vornehmen Geschlechter zu demüthigen und auszurotten, welche seit länger als hundert Jahren den Römischen Staat als eine Domäne ihres Ehrgeizes betrachtet und alle Institutionen desselben ihren patrizischen Rivalitäten geopfert hatten. Das Volk war schnell zur Hand, den Despotismus in dieser Tactik zu unterstützen. Dieser versteckte Kampf war sogar für die Moralität der Römer während der Kaiserzeit ein erfreulicher Hebel, der die Masse edler machte. Denn es ist durchaus nicht erwiesen, daß der Römische Pöbel nach August den republikanischen an Demoralisation übertroffen hätte. Im Gegentheil stieg sein innerer Gehalt und sprach sich oft in einer Freimüthigkeit

aus, welche für jene Zeiten Erstaunen erregt. Die Geschichtschreiber haben ausdrücklich jene Mißbilligungen aufbewahrt, welche sich das Römische Volk zu verschiedenen Zeiten gegen die Tyrannen erlaubte. So werden die öffentlichen Unglücksfälle eine heilende Rückwirkung auf die Masse, und die schlechtesten Zeiten mußten dazu dienen, die Empfindungen der Nationen zu regeneriren.

Ebenso schnitt auch das sinkende Mittelalter ziemlich die Mittelglieder weg, welche das Höchste und Tiefste auseinanderhalten. Die Autorität arrondirte sich in den Trümmern des Feudalismus freilich zur absoluten Monarchie, aber auch die Nationen rissen einen Theil der Verlassenschaft an sich und integrirten sich durch die allgemeine Zulassung Aller an die Quelle der Bildung und Aufklärung. Die unterste Existenz nimmt eine breite und solide Basis, der Bürgerstand pflanzt die Fahne der Unerschrockenheit auf, die Privilegien werden zerrissen, die Bastille fällt und

die Revolution springt mit fliegendem Haar auf einen Tisch, von dem sie ihre rhetorischen Blitze auf die schnell entzündeten Gemüther wirft.

IX.
Die Revolutionen.

Wenn die Menschheit zuweilen ihre Brust lüften soll, wenn in den Revolutionen dieselbe Nothwendigkeit liegt, wie in krankhaften Reactionen des thierischen Körpers gegen das Krankhafte; so möchte diese Meinung schwerlich etwas Anderes seyn, als ein Hülfssatz für die Geschichtsansicht, welche wir nicht theilen. Die Teleologie betrachtet die Geschichte als die Lösung eines Problems, genannt Mensch, und nimmt ebenso die Verirrungen ihres Gegenstandes in Schutz, wie natürlich die Hülfsmittel, welche jene wieder in das Gleis der pädagogischen Ordnung zurückführen. Hier ist der Mensch zuerst ein Kind, dann ein Jüngling, ein Mann, er stürzt seinen Leidenschaften nach, siebert, leidet am Durch-

bruch des letzten Weisheitszahns, das Blut entzündet sich in irgend einem Theile und die Revolution tritt als Bader zu ihm heran, um die Ader zu schlagen. Man weiß, daß die Physiologie einen Theil guter Pädagogik bildet und hier ist eine Anwendung derselben!

Ich glaube aber, die Revolutionen haben eben so wenig, wie die Kriege eine absolute Nothwendigkeit; sie werden immer auf etwas zurückkommen, was der Entschuldigung bedarf, auf eine Uebereilung, am öftersten aber auf Despotismus, Gewalt, miserable Existenz, kurz auf Zustände, welche nicht länger zu ertragen waren. Keine Revolution darf sich dem moralischen Gesichtspunkte entziehen; es wird immer eine Verantwortlichkeit geben, welche bei ihnen auf eine freie Willenskraft fällt, auf eine Handlung, welche fast immer Verschuldung und Veranlassung in diesem Falle ist. Man will sogar die französische Revolution außer aller Zurechnung stellen. Man

will nur Begriffe, nur dunkle Energien der Schicksalsnothwendigkeit sehen, welche jenes schauдervolle Drama tragirten, man betrachtet die eine, wie die andre Partei als Schauspieler, welche eine vom Weltgeist einstudirte Rolle vortragen, als Marionetten, die von einer unsichtbaren Hand am Drathe des Begriffes wären gelenkt worden. Welche Gesichtspunkte bleiben hier übrig? Wie weit war Ludwig XVI. schuldig, daß er sein Haupt verwirkte, wie weit Robespierre, der es ihm abschlug? Wenn es eine zwingende Nothwendigkeit in der französischen Revolution gab, so war es nur die des Augenblickes. Diese trat, nach dem schwülstigen Bilde des Horaz, mit Nägeln, Klammern und flüssigem Blei nicht an die Menschen, sondern an das was sie thun mußten, heran und schlug blutige Gesetze an die Straßenecken. Das geronnene Blut war der Augenblick und die Nothwendigkeit desselben die, auf ihm nicht auszugleiten. Woran sich halten?

Wie es vermeiden, daß man kein Opfer wird? Nicht anders, als daß man selbst Opfer macht, daß man heute das thut, was man morgen hätte leiden müssen. Die Noth des Augenblicks, nicht der Weltgeist entschuldigt die gräßlichen Thaten der Französischen Revolution. Die Menschen mußten über eine und dieselbe schmale Brücke, mußten es zu gleicher Zeit, und wehe dem, der an den Rand gedrängt wurde!

Alle Revolutionen lassen sich unter einen moralischen und einen politischen Gesichtspunkt bringen. Dieser schließt jenen oftmals aus; aber der erstere ist niemals ohne den letztern. Denn dasjenige, was man unter dem Namen einer moralischen Revolution wenn auch nicht empfehlen, doch für weniger gefährlich ausgeben möchte, wird sich schwerlich, gleichviel, ob es aus den reinsten Triebfedern entsprungen ist, auf die Länge ohne Gewaltthat erhalten. Alle Religionsstiftungen waren moralische Revolutionen und keine nahm einen

friedfertigen Gang: selbst die Reformation hatte ihre Märtyrer, ihre Excesse und zuletzt die Consequenz eines dreißigjährigen Vernichtungskrieges. Man kann die Ideen nicht potenziren, ohne die bestehende Wirklichkeit herabzudrücken. Man kann die Menschen nicht edler, strebender, selbst sittlicher machen, ohne daß sie anfangen, sich und ihre Lage zu beurtheilen und dasjenige, was sie äußerlich umgiebt, mit dem, was sie innerlich hebt, in Einklang zu bringen. Wenn die gesteigerte Bildung auch nicht immer den Wunsch erzeugt, das Leben ihr nachzuziehen und conform zu machen, so verliert das Leben doch, wo es positiv ist, an seinem Werthe; eine Gleichgültigkeit über das, was die Wirklichkeit bieten kann, bemächtigt sich der Gemüther, und der geringe Schmerz, etwas Altes zu verlieren, ist immer schon ein Schritt zu dem Wunsche, etwas Neues zu gewinnen.

Die moralischen Revolutionen haben ihre Gesetze wie die politischen; nur daß diese sich mehr im Verlaufe, jene mehr im Beginne aussprechen. Welches ist eine moralische Revolution? Eine Aenderung der herrschenden Denkweise; aber sie ergiebt sich nicht von selbst. Sie muß ihren Impuls, sie wird ihre Maximen haben. Den Impuls giebt das Genie, oft blos die Ueberzeugung, noch öfter das Genie des Irrthums, d. h. die Schwärmerei. Hier lehrt die Geschichte einen unumstößlichen Satz, dem der größte Französische Demagog, Mirabeau, eine Weihe gegeben hat, daß man ohne die Menschen auch in den Dingen nicht reüssirt. Denn werft eine Idee hin! Ritzt Euch die Haut auf, welche Euer Herz verhüllt! Thut etwas, das groß ist, oder lehrt etwas, wovor selbst der Himmel erschrickt — Ihr werdet einsam stehen mit Eurer Idee, Euerm pulsirenden Herzen, Eurer großen That, Eurer titanischen Lehre, wenn Ihr an die Menschen nicht gedacht

habt! Wie zahllose Ideen sind so hingeworfen über Nacht, wie man ein Findelkind an eines Vornehmen Thüre aussetzt, und verschwanden dann, stumm, vielleicht ein wenig schreiend in einer Pension, wohin man den Wurm zur Pflege giebt, und wo es bald stirbt, weil es keine Mutter hat! Man kann nicht für alle Theorien, die jetzt nur noch in der Wissenschaft eine Stelle haben, annehmen, daß ihre Urheber ihnen die practische Anwendbarkeit absprachen: alte und neue Philosophen geizten nach einer Berücksichtigung des Publikums und stellten selbst ihr Utopien, den atlantischen Traum eines Englischen Kanzlers, nicht hin ohne die Hoffnung, daß die Erfahrung etwas davon zu ihrem Nutzen verwenden möchte. Aber die Menschen hatten ihre Interessen, die Alten giengen ihrem Gewerbe, die jungen ihrem Ehrgeize und ihren Liebeshändeln nach, und der Zündstoff verblitzte.

Keine moralische Revolution gelingt ohne einen gewissen Aufwand von Demagogie. Luther fühlte dies wohl und zog ein Interesse in seine Ideen; er hatte die Fürsten durch die Secularisationen bald gewonnen. Die Geschichte zeigt auf umgekehrte Erscheinungen, daß nämlich die Interessen sich der Idee bedienen. Den Kreuzzügen lag eine papistische Intrigue zum Grunde, und dasjenige, was zu ihrer Ausführung dienen mußte, war der Fanatismus einer Idee. Ueber die Menschheit selbst sind die Menschen am wenigsten beunruhigt. Auf Kosten ihrer Interessen thun sie für die Humanität nicht viel. Sie werden niemals glauben, daß der Menschheit etwas nützen kann, was ihnen selbst Schaden bringt. Mein Stück Ackers, meine neue Gartenanlage, die letzten hundert Thaler, die mir noch an einer Million fehlen — ich wüßte nicht, was die Weltgeschichte, oder die Philosophie, oder deine moralische Revolution da-

gegen einzuwenden hat. So lautete das Räsonnement aller Zeiten.

Der Demagog verschweigt sich hierüber nichts. Er weiß, daß man zuerst an die Bedürfnisse anknüpfen und daß, wenn sie nicht vorhanden sind, man sie schaffen muß. Der Mangel wirklicher Interessen läßt sich durch die Schöpfung künstlicher ersetzen. Gleichviel, ob die Uebel da sind, oder affectirt werden, der Demagog braucht sie als den Vogelleim seiner Ideen, die sich von selbst nicht befestigen. Muhamed hüllte seine Offenbarungen in bestimmte Tendenzen und Vorstellungen seines Volkes. In drei Jahren hatte Muhamed, als er nur noch Prophet seyn wollte, vierzehn Anhänger. Das war schmerzhaft! Eine Religion von vierzehn Bekennern! Muhamed gewann erst, als sein Leben historisch wurde und er die Feindseligkeiten der Arabischen Häuptlingsfamilien für seine Interessen benutzte. Dasjenige ferner, was an der Französischen Revolution mo-

ralisch war, hätte schon dreißig Jahre vor ihrem Beginne ausbrechen können: Die Menschen und die Ideen waren reif; aber die Gegenwirkungen waren noch nicht ganz abgenutzt, die Interessen hatten sich noch nicht erschöpft. Der neue Sauerteig der Menschenrechte wurde erst verzehrt, nachdem man veritables Weizenbrod mit ihm gebacken hatte.

In allen Revolutionen gehen die Menschen auf dem Kothurn. Sie erheben sich über ihre eigene Gestalt, sie haben ein Maaß, das über die Länge ihres Körpers hinausreicht. Denn gleichviel, ob das Interesse die Kohlen hergab, welche die Idee schüren konnte, oder ob der Gedanke in die Masse wie der Blitz schlug, haben sich einmal die Ereignisse eingefädelt, so schwellen die Adern, die Brust hebt sich, die Stimme hat ein schallendes Echo und redet Dinge, die ihr sonst fremd waren, wie im magnetischen Zustande. Es wäre eine Aufgabe, würdig der Psychologie, den

Menschen zu zergliedern im Zustande historischer Erstase. Die Revolutionen scheinen Maaßstabe zu verlangen, die der gewöhnlichen Imputation widersprechen. Die Poesie, selbst der Wahnsinn macht seine Rechte geltend; welcher Arzt hat das Hirn eines Revolutionärs untersucht?

Die ganze französische Revolution gehört in die erstatischen Zustände der Geschichte, aber als einen Charakter, der der Typus dieses transcendenten Enthusiasmus ist, möcht' ich Masaniello nennen. Dieser Mann, welcher seiner tragischen Lebenswendung wegen von der Poesie so oft behandelt worden ist, liegt in seiner poetischen Originalität noch immer brach. Es hat ihn keiner in seinem Pathos begriffen, für Deutsche ein um so gerechterer Vorwurf, da Lessing über die Raserei des Masaniello schon so tiefsinnig gesprochen hat. Lessing hält die von allen Dichtern gebrauchte Intrigue einer Vergiftung für sehr unpoetisch und entdeckt in dem Seelenzustande jenes Unglücklichen

selbst die Ursache seines Wahnsinnes. Lessing wollte, daß man an Masaniello den alten rasenden Herkules modernisirte und die Zerrüttung seines Verstandes als die Potenzirung eines ekstatischen Zustandes nähme. Dies ist gewiß sehr poetisch und von der historischen Wahrheit vielleicht gar nicht verschieden. Die Spanier mischten den Trank nicht; denn sie sahen einem Aufstande gegen die Aristokratie von Neapel mit Schadenfreude zu. Soll ich die Lessing'sche Idee noch deutlicher aussprechen, so rächte sich die Revolution selbst an Masaniello. Die große Kraft der untern Volksklasse liegt in den wenigen Ideen, die sie hat. Ein Landmann ist schwer zu täuschen; denn seiner Begriffe sind nicht viel und mit wenigen Posten ist leichte Rechnung. Was dem schlichten Verstande an Begriffsvermögen fehlet, das ersetzt er durch Mißtrauen. Bei einem Manne von Bildung geht Vorsatz, Entschluß und Ausführung weit langsamer, weil die Masse der Ideen

die Combination erschwert und sich das Resultat zuletzt immer unter hundert bedenklichen Rücksichten ergiebt. Masaniello litt an einer gewaltsamen Ausdehnung seines Begriffsumfanges. In den ehrlichen Kopf eines Fischers drängten sich die Abstractionen einer Stellung hinein, welcher er nicht gewachsen war. Der Cirkel, der seine Begriffe umschloß, dehnte sich aus und mußte die natürliche Harmonie seines Hirnes zersprengen. Dies ist vielleicht der wahre Grund aller revolutionären Erstase. Die Menschen leiden physisch und moralisch an einer gewaltsamen Ausdehnung ihrer Begriffe, und stürzen in eine krankhafte Bewußtlosigkeit, wie Thiere an einem Eie erkranken, das ein Insect in die Poren ihrer Haut ablegte.

Wenn irgend ein Phänomen die bisherige Philosophie der Geschichte auf ihren wahren Gegenstand aufmerksam hätte machen können, so ist dies der Verlauf aller politischen Revolutionen.

Denn ich weiß nicht, unter welchen Zweig der Wissenschaft das beinahe mathematisch erwiesene Gesetz, welches sich in ihm ausspricht, zu bringen wäre. Von den ersten Fluctationen der Athenischen Republik bis zum achtzehnten Brümaire sind alle Thatsachen aller Revolutionen analog gewesen. Sie nahmen, abgesehen von einzelnen Originalitäten und manchen durch tellurischen Einfluß möcht' ich sagen herbeigeführten magnetischen Abweichungen, zu allen Zeiten denselben Charakter an, welchen vollkommen zu beweisen, Cäsar freilich zu früh, in irgend einem Punkte aber zu widerlegen, Napoleon zu spät gestorben ist.

Die Form des Gesetzes der Revolutionen ist nicht durchaus Auf- und Niedergang, sondern nach den ersten Stadien der Erhebung eine Ausdehnung in breite Dimensionen, eine Verflachung des erst keilförmig anstürmenden Geistes der Unruhe und zuletzt ein Schußact der Usurpation. Denn gleichviel, ob die revolutionirten Völker ih-

rer errungenen Freiheit müde sind oder nicht, freiwillig entäußern sie sich ihrer nicht; sondern der, welcher sie confiscirt, welcher sie confisciren kann, ohne daß Widerrede statt findet, muß wenigstens den Schein der Gewaltthätigkeit annehmen. Zu allen Zeiten wird selbst ein träges, erniedrigtes und schmeichlerisches Volk seine Freiheit nicht anders verlieren wollen, als mit dem Scheine, daß man sie ihm genommen habe. Eine Thatsache, die sich in vielen Erscheinungen der Römischen Geschichte wiederholte.

Das erste Stadium ist immer ein gesetzliches: die Berufung der Notabeln, die Petition der Rechte, in Athen der Ruhm der Perserkriege und die Hegemonie, in Rom die Errichtung des Tribunats. Das Tribunat der Römer war die Preßfreiheit der Neuern. Es ist auffallend, wenn man die Veränderungen und Schicksale des Tribunats liest, die Definitionen und Wendungen, mit denen es von den Rednern bezeichnet wird, man

kann fast immer das Wort Preßfreiheit substitui-ren, und wird die schlagendste Uebereinstimmung finden. Sulla hatte das Tribunat abgeschafft: wir wollen es wieder versuchen, sagten die Patrizier der späteren Zeit: auf einige Zeit, momentan, wir wollen sehen, welchen Gebrauch das Volk davon machen wird. Man schaffte es ab, man ließ es. Es war bald eine fürchterliche Waffe gegen die Aristokratie, bald hatte die Aristokratie die Hand im Spiele und das Tribunat war still und maskirt; oder man hatte es wohl gänzlich frei und benutzte es nicht: kurz, man spricht von der modernen Preßfreiheit oder vom antiken Tribunat: es ist dieselbe Sache.

Das zweite Stadium ist die Demagogie, das dritte die Gironde, das vierte der Berg. Pericles war aus edelstem Geschlechte, aber ein Volksführer, wenn auch philosophischer und selbstbeherrschter, als Catilina oder Mirabeau. Pericles wollte nichts als die Herrschaft des Volkes, er

entfesselte erst das Volk, er konnte es nicht so beherrschen, wie Demetrius, wie Sulla oder Pompejus. Perikles richtete die vollkommene Democratie her, stürzte die Gironde des Areopags und hinterließ einen Staat, wo Kleon sein Glück machen konnte. Die Römische Gironde war theils die gemäßigte Aristokratie des Senats, theils die der Wissenschaft, der Bildung und Tugend. Cicero, Cato, Hortensius, Atticus, diese Namen bezeichnen eine Fraction im Römischen Staatsleben, welche mitten in anarchischen Stürmen und Wogen das Prinzip glaubte retten zu können und zwischen der Aristokratie und Demokratie eine richtige Mitte suchte. In der Englischen Revolution wurde die Mäßigung des Parlamentes zwischen dem Unglück Karls und der Entschlossenheit der Independenten erdrückt. Ja selbst in der Geschichte der Hussiten trennen sich zwei Parteien, die Calixtiner als die Gemäßigten und die Taboriten, als die Unversöhnlichen, welche selbst in

ihrer Blindheit noch fochten, wie Ziska. Die französische Geschichte spricht für sich selbst.

Das sechste Stadium ist die Militärherrschaft, das letzte endlich die Monarchie. Athen hatte sich erschöpft. Es wurde zuerst eine Beute der beiden Demetrier, dann Macedoniens, zuletzt der Römer. Rom selbst fiel in die Tyranneien der Bürgerkriege. Der Alleinherrschaft des Sulla fehlte nur der Name. Pompejus war zu ehrgeizig, die Freiheit zu dulden und doch zu feig, sie zu vernichten. Als Feldherr (dem Herzoge von Wellington ähnlich) ein Mann, den das Glück immer an Orte führte, wo es nur Dinge zu beenden gab und wo der ganze Ruhm immer auf die kleinste Mühe fiel, weil sie die letzte war; als Staatsmann nur aus dem Hintergrunde und durch seine Creaturen operirend, konnte er den Nacken der Freiheit nur auf Augenblicke beugen. Cäsar war ein Mann des Entschlusses, aber auch politischer Berechnung. Cäsar siegte durch die

Schlechtigkeit, Cromwell durch den Fanatismus, Napoleon durch die Ermüdung der Masse. Cäsar, der edelste Römer, Sproß des Julischen Hauses, Enkel des Aeneas, verband sich mit dem Volke gegen die Aristokratie: Napoleon, der Sohn eines Advokaten, mit der Aristokratie gegen das Volk: Cromwell suchte keine Allianzen, er vertraute auf das Gebetbuch, welches er im Eisenkorbe seines Degens trug. Cäsar überstrahlt Alle; denn er machte, daß ihm eine neue Dynastie folgte, Cromwell und Napoleon aber brachten es dahin, daß die alten Dynastien wieder zurückkamen.

Die Einsicht in diesen nothwendigen Weg aller politischen Revolutionen hat zuweit um sich gegriffen, als daß sich nicht, eben durch den Sieg des Bellerophon, die griechische Chimära der Revolution in eine französische Chimäre sollte verwandelt haben. Den Zeitgenossen wie den Nachkommen schweben jene unwiderleglichen Gesetze als Warnungen vor, schwerlich, um in der Re-

volution durch Vermeidung derselben zu siegen, sondern dadurch zu siegen, daß man die Revolution selbst umgeht. Wir sagten zwar, daß moralische Umwälzungen niemals ohne politische Rückwirkungen sind. Dies beweist die Möglichkeit, die politischen Probleme unsrer Zeit auf moralische zurückzuführen, und sie dadurch friedlich zu lösen, da wir unter jenen Rückwirkungen nicht gewaltsame zu verstehen brauchen. Die eigentliche Schärfe der modernen Idee kömmt daher, daß sie die Waffen der Gewalt selber tragen will und mit dem Worte entscheiden möchte, was sonst nur durch das Schwert entschieden wurde. Ich gebe hier nur Hoffnungen und Wünsche, von denen aber nicht der kleinste Der ist, daß wir „Gerechtigkeit lernen — moniti!"

X.

Gott in der Geschichte.

Bayle, der beinahe selbst Atheist war, stellte den Satz auf: „Ich will lieber Atheist, als Götzendiener seyn." Montesquieu widerlegte den Satz vom politischen Standpunkte aus, und giebt mit der bewunderungswürdigen Geschmeidigkeit seines Geistes, mit der ihn durchaus charakterisirenden Mischung von Ironie und Ernsthaftigkeit seiner Entgegnung die Wendung, daß, wenn es unnütz wäre, die Unterthanen durch Religion zu zügeln, sie doch wenigstens für die Fürsten existiren müßte, welche sich durch menschliche Gesetze selten einschränken ließen. Er sagt, daß wenn die Alten einem Laster Altäre errichteten, dies nicht bedeuten sollte, daß sie das Laster liebten, sondern daß sie es fürchteten. Oder welch ein Sinn kann

darin liegen, wenn die kriegerischen Lazedämonier der Furcht einen Tempel bauten? Ich möchte zu dem, was Montesquieu hierüber sagt, hinzufügen, daß die Alten den Himmel für eine Tyrannei hielten, für einen unersättlichen Egoismus, der nicht geliebt, sondern auf jede Weise befriedigt seyn wollte. Wenn bei den Alten erst der Gedanke entstehen konnte, daß der Schrecken, Phobos, eine Gottheit sey, so lag der zweite Gedanke nahe genug, daß diese Gottheit zu verehren zwar nicht heilig, aber klug wäre. Der Tempel der Lazedämonier war demnach eine Satisfaction, von welcher sie hofften, daß durch sie die Rache eines personifizirten abscheulichen Begriffes könne abgehalten werden.

Nicht so glücklich ist Montesquieu's Entgegnung auf ein zweites religiöses Paradoxon Bayles, welches die Staatsfähigkeit des Christenthums betrifft. Bayle sagte: daß wahrhafte Christen niemals einen dauerhaften Staat gründen

könnten. Bestimmt man diesen Satz etwas anders, als ihn Montesquieu genommen hat, so glaub' ich läßt er sich vertheidigen, obwohl mehr zur Ehre, wie zum Nachtheile des Christenthums. Der ursprüngliche Geist des Christenthums kennt keine Gesetze, sondern nur Rathschläge; aber es ist unmöglich, sich ein Gemeinwesen ohne prohibitive Institutionen zu denken. Der ganze Charakter des Christenthums geht darauf aus, bestimmte vorhandene Zustände als die Grundlage seines Gebäudes anzusehen, wie ja auch der Gedanke einer politischen Unabhängigkeit von ihrer Zeit niemals in die Köpfe der Apostel gekommen ist, vielmehr jene Klugheitsregel: fürchtet die Obrigkeit! allmälig zu einem christlichen Theorem erhoben wurde. Endlich wird mit dieser Staatsunfähigkeit des Christenthums, die sich beim Judenthume und Islam nicht findet, so wenig ein Mangel ausgesprochen, daß im Gegentheil dieser Satz in der Geschichte festzustehen scheint:

Je reiner die Offenbarung, desto unbeholfener ihr geschichtliches Auftreten. Denn was kann höher liegen, als der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele! Wir nehmen dieses Theorem als ein Prüfstein aller Religionen an, und finden, daß nichtsdestoweniger kein Satz für die menschliche Gesellschaft so gefährlich war, als die Unsterblichkeit der Seele. Diejenigen, welche immer daran denken, daß sie Bürger jener Welt sind, pflegen für diese nichts Gutes zu thun. Der Buddhismus, Lamaismus ist für kein geordnetes Gemeinwesen nütze, die Indischen Weiber, welche sich mit ihren Männern verbrennen müssen, sind für einen so erhabenen Grundsatz, wie das ewige Leben, ein sehr trauriges Opfer. Von den Christen nicht zu reden, die sich durch den Chiliasmus bis zur donatistischen Verrücktheit steigerten. Hier sind göttliche Wahrheiten, welche dem Zweck der Menschheit zu widersprechen scheinen und die Behauptung beweisen, daß Gott zum Ideale der

Geschichte in einem andern Verhältnisse stehen muß, als die Teleologie es angiebt.

Bisher hat man die Momente des religiösen Bewußtseyns in die drei Stufen: Fetischismus, Polytheismus und Monotheismus eingetheilt, doch damit nur die äußerliche Formalität, den Cultus, nicht den innern religiösen Trieb bezeichnet. Das Unterste ist die Furcht vor der Natur und die Zauberei. Die Fetische sind nur Talismane gegen das Grausenhafte der Natur. Die priesterliche Form für diese unterste Stufe ist der Schamanismus. Amerika beweist, daß es eine fortlaufende, durch ein Gesetz innerer Nothwendigkeit zusammenhängende Entwickelung dieser untersten Stufe geben kann. Das religiöse Bewußtseyn beginnt mit jenem Zittern vor dem Unerklärlichen in der Natur, steigt allmählig empor bis zur Furcht vor dem, was sich in der Natur verwechseln kann ohne unsere Einsicht, vor dem Gedanken, daß dieser einsam stehende Baum etwas anders seyn

mag, als er scheint, daß eine Katze mit so wunderlichen Augen blickt, als wäre sie etwas anderes, als sie scheint, und so fort. Diese Angst des natürlichen Menschen steigert sich immer höher durch die Zauberei. Jetzt kann ein altes Weib ein Drache, der Schaman ein Tiger werden. Wo Rettung? Wo Hülfe vor dieser unerklärlichen, fürchterlichen und in allen ihren Schrecken immer stummen, lautlosen Natur? Man hat Talismane. Man geht schon sicherer durch den Wald, wenn man einen geweihten Ring am Finger hat; man reitet fröhlich durch die Welt, wenn das Kameel unter dem Sattel einen kleinen schmutzigen, gräßlich gefratzten Götzen trägt. Die Religion erweitert sich, die Begriffe werden edler, man sieht gen Himmel, und betet zu den Sternen, zur Sonne. Jener Gottesdienst, welchen die Spanier in Peru vorfanden, war die letzte und höchste Ausbildung des sich auf der Stufe der Natur haltenden religiösen Bewußtseyns. Die Eroberer

waren überrascht, eine Religion zu finden, welche sogar das Abendmahl und die Beichte schon kennen sollte. Die Peruaner backten nämlich aus Mais eine Figur, welche sie zuerst anbeteten und dann von ihren Priestern zerschneiden ließen. Jeder bekam einen Theil davon, nicht um seinen Hunger, sondern um seine Andacht zu stillen. Für die Beichte und den Erlaß der Sünden trafen die Spanier ein ähnliches Analogon, das die Einführung des Christenthums erschwerte, weil die Heiden sich weigerten, eine Religion zu adoptiren, welche sie schon zu besitzen glaubten.

Die zweite Stufe des religiösen Bewußtseyns nahm Asien ein. Die Natur ist überwunden, das heißt, sie wird verstanden. Man kennt den Unterschied der Elemente, man betet die Sonne, die Gestirne, das Feuer an, weil man die Wirkungen derselben versteht. Die Zauberei kömmt hier nirgends auf, weil die Kräfte der Natur nicht mehr miteinander verwechselt werden. Es

wird Denen, welche die Offenbarungsphysiognomie der Asiatischen Religionen bewundern, auffallend vorkommen, wenn ich behaupte, daß der dirigirende Geist derselben überall der Verstand ist. Aber es ist so. Was charakterisirt diese Religionen schlagender, als ihre entwickelnde, logische Systematik, ihre Unterscheidungen zweier Principe, ihre dialectischen Mittlerschaften, und zuletzt jene Spruchweisheit, die bei Confucius und Zoroaster ganz nüchterne und praktische Lebensmaximen wurden? Der Charakter aller asiatischen Religionen ist die verständige Eintheilung der elementarischen Kräfte, die Sonderung zwischen Licht und Schatten, zwischen Leib und Seele, und die große Rolle, welche das Wort in ihnen spielet, ist nichts anderes, als der Triumph einer sich und ihnen bewußten und über die Natur waltenden Vernunft. Das Phantastische derselben kömmt auf Rechnung der Poesie und Geschichte. Man spricht von Offenbarungen. Welches sind die asia-

tischen Offenbarungen? Nehmen sie von irgend einer ihrer Emanationen an, daß sie über die Zeit hinausgelegen hätte? Nein, sie haben alle das Gewand historischer Traditionen. Sie haben ihre ungeheure Chronologie, sie deuten auf Zeitalter und bestimmte Epochen und wollen kaum etwas Anderes, als den Mangel der Geschichte ersetzen. Juden- und Christenthum setzen das Zeitliche immer in Gott, die asiatische Offenbarung setzet das Göttliche immer in die Zeit. Wahrlich, unsre historischen Theosophen sollten eine edlere Meinung von der Offenbarung haben und dasjenige, was Geschichte ist, nicht für Religion ausgeben wollen!

Wer nun endlich über den Monotheismus im Allgemeinen, oder die Wahrheit der christlichen Kirche insbesondere Aufklärung wünscht, und sich damit begnügt, daß aus dem alten Testamente die Richtigkeit des neuen, aus der Auferstehung Christi sein Tod und aus seinem Tode seine Gottheit bewiesen wird, der lese den bekannten Traktat

des Hugo Grotius. Oder wer eine directere Polemik gegen den Atheismus will, wer in seine christliche Liebe noch etwas Zorn zu mischen pflegt oder einen Geist schätzen kann, der mit blutwenig Philosophie auf entsetzlich hoch gesatteltem Pferde sitzt, die Häresie mit Atheismus und Atheismus mit Immoralität verwechselt und ein wissenschaftliches Problem mit lauter unbewiesenen Heischesätzen lösen will, dem rathe ich zu den berühmten Pensées Blaise Pascals. Wer endlich den Muth hat, das Christenthum deshalb zu verehren, weil seine spätern historischen Irrthümer den thatsächlichen Umfang desselben so großartig ausgedehnt haben zu einer Freiheit, wo die Anregung zur Religion Religion selbst ist, wo jeder so oder so bestimmte fromme Moment deshalb ein christlicher ist, weil das Christenthum zwar will, daß er unendlich soll ausgedehnt werden, ihn aber doch nicht einschränkt auf ein nothwendiges Gesetz; wer sich über die prekären Bestimmtheiten einer positiven

Religion darin tröstet, daß die Vielheit eben darum das Vollkommenste ist, weil sie die Einzelheit sich am originellsten entwickeln läßt und gleichsam dem religiösen Momente en detail eine dogmatische Auswahl en gros anbietet; wer sicher ist, daß das Christenthum keine Grenze hat, die dich zu Einem verpflichtet, sondern nur eine Form ist, die dir Alles möglich macht; dem wird in Friedrich Schleiermachers Reden das Herz vor Wehmuth und Freude aufthauen, der wird in Christus einen geheimnißvollen Erlöser finden und aus einem Irrthume der Geschichte eine unwiderlegliche Wahrheit des Herzens ziehen. Denn Schleiermachers Ansicht ist Irrthum, so lange er nicht Jedem seiner Anhänger die Unerschrockenheit vor dem Grundtext und der Kirchengeschichte einflößen kann, die ihn selbst beseelte. Schleiermachers Glaube war ein lebendiges Kunstwerk, das mit seinem Tode zusammenfiel. Er bekehrte, nicht dadurch, daß er überzeugte, sondern daß man ihn anschaute.

Im Verhältnisse zur Geschichte theilen sich zunächst die Religionen in zwei Ordnungen ein. Entweder absorbiren sie alle historische Energie der Völker und machen sich den Staat, die Sitten, jede Lebensäußerung unterthan, oder sie verhalten sich zur Geschichte nur supplementarisch. Von der ersten Art sind das Judenthum, die hinterasiatischen Religionsformen, besonders der Lamaismus und der Islam. Hier ist das ganze Volksleben von den Bestimmungen der Religion ergriffen, jede Individualität wird von ihnen in Anspruch genommen und kann nicht ausweichen, ohne überall religiösen Gesetzen zu begegnen. Supplemente dagegen sind die Naturreligion, das klassische Heidenthum und besonders das Christenthum. Hier ist den menschlichen Geistesfähigkeiten, dem Thun und Lassen in öffentlichen Kreisen die größte Freiheit bewilligt. Der Fetischanbeter findet sich mit seinem Götzen nur für gewisse Stunden und gewisse Dinge ab. Der Grieche bezog Manches

auf die Götter; aber doch immer mehr die Erfolge, als die Beweggründe. Der Christ endlich ist für die Erde nur ein mechanisches Werkzeug, das seine Bestimmung erfüllt, sein Auge sieht den Himmel offen, sein ganzes Leben läuft dem irdischen Gewühl nur parallel.

Die Consequenz der ersten Gattung wird fast immer der Despotismus, die der zweiten sollte nur die Freiheit seyn. Studiren wir das Christenthum an seiner Quelle und können so viel Historisches von ihm abstreifen, daß wir auf die reine Lehre Jesu, also statt auf eine Kirche auf die theosophische Secte stoßen, so ist dieser Glaube deßhalb der vollkommenste, weil er die historische Freiheit am wenigsten beschränkt. Ja selbst noch in seiner Entartung übertrifft das Christenthum, was das Impulsgeben an die Geschichte und die Entwickelung der eigenen Individualität betrifft, jede andere Religion und keine mehr, als die natürliche. Die natürliche Religion ist immer

nur Product und zwar für einen freien Mann das erhabenste Product, das ich kenne, aber sie ist kein Anstoß, weil sie der Masse keine äußere Handhabe bietet. Wenn es sich um Erziehung, Reife und Heranbildung handelt, so wird sie von jeder positiven Religion, sie mag auf noch so fabelhafte Voraussetzungen beruhen, übertroffen.

Meine Ansicht vom Christenthum ist so beschaffen, daß ich ihr gern einen neuen Triumph gewähren möchte; aber ich verlange, daß man dann einigen Ansprüchen und Vorrechten entsage, welche das Christenthum als Kirche hat. Jesus Christus ist ein Mittler; aber ein Mittler unsres dialectischen Gefühls, der Mittler für die erste Stufe, wo das religiöse Bewußtseyn, ich will es die Erlösung nennen, in uns erwacht, wo uns der Zwiespalt unsrer beiden Naturen und der Widerspruch des Endlichen und Unendlichen vor den beschämten Augen liegt. Ich glaube aber, daß dasjenige, was uns nach dieser ersten Stufe

das Christenthum bietet, nimmermehr etwas ist, was in des Erlösers ursprünglicher Absicht lag, sondern daß die Gemeinschaft, die er seinen Gläubigen anrieth und was darauf die Kirche wurde, nur der Ausdruck dieses ersten Momentes, die sichtbare Darstellung und Verkörperung unseres erweckten religiösen Bewußtseyns seyn sollte. Ich glaube, daß von dieser Stufe an die größte Freiheit beginnen müßte, welche mir um so evangelischer und urchristlicher scheint, da der Heiland nicht darauf ausgieng, eine äußerliche neue Verehrung Gottes zu stiften, sondern für diejenigen, welche ihn zunächst umgaben, im Gegentheile eine Trennung vom Judenthume um Alles in der Welt nicht begünstigte. Wenn Religion schon in ihrem etymologischen Ursprunge eine Ankettung an den Himmel, eine Verpflichtung, ein leitender Ariadnefaden ist, so scheint mir das evangelische Christenthum deshalb die vollkommenste zu seyn, weil ihr ganzer Charakter die bloße Mittler-

und Unterhändlerschaft ist, weil alle ihre Momente dialectisch-polemischer Art sind. Christenthum ist die vollendetste Anregung für Alle zur Tugend, und für Einige zur Philosophie. Das Christenthum ist kein System, sondern nur eine Methode: aber eine Methode von der Art, die jenes immer ahnen läßt, und unsern innern Menschen in einer fortwährenden, geistigen und gefühlvollen Anregung erhält.

Die freie Entwickelung unsrer höhern Individualität kann durch nichts so sehr gehoben werden, als durch jenen polemischen Charakter des Christenthums gegen die Welt und gegen die menschliche Natur. Diese Religion rüttelt die natürliche Vegetation des Individuums aus ihrem bewußtlosen Schlafe auf, sie erzeugt durch Prüfung, Selbstbeschauung, durch ein dialectisches Verfahren, welches selbst den schlichtesten Verstand in moralischen Aufruhr bringen muß, Momente, welche nicht nur das Herz erwärmen,

sondern auch den Kopf erleuchten; so daß, wenn nicht leider die später für das Christenthum erfundenen Formen an eine solche Wiedergeburt heranträten, wenn nicht die mystische Erregung sich sogleich dem Pietismus hingäbe und statt zu handeln zu resigniren begänne, die Menschheit bei jeder religiösen Erweckung sich der Aussicht auf eine freiest gebildete Persönlichkeit würde zu erfreuen haben. Das Christenthum selbst will nicht mehr, als die Kohlen anbieten, um die innere Gluth deiner erwachten Individualität fortwährend zu schüren: wie denn Schleiermacher so herrlich gesagt hat: „Im Christenthume ist die Religion selbst immer wieder der Stoff der Religion." Man muß hinzufügen: in jenem Christenthume, das die Bibel an unverdächtigen Stellen lehrt, in jenem Jesus, der höchstens eine Secte und keine neue Kirche im Auge hatte, in jenem Mittler, der deßhalb den Kreuzestod litt, daß Jeder sich selber Prophet würde, kurz in jenem

Christenthume, wo der Herr nicht das Object, sondern das Subject der Religion ist. Auch hat zu allen Zeiten, wo das Christenthum nur noch Kirche war, wo sich die lebendigen Kräfte desselben in architektonische Gebäude crystallisirt hatten, die Geschichte einen schwerfälligen, mit dem schlorrenden Gange der Mönche und Prälaten analogen Weg genommen. Die Köpfe der Masse sind immer von Schwamm, und bleiben es, wenn kein lebendiger Funke in sie hineinfällt, der sie entzündet.

Und nun drängst Du mich, daß ich dir sage, in welchem Verhältniß die göttliche Idee zur historischen stehe, ob die Gottheit über der That und dem Ereigniß schwebe und welch' einen Moment in dem großen metaphysischen Wunder die vollendete und zukünftige Historie unsres Erdballes ausfülle. Was soll ich antworten? Du glaubst mich bleich und erstarrt zu finden, da ich die Ordnung der Geschichte läugnete und doch den

Ordner selbst nicht läugnen kann. Zufall, Dreistigkeit, Uebermuth, Verbrechen, Thorheit, jede Leidenschaft des Kopfes und des Herzens ließ ich mit den Menschen spielen, wie Tacitus in meinem poetischen Versuche Nero sagt:

Die Weltgeschichte ist nur kurz, ein klein Gedicht,
So kurz wie des Gerechten Traum
Beschränkt auf eines Menschenalters Raum.
Was draußen sich begiebt,
Das ist die Weltgeschichte, die getrübt
Wird von den Nebendingen
Und Alles dehnt zu großen, aber leeren Ringen,
Zu einer Zeit, an Jahren unzählbar,
Was nur in Gott ein kleines Athmen war.

Ich will antworten und diese Schrift mit meinem philosophischen Glaubensbekenntnisse schließen.

Warum hat die Metaphysik von Thales bis auf Hegel niemals überzeugen, das heißt, aus der Philosophie eine Religion machen können? Die Herzen blieben nicht kalt, wie Cartesius seinen

Beweis entdeckte und Kant von unsern Anschauungen mit seinem kritischen Skalpiermesser die zwiefache Haut: Raum und Zeit ablöste. Aber diese Wärme war nicht die der Ueberzeugung, sondern die der Demonstration und einer gewonnenen Einsicht in dieselbe. Der Jubel des Heureka! war der einer eintreffenden Schlußfolge aus vorangeschickten Behauptungen. Niemand ließ sein Leben für seine Weisheit; denn diese Weisheit war keine Religion.

Sie haben Alle darin geirrt, daß sie mit dem Anfange begannen, da die Ueberzeugung nur in dem Ende liegt. Man construirte vom Eie der Welt an oder von einer Prämisse: Eins ist Alles oder Ich ist gleich Ich; oder man beginnt vom absoluten Seyn, von Thatsachen der Metaphysik, die doch zunächst nur Thatsachen der logischen Vorstellung sind. Wie kann man glauben? Einer Construction, die doch nur vermessen, lächerlich ist? Einer Entwickelung, die, durch und

durch antropomorphystisch, in unsere Vorstellung von Gott unwillkürlich etwas von einem Mechaniker und Artisten einmischt?

Ich bestreite nicht die Resultate der Philosophie, sondern nur ihre verfehlte Methode. Die Ueberzeugung liegt immer nur in dem, was vollendet ist. Werden wir nicht eine glücklichere Vorstellung von Gott fassen, wenn wir ausgehen von dem, was seine Erfüllung ist, wie schon die Gnostiker das Rechte ahnend sagten, von seinem Pleroma, von dem geschlossenen Kreise, und dann allmälig zurück in das, was ja für das Ewige indifferent ist, in unsere Vorstellungen, die sich das Erfüllte immer nur in der Form des Werdens und der Zeit denken können? Dies retrograde Verfahren würde da enden, wo unsere Philosophen anfangen, und unsere Ueberzeugung würde längst befestigt seyn, wo diese noch mit unsern Zweifeln kämpfen, da der Begriff des Anfanges,

der Entwickelung und des Fortschrittes für die Idee Gottes von einer matten Wirksamkeit ist.

Ich glaube, daß alle physischen und moralischen Handlungen darauf hinausgehen, Gott zu produziren. Es ist untergeordnet für unsere Ueberzeugung von Gott, wie die Erde sich bildete, ob neptunisch oder vulkanisch, welch' ein Verhältniß in beiden Fällen der Aether zur Gottheit hatte; aber mit der Tendenz dieses Weltkörpers beginnt unser Lauschen, mit der Kugelgestalt, die er annimmt, mit dem innern Triebe, einem Gesetze der Schönheit und der Harmonie zu folgen, mit dem Auf- und Niedergange der Gestirne und den gleichmäßigen, mathematisch richtigen Kreisen, welche die Sonne zu machen scheint. Nicht, daß wir hier ein despotisches Gesetz annähmen, welches über allen Dingen thronend dem Universum diese Bewegung gegeben habe, sondern der planetarische Umschwung ist Anbetung, Religion, Offenbarung und Gottheit. Diese Hyper-

beln und Parabeln sind die mystischen Hieroglyphen, welche den unaussprechlichen Namen der Gottheit schreiben, sie suchen eine Ahnung, einen Typus abzudrücken, der allem, was sich reget und beweget, vorgeschrieben ist. Rückkehr in Gott ist die Tendenz des Universums, die planetarische Bewegung ist die produzirte Gottheit selbst, die Harmonie der Sphären ist dieelbe Kraft, die sie schuf, und Pythagoras lehrte eine himmlische Weisheit, daß die Götter Musik wären.

Jede Erscheinung in den verschiedenen Reichen der Natur sucht die Rückkehr in Gott. Es ist unwesentlich, zu fragen: wie entstand die Natur? Die Frage ist die: was möchte sie seyn? Denn alle Natur hat ihre Arme sehnsüchtig ausgestreckt, wie im Winter die kahlen Zweige gen Himmel langen, zackig, bittend; denn nichts kann hier über sich selbst hinaus. Die geringste Pflanze legt sich einen sinnigen Schmuck an; wenn sie eine rasch welkende Blüthe hat, so ist schon die Form ihrer

Blätter Symmetrie, eine Zahl, welche immer dieselbe ist, wie am Klee, oder eine Gestalt, welche für den Maler als Modell der schönsten Arabeske dient, wie an jenem Küchenkraute, mit dem die Alten ihre Sieger in den öffentlichen Spielen bekränzten. Selbst in den todten Metallen herrscht ein Streben nach vollendeter Form. Die Krystallisation hat ihr eigenes Schönheitsgesetz. Die Erdschichten, Porphyr und Schiefer haben eine Tendenz gleichartiger Bildung. Und in Allem, was animalisch lebt, fehlt der göttliche Moment nicht, wenn ihn das Thier auch nur anknüpfen kann an eine Stufe der Gottheit, an den Menschen.

Uns selbst aber ist das Leben und die Geschichte gegeben, nicht als etwas in sich Geregeltes, Abgeschlossenes oder einer besondern Vollendung Zureifendes, sondern als ein Stoff, der zu allen Zeiten vollständig genug da war, um die göttliche Bestimmung des Menschengeschlechtes auszudrük-

ken. Es hat zu keiner Zeit an den Voraussetzungen gefehlt, um einen dem Himmel wohlgefälligen Charakter ohne Lücke zu gestalten, und wenn die Zeiten wechseln, so ist es wahrlich nur, weil die Kunst des Lebens immer Original und Meisterstück seyn soll, niemals Copie. Die Geschichte und unser Antheil an ihr ist ein roher Block, den wir nach einem unsichtbaren, in uns liegenden Leitfaden bearbeiten. Wir hämmern und meißeln an dem, was alles und was eigentlich Nichts ist, etwa, um etwas zu schaffen, um einen Werth für den Markt zu produziren? Wahrlich nicht! Diese Thaten schwinden schnell und ihr Gedächtniß erhält von ihnen nur das, was ihre Seele war und die Nacheiferung entzünden kann. Ein göttliches Ideal wohnt in unsrer Brust, ein harmonisches Gesetz der Tugend und der Schönheit, beim Einen als Gewissen, beim Andern als mystische Intuition. Dies Ideal ist Gott selbst, ist der Urtypus all' unserer sublimen Begriffe

und die Ahnung jener göttlichen Bilder und Grundlagen der Ideen, welche von Anbeginn der Dinge im Schooße der Weltschöpfung ruhen. Und um diesen Typus, diesen Gott, der in uns wohnt, zu erzeugen, leben wir; um ihn aus dem ungewissen Nebel unserer Sinnennatur und dem unvollkommnen Bewußtseyn eines in die Materie gebannten Geistes zu befreien, so daß er immer strahlender und deutlicher in seinen Zügen hervortritt. Darum schlagen, drechseln und formen wir an diesem Klotz des Daseyns und arbeiten emsig mit triefender Stirne, heitrer aber und seliger, je gerundeter und vollkommner unsere Leistungen werden. Wir erzeugen Gott, nicht in dem wir ihn nachbilden; denn dieser Stoff des Lebens ist im Grunde das windige Nichts, ein unnütz Ding, wie der Thon, womit der Künstler sein Modell macht, bevor er an den Marmor geht; sondern jene Regsamkeit der Hände ist der Hebel, welcher aus dem Unklaren eines Bewußtseyns,

das nach außenhin sich bewerkthätigen muß, allmälig das Bild der Gottheit hervorhebt. Daß wir leben, ist nur, daß wir Gottes Antlitz schauen. Diese ungewissen Züge des Himmels, die unserm geistigen Auge vorschweben, diese Dämmerungen göttlicher Natur, die in unserer Brust auftauchen, setzen sich zu einem sprechenden Bilde zusammen, und werden hell und sonnenlicht, je mehr wir an der äußern Form des Daseyns kneten und meisseln, so daß die vollendete Statue eines Charakters und eines selig beschlossenen Lebens nichts ist, als die Genugthuung einer innern Ahnung und das in unsrer Brust ausgeprägte Ideal der Gottheit.

An jedem Tage wird das Räthsel der Geschichte gelöst. An jedem Tage ist das Ende der Welt. Und müßtest du glauben, für deine Phantasie, für deine Lust an einer Gewöhnung, daß die Geschichte mit einer großartigen Production endete, mit einem Bau, zu welchem Cäsar, Attila, Napoleon, du selbst und dein Nächster einen

Stein gelegt hat, so würde es ein hehres und erhabenes Götterbild seyn, geformt aus dem historischen Stoffe; und das Wunder des Pygmalion würde sich auf's Neue bewähren, daß das Bild Leben blickte und Leben spräche, und es würde geflügelt hinüberrauschen in die Sphäre des Himmels und sich auflösen in die zahllosen Energien, welche die Natur und das Universum schufen, in jenen göttlichen Urtypus der Dinge, der alles Werdens Anfang war, und würde in dem höchsten Producte der Schöpfung, der idealen Menschheit, wohnen, und die Menschheit in ihm.

Aber jedes Wunder ist erhaben über Zeit und Raum, und im Schooße der Ewigkeit liegt der eine Moment in dem andern. Jeder Tag spricht das große Geheimniß Gottes in allen seinen Stufen aus. Jeder Tag kann Dir gewähren, was Du nur als Ende der Dinge in deine sinnliche Vorstellung nimmst. Wenn dein Auge bricht, so bleibt nichts von dir zurück, als Asche. Was

aus der Asche steigt, ist ein Gedanke, aber ein lebendiger, concreter Gedanke, der in Dir wohnte, Gott. Und Deine Seligkeit wird seyn, Dich als einen Moment in Gott zu wissen, und Deine Auferstehung die, Dich zu fühlen in all' den Beziehungen, die Du schon einst zu Deiner Seligkeit hattest. Und dies Erwachen zu einer Erinnerung dessen, was du warst, kann eine Auferstehung des Fleisches seyn, in dem Sinne, daß wir in einer höhern Sphäre einen frischen Kreislauf wagen müssen und zu neuen, hienieden aber unverstandenen Dingen dereinst versammelt werden.

B

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gutzkow, Karl,

Zur Philosophie der Geschichte

Hamburg 1836
H.un. 236 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031975-6